

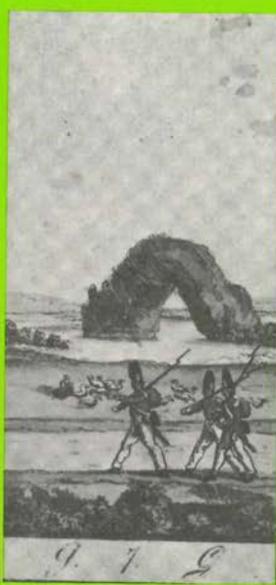
# Notizbuch 28 der KASSELER SCHULE



S. S. E.



W. A.



Y. T. G.

## Die 'Freie Landschaft'

Bernd Schürmeyer und Christine Anna Vetter  
**Die Landschaftsgärtnerei**

Bernd Schürmeyer und Christine Anna Vetter  
**Die Naturgärtnerei**

Hansjörg Boss  
**"Landespflege und Nationalsozialismus"**  
– Eine Kritik an der Frage von J. Wolschke –



## Die 'Freie Landschaft'

**Hartmut Troll**

Die allmähliche Verflüchtigung der Gedanken beim Lesen  
oder

"Zwischen Arkadien und Restfläche", Ein OEuvre von und über Dieter Kienast  
S.3-6

**Bernd Schürmeyer und Christine Anna Vetter (1984)**

Die Landschaftsgärtnerei \*

S.7-62

**Bernd Schürmeyer und Christine Anna Vetter (1982)**

Die Naturgärtnerei \*

S.63-124

**Hansjörg Boss (1986)**

" Landespflege und Nationalsozialismus "

–Eine Kritik an der Frage von J. Wolschke–

S.125-145

**M<sup>a</sup> Elena Granda Alonso**  
Frei – gewachsen

Von Alleen und Solitären

S.146-154

**Karl Heinrich Hülbusch**

Ellipsomanien

S.154-155

Hinweis und Empfehlung

S.156

## Notizbuch 28 der Kasseler Schule

1. Auflage: 1-750; Dezember 1993

Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation (Gemeinnütziger Verein)

Vereinsadressen: c/o BSL, C.A. Vetter, Elfbuchenstr. 16, 34119 Kassel

c/o K.H. Hülbusch, Bückeburger Str. 16, 28205 Bremen

Redaktion: Helmut Böse-Vetter, Bernd Schürmeyer. Titelblatt – Collage: H.Böse-Vetter unter Verwendung von Spielkarten (um 1900). Schreibarb.: Elke Hartmann, Lohfelden

Druck/ Bindearbeiten: DS Druck und Verlag GmbH, Schwanallee 27-31, 35037 Marburg

Bestellungen an: AG Freiraum & Vegetation, c/o FB 13, Henschelstr.2, 34127 Kassel

Konto: Stadtparkasse Kassel (Blz.: 520 501 51) Nr. 059 477

Alle Rechte bei den Autoren

\* Die Naturgärtnerei. Veröffentlicht als Arbeitsbericht des FB Stadtplanung und Landschaftsplanung, Heft 42. Gesamthochschule Kassel. 1.Aufl.1983 (1-200), 2. Aufl.1986 (201-400)

\* Die Landschaftsgärtnerei. Veröffentlicht als Arbeitsbericht des FB Stadtplanung und Landschaftsplanung, Heft 58. Gesamthochschule Kassel. 1.Aufl.1985 (1-200)

## Zu den Notizbüchern und zur Kasseler Schule

Seit 1985 werden von der **"Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation"** die **Notizbücher der Kasseler Schule** herausgegeben. Zum Abdruck kommen vornehmlich studentische Beiträge, die in der Tradition des forschenden Lernens und Lehrens erarbeitet wurden. In die Notizbücher ist durch Betreuung und Beiträge die Arbeiterfahrung von Berufstätigen eingebracht und dargestellt. Dissertationen, thematische Aufsatzsammlungen, 'Nachlesen' und gelegentlich Auftragsarbeiten (Gutachten) ergänzen die Reihe, die Ausdruck und Beleg der Arbeiten aus der "Kasseler Schule" sind.

Zur **"Kasseler Schule"** wollen wir hier eine notwendige Erläuterung geben, weil aus Unkenntnis oder Absicht häufig eine falsche Darstellung verbreitet wird. Eicke Schmidt hat 1981 in *Garten und Landschaft* (91 (11):881) diesen Begriff geprägt und eingeführt. Er bezog sich dabei explizit auf die Arbeiten von I.M. Hülbusch, K.H. Hülbusch, H. Böse bzw. auf von diesen betreute Arbeiten.

Damit sind seitdem Arbeiten aus 'Kassel' benannt, die sowohl von der Erkenntnistheorie (Indizienwissenschaft) wie von der Fragestellung her den Erfahrungen von Gebrauchsqualität und –daran lernend– den Voraussetzungen für Gebrauchsfähigkeit nachgehen.

Nach Heinz Hahne (*DAS GARTENAMT* 1982,31 (11):693), Jürgen Milchert (*DAS GARTENAMT* 1983, 32 (2):116 und: 1985, 34 (9):651) und anderen, die ebenfalls das 'Etikett' in diesem Sinne gebrauchten, hat neuerdings H.W. Hallmann auf die "Besonderheit der Kasseler Schule hingewiesen" (in: *DAS GARTENAMT* 1992, 41 (3):165–170).

Nun ist die Regel, daß von außen betrachtet die Kasseler Schule mit dem Studiengang Landschaftsplanung an der GhK gleichgesetzt wird.

Die Arbeiten der "Kasseler Schule" sind weitgehend Ergebnisse der Lehr–Lern–Forschung der "Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation" innerhalb des Studiengangs Landschaftsplanung an der GhK. Aus dem Fachbereich Stadt– und Landschaftsplanung wird der Eindruck erweckt, daß die "Kasseler Schule" mit diesem Fachbereich identisch sei. Diese Vereinbarung über den Begriff – auch der beliebige Gebrauch der Bezeichnungen 'Freiraumplanung' und 'Landschaftsplanung' – ist sehr beliebt und soll von der konventionellen Grünplanung und Landschaftspflege ablenken bzw. sie kaschieren. An den Arbeiten der "Kasseler Schule" sind sie unbeteiligt.

Die "Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation" ist in einer offenen Arbeitsvereinbarung von Berufstätigen, Lehrenden und Studierenden lernend, lehrend und forschend tätig. Seit 1985 veröffentlicht sie zusammen mit einem gleichnamigen gemeinnützigen Verein, dessen MitgliederInnen vornehmlich nicht nur außerhalb Kassels, sondern auch außerhalb der Hochschule tätig sind, die "Notizbücher der Kasseler Schule".

Die Kasseler Schule hat ihren Namen nach dem 'zufälligen' Arbeitsort vieler Beteiligter an der Arbeit. Alle Versuche den Ortsnamen gegenüber den Inhalten und Ergebnissen der Arbeit in den Vordergrund zu schieben, sind zwar verständlich, wenn jemand abstauen oder nivellieren will; sie sind aber schlicht falsch, weil die Kasseler Schule über die Arbeit und nicht vom Ort ihren Namen hat.

Für Interessierte: In Notizbuch 2 sind 'programmatische Anmerkungen' zur Kasseler Schule formuliert. Notizbuch 10 enthält Beiträge zur und aus der "Kasseler Schule" sowie eine Bibliographie der veröffentlichten Arbeiten von 1968–1989.

## Die allmähliche Verflüchtigung der Gedanken beim Lesen oder "Zwischen Arkadien und Restfläche", ein Œuvre von und über Dieter Kienast

Hartmut Troll

Beim Lesen dieses durch die gediegene Aufmachung und den gehobenen Preis ausgewiesenen Œuvres von Dieter Kienast bleibt bei all der Verflüchtigung vorerst dreierlei zurück.

- Frauen haben kein Alter, zumindest wird jenes der Autorinnen im Gegensatz zu jenem der Autoren nicht mitgeteilt.
- Ein Œuvre läßt den Künstler in lichte Gefilde entschwinden, die wohl zu leicht und luftig, zu ungefähr für das gewöhnliche Schrifttum sind. Der Künstler schreibt nicht selbst, er läßt schreiben, er taucht lediglich als sein Werk, als Andeutung und als Andeutungen Gewährender auf.
- Das herausragendste Merkmal dieses speziellen Œuvres ist aber, daß es sich jedweder Kritik, jedmöglichen Kommentars entzieht, indem es dieses Jedwede schlicht vorwegnimmt und dieses Jedmögliche schon enthält. Eine neue Art von Text als Kritik seiner selbst erblickte das Licht der Welt, das Geschriebene ist gleichzeitig sein eigener und erschöpfender Kommentar.

Meine Bemühung mag zwar redlich sein, doch ist sie in ihrem eigenen Ansinnen zum Scheitern verurteilt, der Versuch einer Kritik kann angesichts dieser Textgattung eben nur ein Versuch bleiben. Wer den eigentlichen Kommentar, die vollendete Kritik dieses Œuvres zu lesen beabsichtigt, muß einen hohen Preis zahlen. Doch wer mit einer - gemessen am Original - dritt-, viert- oder gar fünftbesten, auf alle Fälle irgendwie nachgereihten Kritik ihr oder sein Auslangen findet, möge nicht innehalten und auch die nachfolgenden Zeilen lesen, aber mit gebührender Nachsicht.

Schreiben ist - so Gertrude Stein - "sagen, was man weiß" und nicht die bloße Kundgebung von Meinung. Die im Œuvre versammelten Texte diverser AutorInnen neigen aber zu "scheinbar bedeutungsschweren Vokabeln, die alles meinen und nichts sagen" (Fian, A. 1989). Und gegen Meinungen läßt sich bekanntlich kaum etwas sagen, eben nur irgendetwas meinen, vor allem wenn sich die angebotenen Ansichten laufend und teilweise sogar mit Absicht selbst aufheben, wenn das Nachfolgende das jeweils Vorhergehende zum Einzelschicksal macht undsoweiter undsofort. Gerade diese Schwierigkeit, nämlich die Unmöglichkeit im vorliegenden Fall die Aussage des Geschriebenen als Maßstab der Kritik zu nehmen, kann als durchgehendes Charakteristikum der verschiedenen Texte und somit als Ansatzpunkt einer Beurteilung dienen. Auf einzelne Textpassagen wird als Beleg verwiesen, notgedrungen aber kommentarlos. Rudolph Burger beschreibt die Beliebigkeit des postmodernen Diskurses als romantisches Phänomen, ebenso wie die Maßlosigkeit seiner politischen Verlautbarungen. Gleich in der Einleitung posaunt Otti Gmür, daß "*Privatheit nach innen expandiert und Öffentlichkeit sich in Restflächen und Mobilität auflöst. Freiraum wurde zu einem Begriff ohne jede Sinnlichkeit und Verbindlichkeit*"<sup>1</sup>, und erklärt dem stauenden Publikum: "*Nirgendwo kann Welthaftigkeit in solcher Fülle und Zweckfreiheit versammelt werden wie in einem Garten.*" Dazu muß man halt wissen - und flugs führt der Autor die Geschichte ein -, daß die Menschen "*seit sie über Wohlstand verfügen*" in der Gartenbaukunst einen Ausdruck suchen. Im barocken Garten "*als illusionärer Blick aus der Langeweile des höfischen Rituals*", im Landschaftsgarten "*als Ausgleich zur zunehmenden*

<sup>1</sup>alles kursiv Gedruckte entstammt dem Œuvre: Kienast, Dieter (1992)

*Regulierung aller Lebensäußerungen.*" So verschweigt Herr Gmür ganz postmodern die Lebensverhältnisse und begreift sie als Frage des Lebensstils (vgl. Schneider, G. 1989). Das sophistische, im eigenen Nachsinnen sich spiegelnde Geplänkel über losgelöste Begriffe, die rhetorische Fragerei - Freiräume. "Frei für was? Frei von was?" - und das angestrengte Suchen nach "Definitionen, die sich ins Gehege kommen" (Aichinger, I. 1987), weisen immer nur auf den Autor und finden ausschließlich dort ihre Berechtigung. Nämlich in einem feinfühligem Geist, der sich an unserer Statt den Kopf zerbricht, und Bedeutungen aus den Gegenständen zaubert, die bisher im gewöhnlichen Gebrauch und Kontext dieser Dinge und Orte völlig unbeachtet, gänzlich unentdeckt blieben. Die ständige Kolportage von Geschichte, das biographistische der Texte, der Historismus nach vorne und nach hinten und die typischerweise doppelte Ästhetisierung weisen das Œuvre zusätzlich als postmodernes Schrift- und Entwurfswerk aus. Die Ästhetisierung betrifft einerseits die Gegenstände, die Entwürfe, die *"minuziös gezeichneten Pläne und poetischen Photographien"* und andererseits die Gestalt der Theorie, die nach Burger "als Geschmacksurteil abgesondert" und "angesonnen wird". Die Produkte der Grünplanung werden als deren eigene theoretische Abhandlungen ausgegeben (vgl. Hülbusch, K.H. 1994).

In der Häufung unglaublich trächtiger Begriffe, die fälschlicherweise schon die Bedeutung in sich tragen und deshalb wohl so schwer sind, im permanenten Anbieten der Ansichten und in "der Meinung regiert die Phrase, und zwar unweigerlich die Phrase" (Bachmann, I. 1971). Mit Tucholsky gesprochen ist das Œuvre samt seiner AutorInnenschaft in Wichtigstein a.d. Phrase beheimatet. "Und es sind nicht nur jene österreichischen Essayisten, von denen jeder so tut, als habe er gerade mit Buddha gefrühstückt, dürfe uns aber nicht mitteilen, was es zu essen gegeben hat, weil das schwer geheim sei." (ders. 1931) Wohl gemerkt nicht nur, aber auch österreichische. Der 'Frühstückspartner' der Wienerin Maria Auböck ist hier der Künstler Kienast, der im Gehen noch beifällig meint: *"Wir schaffen gemeinsam dialektische Orte der Gegenwart, oder?"* und mit dieser Andeutung schon die abschließende Bemerkung der Autorin in ihrem Aufsatz *"Wie sieht ein gebauter Frühlingstag aus? Zur Typologie der Reste"* einleitet. *"Aha, deshalb die Primeln."*

Die postmoderne Resteverwertung wird in den Stand der Typologie erhoben, geriert sich als Brechts Mühsal der Besten in der Vorbereitung des nächsten Irrtums (Brecht, B. 1971), das Ganze gepaart mit gymnasialer Feinsinnigkeit. Der Systematisierungsversuch Auböcks gleicht in seiner Vergeblichkeit jenem der vier Evangelisten und endet deshalb wie dort beim Wunder. Da *"schweben Bambuswäldchen wie Walfische in der Landschaft"* und lassen Maria Auböck über des Künstlers Absicht grübeln. Ja, ja, *"es ist nicht leicht in einen fremden Kopf zu schlüpfen und in Projekten spazieren zu gehen"*. Mit Hilfe der vier Fundstücke, Auböcks Typologie der Reste, schafft sich die Autorin bei dieser Mühsal Erleichterung. Sensibel nimmt sie in des Künstlers *"Übergangsfiguren das Abfedern der Randzonen"* wahr und erahnt, daß *"durch diese Umwidmungen neue Achsen erreicht und neue Territorien gegründet werden - man wird im Bambuswald neue Tiger finden!"* Als ob man hierzulande die alten (Tiger) verloren hätte. Die Typologie führt dann über *"disperse Kraftlinien"* und die *"Brechung der Geometrie, die das Projekt wie einen Film schwingen läßt"* zum vierten Fundstück: der *"Einlagerung"*. Wiesenfische, Heckenstreusel und ähnlich lustige Dinge werden als Überraschungseffekte eingelagert. *"Die Strategie der Verwirrung wird dabei jedenfalls zum räumlichen Konzept. Die Strategie der unterstützenden Klärung hebt das Vorhergesagte wieder auf. Die Strategie der Erfindung knüpft dann den Entwurf zusammen."* Wie gesagt, notgedrungen kommentarlos.

Das Besondere besteht offenbar in der Auflösung von verstehbaren Zusammenhängen und bekannter Abfolgen/Benachbarungen, im künstlerischen "Ätsch" als nachgelieferte Erklä-

nung, die im angeblichen, weil vom Autor so kalkulierten, Irrtum der Anderen gewaltsam den Platz schafft für das Bestaunen des Künstlers. "Danach kein Moment der Verwunderung mehr: nur noch die Bilder der Offenbarung, samt Amen und Alleluja. Fragen und Offenbarung widersprechen sich ja auch." (Handke, P. 1989) Die einzelnen Elemente werden als "Reste der Wirklichkeit" 'verwurschtet' und neu komponiert. Selbstverständlichkeiten erfindet der Künstler ungeniert neu und vereinnahmt das Normale als seines. So haben nach Günther Vogts Ansicht und des Künstlers genialer Intention die Stützen einer Friedhofsmauer die übertragene Aufgabe, "das Innen und das Außen zu thematisieren." Da bleibt nur ein erleichtertes Aufatmen, daß sie es endlich machen, die Stützen, und mutig bisher schamhaft Verschwiegene thematisieren, es wurde auch Zeit, dem Künstler sei Dank. Aber damit noch nicht genug. Betonen die grauen Mauern die kühle Distanz, so signalisiert "die morphologische Verschränkung der Stützen mit dem Boden ein Engagement mit dem Ort." Wem das nicht stante pede einleuchtet, bekommt postwendend vom Autor einen Wittgenstein nachgeschoben. "Was leuchtend aussieht, sieht nicht grau aus. Alles Graue sieht beleuchtet aus." Läßt sich nur mit Wittgenstein (1963) antworten: "Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen." Von Schweigen aber keine Spur, die Geschwätzigkeit steckt an und greift über. Findet bei den 'Bauhäuslern' der Dialog noch zwischen "der Artikulation des Perimeters und der umgebenden Landschaft" statt (Wolfe, T. 1990), so "ermöglicht" der Künstler Kienast gar einen Dialog "im Zwischenraum, wo das differenzierte Grünvolumen auf die Grautöne der Umfassungsmauern antwortet." Im Gegensatz dazu mutet die Unterpflanzung der freiwachsenden Hainbuchen "mit weißblühenden Stauden, die auf die farbenfrohen individuellen Grabpflanzungen in ihrer lakonischen Gewöhnlichkeit" reagieren, geradezu zurückhaltend in der Lautstärke der Konversation an. Plaudern auf dem Friedhof Hainbuchen mit Mauern, so sind es in den privaten Gärten Zürichs "die Räume, die ästhetisch miteinander kommunizieren."

German Ritz' "Eintritt in den Autobiographischen Garten" offenbart zuguterletzt eindrucksvoll das postmoderne Unverständnis für die Tradition des Erzählens, obwohl er - wie auch die anderen Texte - Worte wie Geschichte und Erinnerung ständig im vorlauten Munde führt. Anstatt von der Planung oder der Erzählung legitimiert zu werden, werden sowohl der Entwurf als auch die Texte ausschließlich durch einen fiktiven Künstler zusammengehalten, legitimiert und geadelt. Es wird im 'vorikonologischen' Bedeutungssumpf gewählt und in Anekdoten-, Gegenstands- und Erinnerungsversatzstücken nur so 'getümpelt'. Die mögliche Wahrnehmung und Interpretation des Geschriebenen und Gebauten basiert einzig und allein auf Mutmaßungen oder auf der bereitwilligen nachträglichen Offenbarung durch den Künstler. Wie will man auch verstehen, daß "das Private nur das Schweigen ist, das nach der Gestaltung kommt", wie auch aus dem schlichten Alltag heraus, "der Abfallhalde des Verschiedenen und Eigenen." Den Gegenständen selbst werden ganze Erzählungen angedichtet. "Der Garten gestaltet die Erinnerung nicht als formales Zeichen, sondern formt den Akt der Erinnerung plastisch nach." Geschnittene Baumtiere sind für sich schon die "erzählte Geschichte". Das Normale wird pathetisiert, das Gebaute für sich dramatisiert und mit einem ganzen Arsenal an schwerwiegenden Gefühlen ausgestattet. Und so kommt es, daß ein Raum mit einem schlichten Wasserbecken ("streng formal") als "Raum im Raum seine Immanenz deutlich macht und in seinem Streben nach Schönheit narzißtisch ist, ähnlich wie das Baumgeviert gleich nach dem Eingang, in dem auf dem Grund die abwesenden Äpfel in einem abwesenden Spiegel sich rot betrachten. Es sind ästhetische Leer-, besser Pausenzeichen, in deren Formalismus die Nähe zum Zitat spürbar wird." Der Text wie der Entwurf bleibt ständig in der Vortäuschung stecken, weckt Erwartungen, die ironisch blinzeln als Erwartungen und nicht mehr entlarvt werden, und

vertröstet die werthe Leserin, den werthen Leser auf die Suggestion und das Geheimnis der Abwesenheit. Die Erklärung, der Schlüssel zum Verständnis, liegt immer woanders, nie im konkreten Gegenstand. Die Auflösung des permanenten Rätsels heißt Kienast, so einfach ist das. *"Plaudern die luftigen Zeichen aus der Kindheit (Baumtiere, Anm.) ungehemmt über Bedeutung, verweigert das Zeichen der Tiefe (mooriges Wasser, Anm.) ironisch seine Aussage."* Und so endet schließlich der Garten *"in seiner formal am stärksten herausgearbeiteten Begrenzung, dem Zaun, der die private Erzählung abschließt."*

Und so will auch ich meine private Erzählung abschließen und zwar mit der von mir formal am stärksten herausgearbeiteten Begrenzung, dem Punkt. Alle Gedanken haben sich verflüchtigt. Zurück bleibt ein leichter Druck im Kopf, ein nachhallendes Stimmengewirr, wie von einer noblen, selbstgefällig und manierlich konversierenden Salongesellschaft oder einer eiteln, wohligh gelangweilt und angestrengt schwadronierenden Kaffeehausrunde, deren Hinterzimmer ganz anderes mit der Welt im Schilde führt, als sich angeregt-feinsinnig über dieselbe auszutauschen. Die romantisierende Postmoderne als Vorbote und stimmiger Begleiter einer neuen Kapitalisierung. *"Die Deregulierung des Denkens parallelisiert die Deregulierung der Ökonomie."* (Burger, R. 1993) So, und jetzt der Punkt: .

## Literatur

- Aichinger, Ilse (1987): Kleist, Moos, Fasane. Frankfurt am Main.
- Bachmann, Ingeborg (1971/1989): Wir müssen wahre Sätze finden. Gespräche und Interviews. München.
- Brecht, Bertolt (1971): Geschichten vom Herrn Keuner. Frankfurt am Main.
- Burger, Rudolf (1993): Das Denken der Postmoderne. In: Falter 26/1993. Wien.
- Fian, Antonio (1989). Es gibt ein Sehen nach dem Blick. Aufsätze. Graz, Wien.
- Handke, Peter (1989). Das Spiel vom Fragen. Frankfurt am Main.
- Hülbusch, Karl Heinrich (1994): "Die Schrift des Bodens" oder Wie alt ist der Posol? In: Veröffentlichungsreihe der coop Landschaft, Nr. 3. Wien.
- Schneider, Gerda (1989): Die Liebe zur Macht. Dissertation. Notizbuch 15 der Kasseler Schule. Hg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel.
- Stein, Gertrude (1986): Jedermanns Autobiographie. Frankfurt am Main. 1937 by Random House Inc.
- Tucholsky, Kurt (1931): Die Essayisten. In: Sprache ist eine Waffe. Reinbek bei Hamburg 1989.
- Wittgenstein, Ludwig (1963): Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung. Frankfurt am Main.
- Wolfe, Tom (1990): Mit dem Bauhaus leben. From Bauhaus to our house. Frankfurt am Main.

## Das besprochene Buch

- Kienast, Dieter (1992): Zwischen Arkadien und Restfläche. In Zusammenarbeit mit Günther Vogt. Katalog der Ausstellung. Architekturgalerie Luzern. Mit Beiträgen von Otti Gmür, Maria Auböck, Brigitte Wormbs, Günther Vogt, Guido Hager, Katharina Medici-Mall, Arthur Rüegg und German Ritz. Luzern.

# Die Landschaftsgärtnerei

## Eine Analyse der Herstellungsprinzipien und ihre Anwendung in der Parkpflege

Bernd Schürmeyer und Christine Anna Vetter

Diplomarbeit an der Gesamthochschule Kassel, Fachbereich Stadt- und Landschaftsplanung, Kassel, August 1984, Betreuer: Karl Heinrich Hülbusch, Lucius Burckhardt,

### I. Arbeitsgrundlagen

- 1.0 Die Landschaftsgärtnerei bildet veraltete extensive Landnutzungsformen nach
- 1.1 Der Plenterwald: ästhetisches und handwerkliches Leitbild
- 1.2 Plenterwald: vegetationskundliche Voraussetzungen
- 1.3 Vorbilder aus den Parkpflegewerken der 60er Jahre
- 1.4 Die Regeneration von Landschaftsgärten in der aktuellen Denkmalpflegediskussion (Parkpflegewerke)
- 1.5 Kulturlandschaft entsteht aus kontinuierlicher Arbeit, nicht durch diskontinuierliche Eingriffe
- 1.6 "Tradition" als Zerstörung von Geschichte - der Fetisch des Ursprünglichen

### II. Zur Theorie des Landschaftsgartens

- 2.0 Das Konzept des Landschaftsgartens - Entwurfsprinzipien und Techniken der Bestandspflege als Grundlage der Parkregeneration  
Zur Entwicklung des Landschaftsgartens und des Landschaftsbegriffs
- 2.1 Die Entwicklung des klassizistischen Landschaftsbegriffs in Malerei und Gartenkunst
- 2.2 Über den Wandel der Naturbeziehungen
- 2.3 Die Ambivalenz von Aufklärung und Romantik im Landschaftsgarten
- 2.4 Die Komposition der idealen Landschaft
  - 2.4.1 Der Weg als Verbindung von Landschaftsszenen
  - 2.4.2 Die Entdeckung des Landschaftspanoramas

### III. Arbeitsweisen der Parkregeneration

- 3.0 Landschaftsbilder: Landschaft als Addition und Synthese von Einzelobjekten
- 3.1 Von der 'Baumpersönlichkeit' zum Wald?
- 3.2 "Die geschlossenen Pflanzungen sind Nachbildungen der Wälder" (Petzold)
- 3.3 Regeneration zur Stabilität der Wirkungen
- 3.4 Die "umgekehrte Bewirtschaftung" der Wälder (Jäger)
- 3.5 Grundsätze zu den Hauungen
- 4.0 Die Plenterwaldwirtschaft, eine bestandserhaltende Waldnutzungs- und Pflegeform
  - 4.1 Die Geschichte des Plentergedankens
  - 4.2 Die Ziele und Maßnahmen in der Plenterwaldwirtschaft
    - 4.2.1 Die Plenterwaldstruktur
    - 4.2.2 Grundsätze zum Einzel- oder gruppenweise angelegten Plenterwald
    - 4.2.3 Mischbestockung; Prinzipien der Auslese und Pflege
    - 4.2.4 Die Plenterdurchforstung
- 5.0 Resumé

#### IV. Pflege- und Entwicklungskonzept Hofgeismar

- 6.0 Der Gesundbrunnenpark Hofgeismar
- 6.1 Geschichte, heutiger Zustand und Nutzung
- 6.2 Morphologie und Geologie
- 6.3 Böden
- 6.4 Klima
- 6.5 Potentiell natürliche Vegetation
- 6.6 Reale Vegetation des Parkgebietes (Waldbestände)
  - 6.6.1 Beschreibung der Tabelle
  - 6.6.2 Interpretation
- 7.0 Zukünftige waldbauliche Maßnahmen auf den untersuchten Standorten
- 8.0 Entwicklungsziel für die Parkwaldbestände
- 9.0 Maßnahmen auf den verschiedenen Standorten
- 10.0 Neuentwurf an einzelnen Parkszenen
- 10.1 Zum Verhältnis von Entwurf und Vegetationsausstattung

#### Literaturverzeichnis

##### Anhang

*Natur und Kunstwerk lernt man nicht kennen,  
wenn sie fertig sind, – man muß sie im Entstehen  
aufhaschen, um sie einigermaßen zu begreifen.*

G O E T H E

#### I. Arbeitsgrundlagen

##### 1.0. Die Landschaftsgärtnerei bildet veraltete extensive Landnutzungsformen nach

Wir gehen davon aus, daß der Landschaftsgarten seine ästhetischen Leitbilder agrarhistorischen Kulturlandschaften nachbildet. Da Landschaft immer im Prozeß von Naturaneignung entsteht, also Resultat vergegenständlichter Arbeit ist, verdankt die Landschaftsgärtnerei ihre Arbeitstechnik zur Herstellung von Bildern ebenso den Arbeitsweisen historischer Landnutzungsformen, die sie kunstvoll imitiert und stilisiert. Es besteht eine enge Beziehung zwischen der Form der Arbeit=Naturaneignung und dem Landschaftsbild, oder: die Landschaft bildet die an ihr geleistete Arbeit ab. Jede Veränderung der Produktionsweise bringt eine geänderte Landschaft hervor. Die Analysen der Geobotanik und Vegetationsgeographie zeigen, daß ein Standort zwar unterschiedliche Entwicklungen zuläßt, die Herstellung eines bestimmten Landschaftsbildes aber eine relativ genau definierte Art und Intensität von Eingriffen erfordert (vgl. Heinemann et al. 1984, S 3/4. Schmitthüsen, 1968). Das Ziel einer bestimmten, ästhetisch gewollten und begründeten, landschaftlichen Erscheinung bestimmt die Wahl der Arbeitsmethoden für deren Regeneration. Anhand der Analyse der flächenhaften Pflegemaßnahmen (Wiesen, Scherrasen, Säume und Ränder) heute praktizierter Parkpflege ist leicht nachzuweisen, daß die hohe Flächenintensität der (hand-) ar-

beitssparenden Pflegeprogramme das romantische Bild der Parks sabotiert (vgl. Pflegeprogramm Park Wilhelmshöhe GHK 1984 und das Pflegeprogramm Gesundbrunnenpark Hofgeismar 1984). Die Ziele der Parkpflege und -entwicklung sind grundsätzlich andere, als die der auf Ertrag gerichteten Land- und Forstnutzung. Der in der heutigen Parkpflege übliche hohe Anteil mechanisierter Arbeitsgänge demonstriert Rationalität und scheinbar hohe Produktivität am falschen Objekt, indem romantische Landschaft gerade mit den Mitteln hergestellt werden soll, die in der Agrarlandschaft aus Gründen der Ertragssteigerung zum beklagten Verlust romantischer Bilder geführt haben.

Der in der Landnutzung auf die Stabilisierung der Wirtschaftszustände gerichteten Arbeit entspricht in der Parkpflege die Regeneration, d.h. die kontinuierliche Verjüngung der Gehölzbestände sowie analog die Stabilisierung von Grünlandstandorten. Dabei sind die geeigneten Arbeitsweisen zu finden, die das Bild einer "vorindustriellen" Kulturlandschaft "re"-produzieren.

### 1.1 Der Plenterwald: ästhetisches und handwerkliches

#### Leitbild

Den sich verändernden Bildern der Landschaftsgärten durch die Wachstumsprozesse der Vegetation und dem Absterben überalterter Gehölze stehen die Parkverwaltungen überwiegend hilflos gegenüber, da sie nicht gelernt haben, die Verjüngungstechniken des Waldbaues anzuwenden. Da die Vorbilder vorindustrieller Waldnutzungen heute weitgehend durch solche an maximaler Holzproduktion orientierter Forstwirtschaft ersetzt sind, wird es zunehmend schwieriger, auf diesem Gebiet an Vorbildern zu lernen. Die fachliche Kompetenz und praktische Erfahrung zur Herstellung stabiler Waldgesellschaften ist auch bei vielen Förstern nicht mehr vorhanden. Wald- und Gehölzbestände sind die wichtigsten Gestaltungselemente im Landschaftsgarten und machen meistens einen Hauptteil der Fläche aus. Sie bestimmen die Organisation der gesamten Fläche und in ihrer Verteilung und Gruppierung die Raumkomposition. In ihrer Funktion als das den Garten tragende räumliche Gerüst nehmen sie die übrigen landschaftlichen Versatzstücke (Bach, Lac, Wiese, etc.) auf. Darüber hinaus wird die Stimmung des Vergänglichen, die Zeitdimension über ihre wechselnde Erscheinung (nach Jahreszeiten und Baumalter) symbolisch vermittelt und sichtbar. Laut H. Jäger soll der Wald im Landschaftsgarten Größe zeigen oder sie vortäuschen, denn: "das Gehölz bildet die hervorragendsten Teile des Gartens und mit Ausnahme der eigentlichen Blumengärten wird das ganze Ansehen und die innere Anordnung durch dasselbe bestimmt." (Jäger.H., 1858, S. 11)

Waldbestände und Baumgruppen in Parks sind heute überwiegend als Hochwälder mit geschlossener Krone und ein-

schichtigem Bestandsaufbau nach dem Muster der Wirtschaftsförste ausgebildet. Diese Form des Bestandsaufbaus erweist sich für Parks langfristig als falsche Arbeitsweise, da die gleichaltrigen Bestände durch gleichzeitiges Absterben im Altersstadium die Parkszenen zerstören. Das periodische Zusammenbrechen der Parkszenen nach Ablauf einer Umtriebszeit bildet oft den Anlaß für Rekonstruktionen oder Rückbauten historischer Anlagen mit "Denkmalwert". Diese Investitionen wären bei einem rechtzeitigen Eingreifen mit waldbaulichen Pflegemaßnahmen vermeidbar. Der Aufbau von mehrstufigen Mischwäldern ohne bestimmte Umtriebszeit ist den Anforderungen in Parks angemessen, da in diesen dauerhaften Vegetationsformen die Kahlschlagphase ausbleibt und die Bestände kontinuierlich ihre Ausprägung behalten.

## 1.2 Plenterwald: vegetationskundliche Voraussetzungen

Die Vorgehensweise der Plenterung orientiert sich weitgehend an den Prozessen der natürlichen Waldentwicklung, in die durch präzise Eingriffe zum Zweck der jeweiligen Nutzung eingegriffen wird. "Jede Pflanzengesellschaft durchläuft bei unveränderten Standortverhältnissen ganz bestimmte Lebensphasen, das Jugendstadium, das optimale Stadium und ein Altersstadium. (...) Die Kenntnis dieser Vorgänge (der natürlichen Waldentwicklung, d.Verf.) und das Verständnis dafür weist den Weg für 'naturgemäßes' Eingreifen des Menschen. Während das Jugendstadium vorwiegend gleichaltrige Bestände aus wenig Arten bestehend zeigt, findet sich in der Optimalphase eine reiche, bunte Mischung in mehrschichtigem Aufbau. Hier herrscht ein gewisser Gleichgewichtszustand mit den Umweltfaktoren (Klimax). In der darauffolgenden Altersphase nimmt dann meist eine Baumart einschichtig überhand. Bald zeigen sich Auflösungserscheinungen, und in den entstehenden Lichtungen samt sich wieder Naturverjüngung an. (BAUER, C. 1964, S. 39)

Die Arbeitsweise der Plenterwaldwirtschaft zielt auf die Erhaltung der Klimaxphase als Dauerzustand durch Herausnahme der Althölzer und frühzeitige Unterstützung der Naturverjüngung. Diese Wirtschaftsweise ist nicht als 'naturgemäße' Bestandspflege erfunden worden, sondern bildete sich im Wirtschaftswald durch die kontinuierliche Entnahme des jährlichen Zuwachses aus den Beständen heraus. Die Nebenerscheinung dieser bestandserhaltenden Waldnutzung, die Stabilität der Erscheinung, können wir uns in der Parkpflege nutzbar machen, indem wir diese Wirtschaftsweise kopieren.<sup>1)</sup>

1) Diese Arbeitsweise war den alten Parkgärtnern wie SCKELL offenbar so selbstverständlich, daß sie kaum ein Wort darüber verlieren. Nur vereinzelte Hinweise deuten auf die Kenntnis und Anwendung der Waldpflegemethoden hin. So spricht SCKELL davon, daß gewisse Phasen der natür-

### 1.3 Vorbilder aus den "Parkpflegewerken der 60er Jahre

War das Bild der alten Plenterwirtschaft Nebenprodukt der Holzproduktion, so wird jetzt die Bewirtschaftungsmethode zum Mittel, um das Bild als Hauptprodukt herzustellen. Die Bedeutungen von Primär- und Sekundärprodukt sind gegeneinander vertauscht. Vergleichbare Auffassungen zur Pflege und Regeneration von Waldbeständen in Landschaftsgärten finden wir in mehreren Aufsätzen von Parkgärtnermeistern und Gartendirektoren, die Anfang der 60er Jahre mit der Regeneration der vernachlässigten historischen Parks begannen (vgl. BAUER, C., BOTHMANN, A., SCHÜTTAUF, H.). C. BAUER, Gartendirektor der Verwaltung der Schlösser und Gärten Bayerns, begann für Nymphenburg, A. BOTHMANN in Wilhelmshöhe mit der Erarbeitung von Parkpflegewerken, deren Ziel war, "durch stetige Pflege den Boden und die Pflanzenbestände gesund zu erhalten, die Pflege den einzelnen Lebensphasen des Parks anzupassen und eine fließende Entwicklung vom Jungwuchs bis zur Verjüngung der alten Gehölzbestände einzuleiten." (Bauer, C. 1972, S. 274). BAUER betont in verschiedenen Aufsätzen (vgl. BAUER, C. 1960, S. 275/1961, S. 354 f), daß Regeneration sorgfältige Vorplanung und eine begrenzte, aber kontinuierliche Arbeit auf lange Zeiträume verteilt nötig machen. "Dabei wird man bald zu der Einsicht kommen, daß es besser und wirtschaftlicher ist, mäßig und oft einzugreifen, als gelegentlich und radikal". (BAUER, C. 1972, S. 274). In Anlehnung an eine Empfehlung des Parkgärtners H. JÄGER aus dem Jahr 1888 begreift er Parkpflegewerke als "eine Art Testament, eine schriftliche Verfügung über die hauptsächlichen Pflanzungen, wie diese in Zukunft gehalten und durch die Axt verändert werden sollen." (BAUER, C. 1972, S. 274) Die sichtbaren Ergebnisse dieser Arbeit sind wenig spektakulär. Veränderungen sind nur über längere Zeiträume beobachtbar. "Vor 10 Jahren kann man kaum die Wirkung bestimmter Maßnahmen beobachten; vor 20 Jahren ist es kaum möglich, einem Betrieb ein merkbares Gepräge zu geben." (BAUER, C. 1961, S. 355)

### 1.4 Die Regeneration von Landschaftsgärten in der aktuellen Denkmalpflegediskussion (Parkpflegewerke)

Die in den 60er Jahren begonnenen Arbeiten der Regeneration von Waldbeständen in Parks, wie Nymphenburg und Wilhelmshöhe, sind, zumindest in Kassel, von der nachfolgenden Gartenbeamtengeneration nicht fortgeführt worden.<sup>2)</sup>

---

lichen Waldentwicklung abgekürzt werden sollen (vgl. Bauer, C., 1964, S. 39). PÜCKLER erwähnt den kunstvollen Gebrauch der "silbernen Axt" bei der Freistellung von Gehölzen (vgl. BAUER 1964, S. 39)

- 2) Von den uns bekannten neueren Veröffentlichungen zur Problematik der Parkregeneration (Parkpflegewerke) berücksichtigt lediglich das "Parkpflegewerk für den Park

Die für die Parkentwicklung verantwortlichen denkmalpflegerischen Institutionen gehen heute häufig einen anderen Weg. Die fortschreitende Degeneration der Parks wird als Chance betrachtet, mit Hilfe eines einmaligen konzentrierten Eingriffes, die Anlagen auf ihren angeblichen Entstehungszustand rückzubauen. (D.h. in den meisten Fällen einen barocken 'Zustand' anzustreben.)

Diese Arbeitsweise differenziert nicht zwischen unterschiedlichen Stilepochen der Gartenkunst, die ja jeweils auf einem wechselnden Umgang mit Landschaft beruhen. Während sich der Barockgarten durch Pflegemaßnahmen im jährlichen Rhythmus, z.B. Gehölzschnitt und periodisch wechselnde Bosquettbepflanzungen leicht im immer gleichen Zustand konservieren läßt, ist der Landschaftsgarten mit langen "Umtriebszeiten" und diskontinuierlichen Pflegeschritten in die Zukunft gebaut, hinter der der ursprüngliche Plan zurücktritt. Jede denkmalpflegerische Rekonstruktion beinhaltet zwangsläufig eine Tendenz zur "Barockisierung", auch wenn diese Gartenepoche in vielen Gärten nur eine äußerst unbedeutende Rolle gespielt hat. (Vgl. Karlsaue BGS Kassel 1981 "Durch Pflege zerstört")

Mit dieser Konzeption setzt sich in der Parkpflege die konservativste Form der Denkmalpflege durch, gepaart mit dem größtmöglichen Mitteleinsatz. (Vgl. BECKER/SCHNEIDER 1979 u. BURCKHARDT, L., NICOLAISEN, W. (Hrsg.) 1977)

Ein längerfristiges Konzept zur Erhaltung und Entwicklung der Parks wird damit nicht geschaffen.

#### 1.5 Kulturlandschaft entsteht aus kontinuierlicher Arbeit, nicht durch diskontinuierliche Eingriffe

Es drängt sich uns an dieser Stelle ein Vergleich mit analogen Denkfehlern aus dem Bereich des Naturschutzes auf, dessen neue Strategien mit Hilfe eines einmaligen Eingriffes die Lebensorte bedrohter Arten neu schaffen will, die bisher von kontinuierlichen Eingriffen als Nebeneffekt von Naturaneignung abhängig sind. "Die einmaligen Eingriffe, von denen erwartet wird, daß die Veränderung und Störung des Lebensortes (Biotops) automatisch auch nachhaltig neue und hinsichtlich der Standortfaktoren extreme Lebensstätten für die seltenen Arten liefern, gehen von einer bewiesenen falschen Vorstellung aus. Einerseits wollen sie nicht wahrhaben, daß die Objekte des naturschützerischen Interesses sich nicht nur dem einmaligen Eingriff, sondern der kontinuierlich investierten menschlichen Arbeit, die erst durch Nutzung bedingte Eigenschaftsstetig-

---

des Schlosses Nordkirchen" (Verfasser: HENNEBO, HOFFMANN, WÖRNER, WÖRNER 1982/83) die Gehölzregeneration nach den Grundsätzen waldbaulicher Bestandspflege.

keit des Milieus (Eustasie der Lebensbedingungen; vgl. THIENEMANN 1957), die Lebensorte qualitativ und quantitativ definierter Biozönosen werden konnten, herstellte. Deshalb ist 'Natur aus Menschenhand' immer auch mit Arbeit, (...), oder mit entsprechend imitierter Pflege verbunden. (...) Jede Idee von Automatismus der naturlandschaftlichen Ausstattung der Kulturlandschaft ist ein Fetisch (GEHLEN, A., 1957)." (HEINEMANN u.a. 1984)

#### 1.6 "Tradition" als Zerstörung von Geschichte – der Fetisch des Ursprünglichen

Der mit den Rückbauten verbundene falsche Umgang mit der Kulturlandschaft der Parks bildet somit die Grundlage für die notwendig folgende Restauration nach Ablauf der nächsten Umtriebszeit (=Kahlschlagbetrieb). Diesen Vorgang begreifen wir eher als einen Akt der periodischen Zerstörung, als der Erhaltung. Die Denkmalpflege schützt einen Plan wie ein Patentrezept von Landschaft, indem sie unbrauchbar gewordene Teile entfernt und durch Ersatzteile austauscht. Das ängstliche Festhalten an der vermeintlich historischen Urform deutet darauf hin, daß die Arbeitsprinzipien der Landschaftsgärtner unbegriffen bleiben und die stilreine Landschaftsgärtnerei nur dem ursprünglichen Schöpfer zuge-  
traut wird. Die Arbeitsweise der Rekonstruktion besteht im Nachvollzug des Plans, nicht in der Weiterentwicklung auf der Basis des Zustandes. Selbst wenn dabei nicht so viele Fehler gemacht werden, wie bei der Restauration der Karlsruhe, bedeutet diese "im musealen Sinne konservierende Tätigkeit" (BURCKHARDT 1975, S. 23), daß das Denkmal zur bedeutungsleeren Hülle und seiner Entstehungsgeschichte beraubt wird. "Auch genuin traditionale Momente, bedeutende Kunstwerke der Vergangenheit arten in dem Augenblick, in dem das Bewußtsein sie als Reliquien anbetet, in Bestandsstücke einer Ideologie aus, die am Vergangenen sich labt, damit am Gegenwärtigen nichts sich ändere, es sei denn durch ansteigende Gebundenheit und Verhärtung." (ADORNO 1973, S. 32)

Die von BAUER und BOTHMANN durchgeführten Arbeiten verstehen die Parkregeneration als Strategie im Umgang mit dem historischen Bestand im Hinblick auf die Weiterentwicklung und veränderte Nutzungsansprüche. Die Arbeitsmethoden beziehen sich sowohl auf eine Tradition handwerklich-gärtnerischen Wissens und Erfahrung, als auch auf neue wissenschaftliche Erkenntnisse und veränderte Nutzungsanforderungen. "Dabei soll unser eigenes Kunstempfinden, die neuen Erkenntnisse der Pflanzensoziologie sowie auch die neue Aufgabe der Gärten, der Bevölkerung Erholung zu bieten, berücksichtigt werden." (BAUER 1960, S. 275).

Gegenüber den klassisch denkmalpflegerischen Kriterien, wie wir sie überall in den Bewertungsbögen finden, wie

"originalen Zustand", "Bedeutung für die Gartengeschichte", "Seltenheit, Einmaligkeit", "Bedeutender Künstler", "Entwurfsqualität" etc. (vgl. SOLMSDORF, C. u.a. 1978, S. 523), stellt diese Arbeit Kontinuität als Verbindung von Geschichte und aktueller Interpretation und Nutzung in den Vordergrund. "Niemand denkt daran, sklavisch zu restaurieren, aber eine Regeneration im Sinne der Schöpfungs-Idee ist notwendig." (BAUER 1960, S. 275)

## II Zur Theorie des Landschaftsgartens

Das Konzept des Landschaftsgartens - Entwurfsprinzipien und Techniken der Bestandspflege als Grundlage der Parkregeneration

### 2.0 Zur Entwicklung des Landschaftsgartens und des Landschaftsbegriffs

Unsere Kritik an gegenwärtigen Konzepten der Parkpflege bezieht sich sowohl auf die Arbeit denkmalpflegerischer Institutionen, als auch auf die daraus abgeleiteten handwerklichen-gärtnerischen Maßnahmen. Aus den Briefen, die Fürst PÜCKLER seinem Gärtner PETZOLD in Muskau schrieb, entnehmen wir folgende Passage:

"Wenn ich mir denke, daß ich z.B. den Muskauer Schöpfungen hundert Jahre vorstünde, so bin ich überzeugt, daß am Ende dieses Säkulums ein total von dem jetzigen verschiedenes Bild, eine gänzlich veränderte Anlage da sein würde, schon im Übergang jährlich andere Nuancen; dennoch aber zu jeder Zeit ein vollständiges, harmonisches Ganze (meine eigenen gelegentlichen Fehler abgerechnet)." (FÜRST PÜCKLER MUSKAU/PETZOLD, S. 175)

PÜCKLER, einem in der deutschen Gartengeschichte bedeutendsten Landschaftsgärtner war bewußt, daß seine Arbeiten einer Weiterentwicklung bedürfen, wenn sie bestehen sollten; es wird aus dem Text deutlich, daß er dies nicht als Nachteil gesehen hat. Verschiedene jüngere Landschaftsgärtner haben diese Ansicht geteilt. (Vgl. JÄGER, 1858, S. 298)

Zum besseren Verständnis der Entwurfsprinzipien des Landschaftsgartens und zur Entwicklung der Kriterien für die eigene Arbeit der Regeneration des Gesundbrunnenparks Hofgeismar, wollen wir zunächst einige Analysen zur Entwicklung des Landschaftsgartens und des Landschaftsbegriffes darstellen.

## 2.1 Die Entwicklung des klassizistischen Landschaftsbegriffs in Malerei und Gartenkunst

Der Klassizismus bringt einen neuen Begriff von Natur und Landschaft hervor, der sich in Malerei, Literatur und Gartenkunst niederschlägt, aber auch maßgeblich von diesen Kunstgattungen vorangetrieben wird. Dagegen wird der Klassizismus in der Kunstgeschichte häufig abwertend als zweiter Aufguß der Klassik bewertet. Die Leistung dieser Epoche liegt aber gerade in der für diese Zeit wesentlichen "Aufarbeitung des Gewordenen" (BROCK, 1977, S. 370).

"Der bekannte Einwand, daß etwa WINKELMANN gerade die griechischen Originale falsch oder gar nicht gekannt und verstanden habe, ist gegenstandslos. Denn WINKELMANN selber hat deutlich gesehen, daß es nicht um eine identische Rekonstruktion der griechischen Welt gehe, sondern um deren Rezeption. (...) Heute wissen wir, was WINKELMANN meinte, wenn er von den Künstlern forderte, sie sollten ihre Pinsel in Verstand tauchen und nicht in die Farbe." (BROCK, 1977, S. 370/1). Daß diese Rezeption in der Klassik selbstverständlich zu eigenen epochalen Leistungen geführt hat, zeigt die Entwicklung des Landschafts- und Naturbegriffes, der sich in dieser Zeit herausbildet, und der bis heute weitgehend gültig ist. Wir wollen aufzeigen, daß die Entwicklung des Landschaftsgartens eng mit der Herausbildung des Naturverständnisses verknüpft ist. Die Landschaftsgärtnerei entwickelt gegenüber dem Barock ein neues Kompositionsschema, in dem eine veränderte Raumauffassung zum Ausdruck kommt. Bei der Durchsetzung eines neuen Naturbegriffs im Klassizismus, kommt dem Landschaftsgarten u.E. die Funktion einer "Sehhilfe" zu. Der Landschaftsgarten ist im pantheistischen Weltbild "zur Erscheinung gebrachte Natur" (BROCK 1977, S. 374), mit dessen Hilfe sich die Fähigkeit, Landschaft wahrzunehmen, allgemein herausbildet. Was zunächst nur undeutlich sichtbar ist, darauf muß mit besonderem Nachdruck hingewiesen werden. Der landschaftliche Stil bedarf zuerst der Stilisierung durch Architekturstaffagen, die darauf hinweisen: Hier ist Arkadien! "Theoretisch wäre nach der besprochenen Gleichsetzung von Natur und Kunst die Anlage von Gärten überhaupt überflüssig gewesen. Es hätte möglich sein müssen, in jedem Stück Natur das Künstlerische zu erkennen, und wenn Baum, Strauch und Wiese bereits als Träger einer künstlerischen Ordnung aufgefaßt werden, hätte die Zusammenstellung dieser Naturmodelle genügen müssen, ein Gartenkunstwerk hervorzubringen." (HALLBAUM 1927, S. 44) Zunächst ist jedoch eine besondere Komposition notwendig. "Damit aber die Darstellung von ihrem Dargestellten unterschieden, ja, damit sie überhaupt erkannt werden konnte, bedurfte sie eines Stils: des arkadischen Klassizismus." (BURCKHARDT 1977, S. 10)

Die Herausbildung von Ideallandschaften erinnert an die Untersuchungen zur idealen Proportion des Menschen in der Renaissance. Auch dort wurde nicht 'nach der Natur' gearbeitet, sondern mit Hilfe eines Auswahlverfahrens die ideale Gestalt synthetisch zusammengesetzt. Die Bemühungen, die in der Renaissance der Herausbildung des Individuums dienten, verhelfen im Klassizismus einer Auffassung zum Durchbruch, die in der vorgefundenen Natur alle wissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten und die Grundlagen menschlichen Zusammenlebens zu erkennen glaubt. (ROUSSEAU, GOETHE) In der Anwendung der Lehre des Disegno, der aus dem Studium der Natur gewonnenen Idealität, gleicht die Arbeit der Gartenkunst dem Verfahren der Landschaftsmalerei. In der Behandlung des Raumes und der Perspektive geht die Landschaftsgärtnerei, wie wir noch zeigen werden, notwendig eigenständige Wege. Es kann aber nicht davon gesprochen werden, daß die Landschaftsgärtnerei etwa Landschaftsgemälde von Lorrain dreidimensional umgesetzt habe. Es kommt vielmehr zu einer engen Beziehung zwischen Landschaftsmalerei und Landschaftsgärtnerei durch das gemeinsame 'Interesse' an idealisierter Landschaftsdarstellung, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bereits wieder löst. "Schon im romantischen Zeitalter macht sich die Tendenz bemerkbar, der Natur, und zwar einer völlig un-  
verarbeiteten, Auge in Auge gegenüber zu treten und ein unmittelbares Gefühlsverhältnis zu ihr zu gewinnen. Nicht die Idee von Natur und somit die ideale Landschaft, sondern die reale Natur, gespiegelt im romantischen Subjekt, ist der Gegenstand der Landschaftsbilder (CASPAR DAVID FRIEDRICH)." (HALLBAUM, 1927, S. 52)

Die bildnerische Landschaftsdarstellung trennt sich von der idealisierenden Komposition und wendet sich der heroischen, unberührten Natur zu. "Gemälde von SCHIRMER lassen sich noch in Parkbestände umsetzen. CASPAR DAVID FRIEDRICH verzichtet bereits so vollständig auf die Vedute, daß man gärtnerisch nicht nach seinem Vorbild komponieren könnte, Landschaften von BLECKEN oder WASMANN wählen den Ausschnitt mit jener absichtlichen Zufälligkeit, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu den Grundsätzen des Impressionismus gehört hat." (HALLBAUM, 1927, S. 53)<sup>3)</sup>

"Mit dieser Entwicklung verliert sich auch im Landschaftsgarten der Sinn für die Vedute. Man hält sich da und dort an die matten Veduten der Akademiker. Das botanische und kosmographische Interesse, oder auch die reinen Luxusmotive (Palmengarten Frankfurt a.M./Teppichbeete) gewinnen die Oberhand. Nirgends aber ist es möglich gewesen, aus dem frischen impressionistischen Sehen neue Kraft für die Gartenkunst herzuleiten." (HALLBAUM, 1927, S. 54)

---

3) Diese Landschaftsauffassung leitet sowohl den modernen Tourismus, wie auch die Gegenbewegung des Natur- und Heimatschutzes ein.

## 2.2 Über den Wandel der Naturbeziehungen

Antike und Mittelalter betrachteten die Natur als böse, feindliche und unberechenbare Umwelt, gegen die durch Mauern und Wälle ausgegrenzte Lebensräume geschaffen werden müssen, die man der Natur im Kampf abringen muß. Diese Lebensräume entstehen einerseits faktisch in der mittelalterlichen Stadt, außerhalb derer man sich das Leben gefährlich vorstellte, andererseits in gedichteter Natur, einer Vorstellung vom konfliktfreien Arkadien, einer 'lieben' Natur, die die Lebenswelt der Menschen vor dem Sündenfall war, und möglicherweise wieder einmal werden könnte. (Vgl. CURTIUS, E.R., 1948)

Gegen diese Vorstellung bildet sich im 18. Jahrhundert das Bild von der lieben Natur als realer Umwelt. Die Natur wird als der eigentliche Ort der Konfliktfreiheit gegen die dekadente höfische Kultur gestellt.

HALLBAUM beschreibt diese Entwicklung aus zwei Entwicklungslinien, die sich um 1720 treffen. "Das absolutistisch-höfische Staats- und Gesellschaftsbewußtsein wandelt sich zu jenem freien Zusammenwirken original vorgestellter Persönlichkeiten, für das man die Bezeichnung Demokratie im Sinne der klassischen Antike in Anspruch nimmt. Zweitens hat sich das aktive Verhältnis des Menschen zur Natur, das von alters her das Selbstverständnis gewesen und nur zeitweise von subjektivistischen Zweifeln getrübt worden war, zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte in ein bewußt passives verwandelt. Den Grund zu dieser Passivität möchte ich in dem metaphysischen Bewußtsein der Aufklärungszeit erkennen, in einem Pantheismus, der die Welt als eine künstlerisch gestaltete auffaßt und somit der menschlichen Einzelpersönlichkeit, so original sie geboren sein mag, nur eine passiv nachschaffende Rolle zuerkennt." (HALLBAUM 1927, S. 19/20).

Dieses Nachschaffen in Malerei und Gartenkunst gelingt mit Hilfe des "Glücklichen Zufalls", der gelegentlich die wahre Schönheit auch in der realen Natur hervorbringt. Dieser Zufall muß, um die wahre Schönheit und Harmonie sichtbar zur Geltung zu bringen, durch die bewußte Landschaftskomposition ersetzt werden. Allein so verstanden die Landschaftsgärtner und Landschaftsmaler um 1750 ihre Arbeit.

Dieser Vorgang wird in der Literatur häufig mit dem für uns heute mißverständlichen Begriff der 'Nachahmung von Natur' vermittels der Natur' bezeichnet. "Tatsächlich aber war die Idealnatur einzig ein Produkt der Bildung, eine Utopie". (HARTMANN 1981, S. 96)

In dem Landschaftsbegriff, der der realen Umwelt damit übergestülpt wird, liegt bereits die Möglichkeit der Ideologisierung von Natur und Landschaft in der bürgerlichen Gesellschaft.

### 2.3 Die Ambivalenz von Aufklärung und Romantik im Landschaftsgarten

Der Hinweis auf ein Ideal von Konfliktfreiheit und Harmonie, zunächst als Ausgrenzung gegen die 'böse Natur' und im Pantheismus als Gesetz oder Möglichkeit hinter einer grundsätzlich 'guten Natur', der man zur Erscheinung, zum Durchbruch verhelfen muß, findet in der Landschaftsdarstellung im Landschaftsgarten in Form einer Verfremdung statt. Dem Betrachter der Landschaftsszene wird der eigenen Realität des Standpunktes eine künstlerisch komponierte Idealwelt Vorbildhaft gegenübergestellt. Die Betonung der Grenze als Verdeutlichung verschiedener Realitätsebenen ist ein wesentlicher Teil landschaftlicher Raumkomposition gewesen.

Der Klassizismus, so lange er sich als aufklärerisch begreift, macht die Grenze zwischen Realität und Wunschwelt mit Hilfe von Verfremdung deutlich. "ALEXANDER TZONIS versteht den Klassizismus - und der liebevolle Ort ist ja ein Klassizismus - als die Einfügung eines widerspruchsfreien Einschlebsels in eine widerspruchsvolle Welt. Ein klassischer Bau, ein griechischer oder römischer Tempel, oder ein Bankgebäude, das so tut, als wäre es so etwas, versucht, ein widerspruchsfreies Stück Welt in eine Welt voller Widersprüche einzufügen. Er grenzt sich ab, zont sich aus und sagt: hier drin stimmt alles, die Proportionen gehören zueinander, die Ordnungen, die Taxis, die architektonische Grammatik stimmt, die Grenze ist betont und das Ganze ist sozusagen eine Verfremdung, denn wir kommen von einer konfliktreichen, widersprüchlichen Welt, wo nichts zusammenpaßt in eine Zone, wo wir sagen, hier ist es harmonisch. Dieser Klassizismus kann eine kritische, ebenso wie eine repressiv unkritische Botschaft tragen. Er kann uns sowohl darauf aufmerksam machen, daß es ja eine bessere Welt geben könnte, als die, in der wir leben, wie auch kann er so tun, als gäbe es diese bessere Welt. (...) Die Botschaft dieses ausgegrenzten Idealtypischen oder Idealen ist nicht gegeben, sondern ist vom Betrachter eingesetzt. Ebenso ist die Botschaft des liebevollen Ortes ambivalent. Sie kann Aufforderung sein für eine bessere Gesellschaft; wir könnten in einer liebevollen Landschaft mit einer konfliktfreien Gesellschaft leben; das hat es mal gegeben, das wird es mal wieder geben. Es ist ja die Sehnsucht, die geweckt werden kann und es kann verschleiern wirken: es ist ja alles in Ordnung." (BURCKHARDT 1984)

Die Ambivalenz der Botschaften prägt ebenso die Entwicklung der Landschaftsgärtnererei und der damit verbundenen Landschaftsrezeption. Der Landschaftsgarten trägt im Laufe seiner Geschichte sowohl aufklärerische, wie auch romantisch-sentimentale und kleinbürgerlich-spießige Inhalte. HALLBAUM beschreibt diese Entwicklung als Wechselspiel zwischen Klassik und Antiklassik. "In der Gartenkunst liegt der analoge Fall vor (zur Literatur, d. Verf.), daß Romantik und Klassik nebeneinander herlaufen und dem klassischen zeit-

weise nur der Wert einer überwiegenden Tendenz zukommt." (HALLBAUM 1927, S. 88) Die gleiche Ambivalenz, die die Stilwechsel der Gartenkunst auslösen, finden im Naturverständnis des 18. und 19. Jahrhunderts ihren Ausdruck. "...daß Natur im abendländischen Denken, so lange es aufklärerisch rational ist, als Naturgesetz verstanden wird, d.h. die Erscheinungen einerseits und dahinter das Gesetz, das die wahre Natur ist. Und im romantisch-spießigen Sinne: die Erscheinungen sollen uns anregen, den Kern zu ahnen, aber wir können ihn nicht entschlüsseln. Es ist die Vorstellung einer natürlichen Natur, die uns eben immer gegenübersteht, als Geheimnis." (BURCKHARDT 1984)

## 2.4 Die Komposition der idealen Landschaft

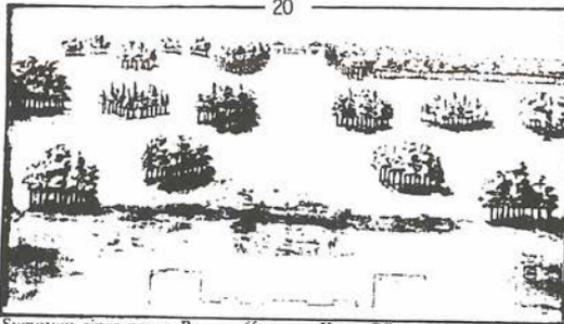
### 2.4.1 Der Weg als Verbindung von Landschaftsszenen

Gegenüber dem Barockgarten, der mit einer rasterförmigen, rationalen Struktur von Wegen und Achsen den Raum erschließt, entwickelt sich mit dem Landschaftsgarten ein Kompositionsschema, das einzelne Gartenszenen dem Betrachter auf einem Rundweg darbietet. Der Landschaftsgarten bildet ein System von 'Landschaftsrahmen' mit wechselnden Bildinhalten.

"War der Barockgarten in seiner Grundstruktur mit der Architektur verwandt, so kann man das Gerüst des Landschaftsgartens bei BROWN, den Gürtelweg mit seinen Landschaftsaussichten in den Garten und seine Umgebung am ehesten mit einer Bilderreihe vergleichen. (...) Die Rahmung der Landschaftsansicht bei dem Belt BROWNS entsteht aus dem Bedürfnis der Zeitgenossen, die Landschaft als Kunstwerk vom Menschen zu distanzieren. Die Natur wird nicht als selbstverständlicher Lebensraum begriffen, statt dessen setzt sich der Mensch zur Natur als Betrachter ins Verhältnis" (HARTMANN 1981, S. 27/28)<sup>4)</sup>

Der Weg, der im Barockgarten in Form von Achse und Allee Bestandteil des zentralperspektivisch aufgebauten Raumkonzeptes war, dient im Landschaftsgarten dazu, eine Übergangslose Verbindung zwischen den als panoramatische Ansichten komponierten Landschaftsszenen herzustellen. HARTMANN setzt die Funktion des Gürtelweges im Landschaftsgarten in Beziehung zur Rahmenerzählung eines Romans, die dazu dient, den Leser in die Realitätsebene des Romans zu versetzen. "Die Idealisierung solcher Szenen kann dadurch erfolgen, daß man sie - vergleichbar dem Roman mit seiner Rahmenerzählung - dem Betrachter als Aussichtsgegenstand durch einen Rahmen vorführt, den er dann durchschreiten kann, um in diese Seinsebene entführt zu werden. (...) Auch werden Landschaften, die Wunschwelten vorstellen sollen, zunächst dadurch aus der Realitätsebene des Betrachters

4) Zur historischen Entwicklung der Raumkomposition und der landschaftlichen Veduten verweisen wir auf den Text von HARTMANN 1981, S. 11-30.



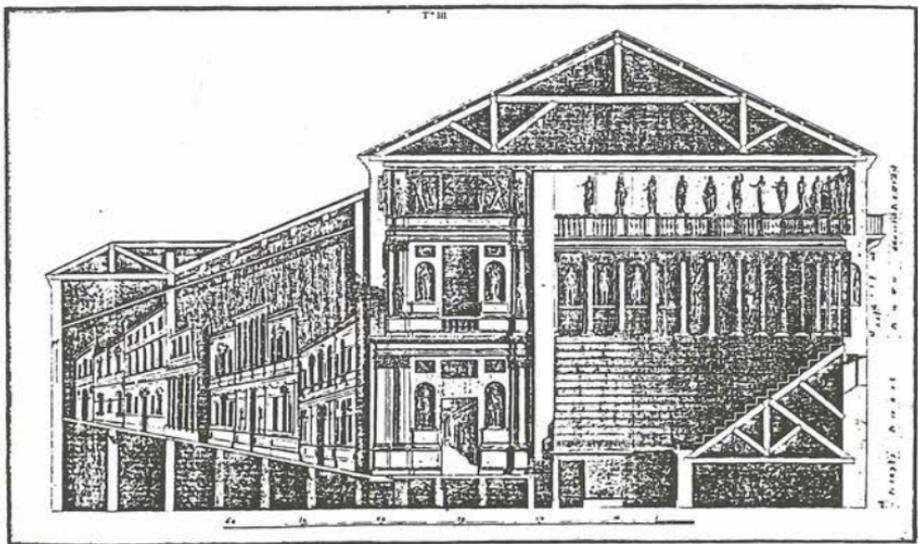
Symptom einer neuen Raumauffassung: Kents Pflanzentwurf für Holkham mit versetzten Baumgruppen (clumps). Um 1732



Rousham; Venustal; Entwurf von Kent (aus Hussey)

Frühe landschaftliche Gartenszenen wenden das Konzept der "Gassenbühnenarchitektur" an.

Theatro olimpico von Andrea Palladio



entrückt, daß sie von bestimmten Wegen her - die ja die Aufgabe besitzen, Betrachterpunkte zu markieren - als entfernter, unzugänglicher Raumgrund erscheinen. Dies wird durch die quer zum Betrachterblick verlaufende, parallele Stellung der Gründe bewerkstelligt, die untereinander auf Grund fehlender vermittelnder Raumdaten unverbunden erscheinen. Beide Kompositionsmuster, gerahmte Aussicht und Hintereinanderstaffelung paralleler Gründe, sind gängige Schemata aus der romantischen Landschaftsmalerei um 1800, die offensichtlich im Landschaftsgarten vorgebildet worden sind." (HARTMANN 1981, S. 31)

Der Gürtelweg aber stellt die Verbindung der einzelnen komponierten Gartenszenen zu einer Gesamtheit dar, indem er durch Öffnen oder Verstellen der Ausblicke eine 'sukzessive Rezeption der Landschaft' ermöglicht.

Der Gürtelweg wurde von BROWN entwickelt, einem englischen Landschaftsgärtner, dessen Arbeit nicht so sehr auf die Entwicklung einzelner bedeutungsvoller Gartenszenen gerichtet war, sondern auf die Gesamtkomposition idealisierter Landschaften. Die Ränder des Gartens (Belt) werden bis auf wenige landschaftlich reizvolle Ausblicke dicht bepflanzt. Der den Belt begleitende Weg rahmte den ins Innere des Gartens gerichteten Blick durch einzelne Baumgruppen oder weg begleitende Alleebäume.

"Der um den Garten herumgeführte Belt läßt die Elemente aufgrund der aus der Wegeführung resultierenden perspektivischen Verschiebungen in sich allmählich verändernden Überschneidungen erscheinen. Die in der Regel den Gürtelweg begleitenden Baumreihen schaffen hierzu einen Vordergrund und leisten gleichzeitig dort von allen Betrachterstandpunkten aus eine bildmäßige Rahmung." (HARTMANN 1981, S. 28/29)

Der BROWN'sche Landschaftsgarten thematisiert die Perspektivverschiebungen, die sich aus der Betrachterbewegung ergeben und geht damit über die Möglichkeiten der Landschaftsmalerei in der Landschaftsdarstellung, die auf einen idealen Betrachterstandpunkt angewiesen ist, hinaus.

Spätere Gärten beziehen darüber hinaus den Wechsel der Jahres- und Tageszeiten in die Komposition ein. Z.B. wurde in Wilhelmshöhe bei der Anlage des Lac östlich des Schlosses die Einwirkung der Morgensonne berücksichtigt, die Ansicht der Löwenburg vom Schloß aus wird dagegen im Gegenlicht der Abendsonne in unwirkliche Ferne gerückt. (Vgl. HARTMANN 1981, S. 101 f. und 332 f.)

#### 2.4.2 Die Entdeckung des Landschaftspanoramas

Der Weg im Landschaftsgarten hat damit eine grundsätzlich andere Funktion als die Achse, die Allee oder der Kanal des Barockgartens. Das Achsensystem erschließt die Tiefe des Raumes durch eine zentralperspektivische Durchsicht, mit

der der Blick vom Vordergrund bis in den Hintergrund geführt wird. Die Raumwirkung wird durch die Staffelung aufrecht stehender gleichgroßer Elemente, wie der Alleebäume, die zum Hintergrund verkleinert erscheinen und sich von vorn nach hinten teilweise überdecken, erreicht. Die Gartenszene im Landschaftsgarten erreicht ihre Tiefenwirkung aber gerade dadurch, daß es keine sichtbare Verbindung der Raumgründe gibt. Der Betrachter wird absichtlich über die wahre Distanz, die er überblickt, im Unklaren gelassen, da er keine Information über die 'Löcher', die für ihn unsichtbar sind, erhält.

Diese Behandlung des Raumes ist mit dem Verfahren der Landschaftsmalerei vergleichbar. "Die klassische Landschaftsmalerei gewann den Raum durch ein Schema, das den hintereinanderliegenden Bodenformationen aufrechtstehende Landschaftselemente zuordnet. Die aufragenden und gelagerten Bestände der Landschaft korrespondieren dabei in ihrer bildmäßigen Erscheinung, wobei die Ausgewogenheit ihrer Masse im Bildfeld im Sinne einer komponierten Verteilung auf beide Bildhälften problematisiert wird." (HARTMANN 1981, S. 9)

Aus der Theaterarchitektur und Kulissenmalerei, die mit optisch verkürzten Perspektiven Raumtiefe vortäuschten (Gassenbühne), wurden die verkleinerten Staffagen am Ende der Szenen übernommen, um große Distanzen zu symbolisieren. Die Rahmung der Bildvordergründe verhindert die Verbindung der verschiedenen Raumgründe. Somit findet häufig eine Synthese "bei zentralperspektivisch aufgebauten Gartenszenen unter Adaption des Raumschemas aus der klassischen Landschaftsmalerei" statt (HARTMANN 1981, S. 10).

Ausgangspunkt der Entwicklung des Landschaftsgartens ist die Veränderung der einzelnen Gartenszene, d.h. die Überwindung der zentralperspektivischen Konstruktion mit einem Fluchtpunkt, die die Gartenszenen wie Innenräume behandelt und damit nur einen idealen Betrachterstandpunkt hat, durch ein landschaftliches Panorama, in dem sich die Wahrnehmung der Landschaft mit dem Spaziergang verbindet. "Die Genese der Landschaftskomposition nimmt nicht - wie leicht zu vermuten wäre - von den Gartenpartien mit verschlungenen Wegen ihren Ausgang, sondern von Alleeen, die gradlinig auf eine mit Gebäuden, Skulpturen etc. geschmückte Gartenszene führen. Die gewundenen Wege hingegen bereiten die spätere Entwicklung der Landschaftsdarstellung vor, die auf eine sukzessive Rezeption der Landschaft abzielt." (HARTMANN 1981, S. 11)

### III Arbeitsweisen der Parkregeneration

#### 3.0 Landschaftsbilder:

##### Landschaft als Addition und Synthese von Einzelobjekten

Die ersten Landschaftsgärtner gingen davon aus, daß die Befähigung zu ihrem Beruf als "Landschafter", bzw. ihre ganz besondere Qualifikation darin bestehe, über 'landschaftliches' Talent zu verfügen, d.h. das Malerische und landschaftlich Schöne zu erkennen und diese Kenntnis in den Gartengestaltungen umzusetzen.

Für dieses Talent war die Idealisierung der Natur durch die Abstraktion von der Naturaneignung, also einer wirtschaftenden, aktiven Haltung den Naturphänomenen gegenüber, eine Grundvoraussetzung. Die Gärtner betrachteten das Land von außen. Der Rückschluß, daß bestimmte Formen der Naturaneignung, seien sie nun agrarischer oder forstlicher Art, auch entsprechende Landschaftsbilder mit sich bringen (s. auch Einleitung), trat dabei in den Hintergrund. Die Landschaftsgärtner machten den Versuch, die durch Landschaftsmaler und -dichter vorgegebene Auswahl reizvoller Landschaftsbilder gärtnerisch zu übersetzen, d.h. sie teilten die zu schaffenden Bilder in einzelne Abschnitte (Vorder-Mittel- und Hintergrund) und Bildinhalte, z.B. "die Huteiche" auf. HIRSCHFELD hatte in diesem Sinne im wesentlichen empirische und systematische Vorarbeit geleistet. Seine Abhandlungen zum Umgang mit dem landschaftlichen Arbeitsmaterial Boden (Reliefstrukturen, Hügel, Berge, etc.) Architektur und Vegetation (der Hain, die Allee, der Solitär, das Gebüsch, usf.) dienten dazu, die von den englischen Landschaftsgärtnern bereits vordefinierten Ordnungen und Klassifizierungen zu erklären, neue umfassende Charakteristika für die Einzelelemente und Regeln für ihre Kombination untereinander zu erarbeiten und aus den bereits vorhandenen Beispielen zusammenzutragen.

"Übrigens zeigt sich dem Gartenkünstler im Erfinden und Anordnen der so verschiedenen Verbindungsarten und Zusammenstellungen ein weites Feld, welches gegen das fehlerhafte, einförmige Wiederholen ihn hinlänglich zu bewahren vermögend ist, wenn er anders mit der erforderlichen Aufmerksamkeit und Umsicht zu Werke gehen will; daher darf er auch meine Angaben zum Pflanzen nicht immer ängstlich befolgen: er muß diese Vorschriften, die zwar rein auf malerischen Formen, auf Deutlichkeit, und Größe und Wirkung und Gedeihen hindeuten, und gegen Mißgriffe schützen sollen, als Fingerzeige benützen, und durch diese und andere Lehren von früheren Schriftstellern seinen eigenen Weg machen."

(SCKELL 1822, S. 127)

SCKELL und seine Nachfolger führten die von HIRSCHFELD begonnene Arbeitsweise der 'Zerlegung' der Landschaft in einzelne Elemente in der gärtnerischen Praxis und ihren literarischen Ausführungen fort.

Sie differenzierten weiter, beschrieben z.B. die für den Hain, die Allee geeigneten Baumarten, unterschieden und beurteilten diese wiederum nach ihrem Habitus, Blattfarbe und -struktur (vgl. SCKELL 1822, S. 110-117), Kronenform, Wüchsigkeit (ders., ebenda 238-279), Farbe und Struktur der Rinde. D.h. man zerlegte das landschaftliche 'Ganze' in einzelne Teile, also gärtnerisch handhabbare Pflanzensortimente und deren bildliche Wirkung, um schließlich nach der Beurteilung der Einzelteile diese zu einem neuen Ganzen, zu einer neuen Landschaft in verändertem Maßstab und neuer, einzigartiger Komposition zu reproduzieren. Dabei waren vorrangig nicht natürliche Wirkungszusammenhänge, sondern Form und Effekt ausschlaggebend. Dies wird, was u.a. die Waldbestände betrifft, am besonderen Interesse der Gärtner an der Behandlung und Gestaltung von Waldrand, Wipfel- und Horizontlinie deutlich.

Bei der Durchsicht und Auseinandersetzung mit der historischen, deutschsprachigen Literatur (SCKELL, PÜCKLER, JÄGER, HALLIER, etc.) im Hinblick auf die Fragestellung: wie haben sich die frühen Landschaftsgärtner die waldartigen Bestände in romantischen Gärten vorgestellt, wie sollten diese aussehen und wie beschaffen sein und gepflegt werden, lassen sich zwei Grundhaltungen unterscheiden: Die erste könnte mit dem Satz umschrieben werden: Wir (die Landschaftsgärtner) müssen von den Solitären lernen, um unseren Vorstellungen entsprechende Wälder aufzubauen. Die zweite Grundhaltung basiert darauf, von den bestehenden Wirtschaftswäldern, ihrem Bestandsaufbau und ihrer Behandlung zu lernen, d.h. diese entsprechend für die eigenen Zwecke zu interpretieren.

Im Folgenden soll die erste Position am Beispiel HALLIERS, kurz skizziert und in einem späteren Kapitel die zweite ausführlicher dargestellt werden, da sie für unsere Fragestellung und Zielsetzung weitaus ergiebiger ist.

### 3.1 Von der 'Baumpersönlichkeit' zum Wald ?

Bei dieser Betrachtungsweise wird eine alte gärtnerische Tradition beibehalten, die für Zierpflanzen oder Sträucher ihre Berechtigung haben mag., bei der Auseinandersetzung mit waldartigen Beständen aber am falschen Platze ist. Man wendet sich der Pflanze, hier dem Baum, als 'Einzelobjekt' zu und stellt sich den Wald als Addition dessen vor. Aus dem Blick gerät die Soziologie der Pflanzen und auch die Tatsache, daß die Pflanzen nicht nur einen individuellen Habitus, ein "Eigen-Leben", haben, sondern in fast allen Fällen nur in Gemeinschaften überleben und somit auch im Zusammenwirken einen Habitus entwickeln. (Wald, Hain, Allee, Baumreihe, Solitär) (vgl. auch JOBST 1960, S. 172). Die Vertreter dieser Grundhaltung gehen davon aus, daß z.B. die Bäume einer Allee auch als 'Einzelbaumpersönlichkeiten'

behandelt werden müssen, und nicht die ganze Allee als Habitus und Wirkungsgefüge verstanden werden muß, wie es der Wald als Gruppentypus ja zeigt.

HALLIER schreibt 1896, daß man die Bäume bei geschlossenen Pflanzungen gemäß ihrem zu erwartenden, späteren Kronenumfang pflanzen solle. "Manche wollen baldmöglichst die Schöpfung in ihrer vollen Entfaltung sehen; sie pflanzen daher dicht und mannigfaltig, und darüber gelangt die ganze Anlage niemals zu ihrer vollen Wirkung. Kann man sich dazu überwinden, so wird es immer am besten sein, die provisorischen Pflanzungen ganz wegzulassen und den Bäumen von vornherein diejenige Entfernung zu geben, welche sie später bei ausgewachsener Krone beanspruchen müssen. Bei diesem streng durchgeführten Verfahren wird man bereits nach wenigen Jahren die Freude erleben, zu sehen, wie ungleich schöner und kräftiger sich die Kronen der Bäume entwickeln, als wie bei einer dichten Pflanzung. Dabei ist ja nicht ausgeschlossen, daß man vorläufig die Zwischenräume durch niedrig bleibendes Unterholz ausfüllt." (HALLIER 1896, S. 217). Dementsprechend stellt HALLIER (Mitherausgeber der "Flora von Deutschland", Gera 1880) eine Liste verschiedener Solitäre in bekannten deutschen Parkanlagen mit Angaben zu Stammumfang, Alter und Kronendurchmesser auf. Diese Liste soll beim Pflanzen als Orientierungshilfe dienen.

### 3.2. "Die geschlossenen Pflanzungen sind Nachbildungen der Wälder" (PETZOLD)

Was man an einzelnen Baumexemplaren und den einheimischen Wäldern als landschaftlich malerisch und reizvoll empfunden hatte, sollte sich nun auch in den parkeigenen waldartigen Beständen widerspiegeln. Das Prinzip heißt: Mannigfaltigkeit, Eigentümlichkeit, Abwechslung, aber harmonische Übergänge in der Baumartenwahl und Gruppierung zu berücksichtigen und damit auch äußere Form und Linienführung (Wellenlinie, oder Einbuchtungen am Waldrand, unterbrochene Wipfel- und Horizontlinie, usf.) beeinflussen.

"Bei der Auswahl der Holzarten kommt es hauptsächlich auf zwei Punkte an, nämlich erstens, daß sie die gewünschte bildliche oder nützliche Wirkung hervorbringen, was von ihrer Eigentümlichkeit abhängt, zweitens, daß solche verwendet werden, deren gutes Gedeihen an dem betreffenden Ort gesichert erscheint, so daß sie sich in ihrer ganzen Schönheit entwickeln können. (...) Da wir aber daran gewöhnt sind, in unseren vaterländischen Wäldern entweder reine Bestände von Buchen und Nadelholz oder Mischwald aus den verschiedensten einheimischen Laubholzarten zu sehen, so scheinen uns diese letzteren Holzarten den Charakter des Waldes bestimmter auszusprechen." (JÄGER 1858, S. 126)

PETZOLD unterstützt die Forderung nach gemischten Beständen u.a. durch die Feststellung, daß diese Bestände besser ge-

deihen würden (vgl. 1888, S. 193/94) und die unterschiedlichen Blattfärbungen zu jeder Jahreszeit ein abwechslungsreiches Bild bieten. PÜCKLER schlägt vor, durch die Schaffung unterschiedlicher Standorte die Vielfalt noch zu erhöhen. Wenn Nadelhölzer gepflanzt werden sollen, dann nur in der Mischung mit Laubhölzern, weil erstere in reinen Beständen aufgrund der ihnen nachgesagten Düsterei abzulehnen sind. (Die seit ca. 150 Jahren von staatsforstlicher Seite vorgenommene Umwandlung der Buchen- in Fichtenbestände wird 1858 von JÄGER angesprochen (S. 177 u. 182).

JÄGER widerspricht im übrigen einer allzu üppigen Holzartenmischung im gesamten Park." Viele Holzarten scheinen nur da zu sein, um die Verzeichnisse zu füllen, oder um zu Grunde zu gehen. Wo eine große Anzahl von Arten und Sorten angewendet wird, entsteht auch im großen Garten leicht Verwirrung. Man beschränke sich also auf eine geringe Zahl solcher Arten, welche das beste Gedeihen und die gewünschte Wirkung versprechen. Kommt persönliche Liebhaberei an Sortenreichtum und Sammellust hinzu, so lege man ein Arboretum an; aber Gärten können und dürfen kein Sammelpfad aller möglichen Holzarten sein." (JÄGER, ebenda S. 127). Die verschiedenen Autoren mit Ausnahme von HALLIER empfehlen dicht zu pflanzen, zum einen um dichte Massen ohne Lücken zu erhalten (SCKELL), zum anderen um die Pflanzungen als Baumschule benützen zu können (vgl. PÜCKLER, S. 47/48).

### 3.3 Regeneration zur Stabilität der Wirkungen

Häufig wird in Abhandlungen zur Pflege romantischer Gärten beklagt, daß sich die ersten und vorbildlichen 'Landschaftsgärtner' so zurückhaltend, oder gar nicht zum Thema der Regeneration und zukünftigen Entwicklung und Pflege der von ihnen geschaffenen Anlagen geäußert haben. Doch die Annahme, daß die 'Landschaftsgärtner' nichts zu diesem Thema zu sagen gehabt hätten, trifft nur bei recht oberflächlicher Durchsicht ihrer literarischen Ausführungen und vor allem nur auf einen Teil von ihnen zu. (Die erste und zweite Generation). Für die ersten Landschaftsgärtner scheint die nachhaltige Pflege der Gärten kein derart grundsätzliches Problem gewesen zu sein, wie sich das für die Denkmalpflege heute notwendigerweise stellen müßte. SCKELL war zeitlebens damit beschäftigt, neue Gärten anzulegen. Seine Arbeit galt vorrangig dem gegenwärtigen Erscheinungsbild - daß er dabei darauf bedacht war, möglichst schnell wirkungsvolle Ergebnisse vorzuzeigen (weswegen z.B. PÜCKLER lieber große Bäume pflanzte, als die natürliche Wachstumsentwicklung abzuwarten), versteht sich von selbst: "Niemand legt einen Garten hauptsächlich für die späte, sondern stets für die nähere Zukunft an, denn wer einen Garten anlegt oder anlegen läßt, will sich dessen noch erfreuen und pflanzt nicht bloß für die Nachkommen. Es ist

selbstverständlich, daß man durch die Menge der Bäume und Gesträuche hervorzubringen sucht, was später durch Größe erreicht wird. (...) Will man also den Garten ziemlich fertig erscheinen lassen, so muß man mehr pflanzen, als in Zukunft bleiben soll, und daraus geht hervor, daß später die überflüssigen Holzpflanzen weggenommen werden müssen, so wie sie entbehrlich werden." (JÄGER, ebenda, S. 300). Im übrigen ist die Zuständigkeit für die Lichtung und Durchforstung der Waldbestände in vielen Fällen einem Förster übertragen worden (mit den entsprechenden Auflagen...) und das gärtnerische Auge überwachte und überprüfte lediglich die Gestaltung der Waldränder (Umrißlinien etc.). Hier wird wiederum deutlich, daß die flächenhafte Pflege - wie wir das bereits für die Wiesenflächen im Wilhelmshöher Park nachweisen konnten (vgl. RÖPERT, VETTER 1984, S. 36ff.) - traditionell in das Ressort der Landnutzer gehörte. "Ganz große Waldstücke, die keinen hainartigen Charakter haben sollen, lasse ich rein forstmännisch behandeln, nämlich zu den festgesetzten Zeiten regelmäßig abtreiben... (vgl. PÜCKLER 1834, S. 71).

Die Notwendigkeit, die vegetativen Elemente des Landschaftsgartens und insbesondere die waldartigen Bestände zu regenerieren, ist von allen Autoren unbestritten. PÜCKLER schreibt hierzu: "Es ist durchaus ein Ding der Unmöglichkeit, einen großen ausgedehnten Park so zu pflanzen, daß er ausgewachsen ganz dasselbe Bild wie früher, nur in verändertem Maßstabe biete, und das Ganze dann als für immer im rechten Verhältnis zueinander stehend betrachtet werden könne - denn die Natur läßt sich so leicht nicht berechnen, auch würde viel Zeit verloren gehen. Das Hauptwerkzeug des Erhaltens und Fortbildens ist die Axt. Sie darf keinen Winter ruhen, oder es geht uns mit den Bäumen, wie dem Zauberlehrling mit den Wasserträgern - sie wachsen uns über den Kopf." (PÜCKLER, ebenda, S. 71; vgl. auch JÄGER, S. 298-300).

PÜCKLER, der so überzeugend die 'silberne Axt' als notwendiges Arbeitsmittel des Gärtners gepriesen hat, zeigte im eigenen Park in der Benutzung derselben größte Zurückhaltung. Er hatte in den ersten 20-30 Jahren nur gepflanzt und nicht gelichtet. Als sein Garteninspektor Theder während PÜCKLERS Abwesenheit (Orientreise) mit der vorsichtigen Durchforstung und Lichtung der Parkanlagen begann, mußte er den Zorn des Fürsten bei dessen Rückkehr über sich ergehen lassen, ohne die verdiente Anerkennung zu erhalten. Daß durchforstet werden muß, steht außer Frage, wenn auch mancherorts die praktische Durchführung fehlt oder fehlerhaft bleibt. PETZOLD gibt zu bedenken: "Also, Bäume abhauen, verändern ist nöthig, aber das Wie bleibt eine große Hauptsache, ideell, wie materiell. Sehr oft wird in Beidem gefehlt, zu viel oder zu wenig gehauen, ideell am unrechten Ort und materiell, dass es nicht wieder wachsen kann." (PETZOLD 1888, S. 175).

Unterschiedliche Auffassungen werden auch in anderen Fragen deutlich, ob die (mit Auflagen vorgenommene) forstgemäße Behandlung der waldartigen Bestände im Landschaftsgarten auch einen Nutzen (Ertrag) erzielen dürfe, oder ob dieser Aspekt den beabsichtigten ästhetischen Wirkungen des Waldes entgegenstehe. Trotz vereinzelter Widerstände scheint die überwiegende Haltung der ersten 'Landschaftsgärtner' durchaus den Nutzenaspekt nicht ganz zu verdammen - wie das heute in den denkmalpflegerisch gepflegten Gärten leider üblich ist. Dort darf nicht gewirtschaftet werden, auch nicht in einem Rahmen, der sich mit den ästhetischen Zielsetzungen vertragen würde.

JÄGER äußerte sich zu diesem Problem folgendermaßen:

"Es müssen nun Umstände und Neigung entscheiden, ob Nutzen, ob Schönheit die Behandlung des Waldes bestimmen sollen. Zum Glück läßt sich beides häufig genug vereinen. Dazu kommt noch, daß der Wald nur in der Nähe der Wege, an offenen Plätzen und Aussichten nach Schönheitsregeln behandelt zu werden braucht, daß also in einem großen Walde der größte Theil für die rein forstmännische Bewirtschaftung bleibt." (JÄGER 1858, S. 179)

### 3.4 Die "umgekehrte Bewirtschaftung" der Wälder (Jäger)

Garteninspector JÄGER gehört zu der Gruppe von Landschaftsgärtnern, die dafür plädieren, von den damals bestehenden Wäldern zu lernen, um auf diesem Weg Kenntnisse und Erfahrungen im Umgang mit waldartigen Beständen in Landschaftsgärten zu gewinnen. Besonders hervorzuheben ist es unseres Erachtens nach deshalb, weil er als erster Landschaftsgärtner den Versuch macht, die zu seiner Zeit verbreiteten Waldtypen, deren Charakteristika (Erscheinungsform) und Bewirtschaftungsmethode auf ihre mögliche Anwendung (bzw. als Arbeitsmittel und Vorbild) hin zu bewerten.

JÄGER unterscheidet folgende Waldtypen: Hoch-, Mittel-, Nieder- und Plenterwald. Er kommt zu dem Ergebnis, daß der Mittelwald und seine Bewirtschaftung als ideales Vorbild angesehen werden kann. Auf kleineren Flächen könnte er auch der Abwechslung wegen von Niederwald durchbrochen werden, aber nur ausnahmsweise, "denn der Niederwald, das gewöhnliche Buschholz ohne wirkliche Bäume gehört nicht in den Park und die verschönerte Gegend." (JÄGER ebenda, S. 178). Auch der Hochwald habe nach JÄGERS Ansicht gegenüber dem Mittelwald unübersehbare Nachteile, - nicht zuletzt, weil er darauf gerichtet sei, gleichalterige Bestände zu erzielen (auch fast reine Bestände bildet) und die Notwendigkeit bestünde, falls man durchaus nicht auf ihn verzichten wolle, - auf zwei Dinge zu achten: erstens, daß die Kahlschlagfläche keine geometrischen Formen annähme und zweitens, daß die Kahlschlagfläche 'versteckt', oder verdeckt, d.h. abgepflanzt werden müsse.

Zum Mittelwald: "Der aus Bäumen und Gebüsch bestehende Mittelwald, welcher mit Nutzen jedoch nur in vorzüglichen und schwerem Boden möglich ist, weil armer Boden eine so reiche, üppige Vegetation nicht auf Dauer erhalten kann, ist, wie wir schon wissen, vom Hochwald sehr verschieden. Ebenso seine landschaftliche Behandlung und Bewirthschaffung. Solcher Wald besteht aus Oberholz und Unterholz, Bäumen und Gebüsch von der größten Verschiedenheit des Alters und der Art. Diese große Verschiedenheit gestattet hier die größte Mannigfaltigkeit." (JÄGER ebenda, S. 183).

Der Mittelwald liefere einerseits eine abwechslungsreiche Wipfellinie ("vom Wald gebildete Linie des scheinbaren Horizonts", JÄGER ebenda, S. 190), andererseits ließen sich hier leichter Aussichten in die Ferne, oder auf andere Gartenszenen schlagen und im allgemeinen die verschiedensten Gehölzinseln und andere Gruppierungen und Solitäre daraus entwickeln. Der Mittelwald wird zu JÄGERS Zeit in die Forstliteratur als Kombination von Nieder- und Plenterwald beschrieben, d.h. es gibt zwei dementsprechende Verjüngungsverfahren: Stockausschlag (entsprechend dem Wuchsstoffhaushalt, d.h. der Ausschlagfähigkeit der hier verwandten Holzarten) und Wurzelbrut (Adventivsprossen) im Sinne der Niederwaldwirtschaft.

Das Unterholz wird in Umtriebszeiten von 10-30 Jahren schlagweise genutzt (Brennholz). In der Oberschicht dominieren Stark- und Werthölzer, die als Schirme über einen langen Zeitraum hinweg stehenbleiben. (Vgl. LEIBUNDGUT 1981, S. 65) Nach JÄGERS Auffassung steht für die Verjüngung des Mittelwaldes darüber hinaus die Schlagwirtschaft zur Debatte, doch er will sich hier als Nicht-fachmann nicht festlegen. "Wir haben es nur mit der Umgebung des Weges zu thun; daher mögen die von diesem nicht berührten Waldtheile bewirthschaltet werden, wie es den Forstleuten am besten dünkt." (JÄGER ebenda, S. 184/85).

Zu JÄGERS Zeit verwendete man die Begriffe Plenterwaldbetrieb und Fehmelbetrieb sinngleich (vgl. ebenda, S. 184/85). Nach der heutigen Auffassung dieser Wirtschaftsweisen ergeben sich folgende Unterschiede: Im Gegensatz zum Fehmelbetrieb zielt die Plenterung auf den Aufbau ungleichaltriger Bestände (Plenterwaldstruktur, s. nachfolgenden Text). Beim Fehmelschlag (hier ungeachtet der lokalen Varianten: badischer, bayrischer und schweizerischer Fehmelschlag) wird die Verjüngung kleinflächig von einem im bestandsinnern befindlichen Verjüngungspunkt aus durch einzelne Schirm- und Löcherhiebe eingeleitet. Später werden nach und nach neue Löcherhiebe angesetzt und allmählich erweitert, bis schließlich die Verjüngungsräume ineinanderfließen und wieder gleichaltrige Bestände entstanden sind. JÄGER empfiehlt die Plenterwaldwirtschaft zum einen für Nadelholzwälder (wahrscheinlich nach dem damals bekannten Vorbild der Weißtannen-Plenterwälder), zum anderen für den Aufbau der Waldränder allgemein einzurichten. Er schreibt: "Dies scheint mir bei einer Plänterwirtschaft, wobei jedoch

die schönsten Bäume am Wege geschont werden, am leichtesten möglich, weil dabei der Wald in der Hauptsache unverändert bleibt, wenigstens die Veränderung so allmählich ist, daß sie nicht bemerkt wird. (...) Daß bei einer solchen Einrichtung, bei so großer Verschiedenheit der Bäume die landschaftliche Schönheit sehr gewinnt, leuchtet ein." (JÄGER ebenda, S. 188).

JÄGERS Auffassung zufolge, ist die Einrichtung des Plenterbetriebes nur bei jungem Nadelwald möglich (wie, vgl. S. 189). An dieser Stelle weisen wir darauf hin, daß aufgrund der heutigen Auffassung der Plenterwaldbetrieb erstens für alle standortgerechten Licht- und Schattenbaumarten geeignet ist, (s. nachfolg. Text) und außerdem die Umstellung älterer Waldbestände auf Plenterbetrieb durchaus möglich ist, wie der 30 Jahre alte Plenterbetrieb (vorher Schlagwirtschaft) Schweinsberg (s. Protokoll im Anhang) zeigt. Richtig dagegen ist, daß die Einrichtung bei älteren Beständen längere Zeiträume in Anspruch nimmt, bis die Plenterstruktur gesamtflächig stabil hergestellt ist.

### 3.5 Grundsätze zu den Hauungen:

JÄGER betrachtet die Auslichtung oder Durchforstung der Bestände als die notwendigste, kontinuierlich zu leistende, bestandspflegerische Arbeit. Der Mittelwald soll in Parteien aufgeteilt und in einem Turnus von 5-6 Jahren durchforstet werden. "Es läßt sich für Hauungen eine kurze Regel angeben, die freilich voraussetzt, daß man weiß, was landschaftlich schön ist und was man eigentlich erreichen will (...) Man suche sich zu erklären, warum gewisse Szenen besonders gut gefallen (...) Hundert hoch aufgeschlossene Stangenhölzer mögen fallen, um einen alten, schönen Baum freizustellen." (JÄGER, S. 282)

Grundsätzlich ist mit dem Hauen dort zu beginnen, von wo aus das zukünftige Bild gesehen werden soll und wo das Rücken des Holzes am einfachsten zu bewerkstelligen ist. Im Gegensatz zur rein forstmäßigen Bewirtschaftung der Wälder, die (flächig) viele und hohe Stämme und damit die Förderung der ergiebigsten Holzart abzielt, soll die Bewirtschaftung im Landschaftsgarten diejenige Holzart fördern, die dem Standort entspricht und in der Pflanzung aufgrund ihrer landschaftlichen Wirkung vorherrschen soll. Außerdem ist laut JÄGER auf die Ausbildung vollkommener Kronen zu achten.

"Das erste Erfordernis sind tüchtige Holzhauer mit guten Werkzeugen und frischer Arbeitslust (...) Ein geschickter Holzhauer kann fast auf den Fuß genau berechnen, wohin der Baum fallen muß. Dies ist ein sehr wichtiger Umstand, da bei bloßen Auslichtungen oft wenig Platz für die fallenden Bäume bleibt, und jede Beschädigung stehenbleibender Bäume ein unersetzlicher Verlust ist." (JÄGER ebenda, S. 283/84)

Mit einer Art "umgekehrter Bewirtschaftung" meint JÄGER eine andere Zielsetzung, die mit der Auslese im Landschaftsgarten verfolgt wird:

"Bei dem Fehmelbetrieb werden nämlich überall in der ganzen Holzung diejenigen Stämme gehauen, welche gerade gebraucht werden und den meisten Nutzen gewähren. Im Park dagegen werden überall diejenigen Hölzer geschlagen, welche die Wirkung der bleibenden beeinträchtigen. Diese Hauungen sind entweder erhalten, d.h. sie bezwecken die Erhaltung der vorhandenen und gewünschten Formen, oder sie sind verändernd..." (JÄGER ebenda, S. 305)

#### 4.0 Die Plenterwaldwirtschaft, eine bestanderhaltende Waldnutzungs- und Pflegeform

Wir haben dargestellt, daß der Landschaftsgarten agrarhistorische, bzw. vorindustrielle Landschaftsbilder nachahmt. Daher ist die aktuelle Diskussion um die Pflege und Regeneration romantischer Gärten auch auf den Rückgriff historischer Arbeits- und Wirtschaftsweisen, die diese Bilder sozusagen als 'Abfallprodukt' produzierten, angewiesen. Die historischen Produktionsweisen sind auf ihre heutige Anwendungsmöglichkeit in der Parkpflege zu überprüfen, um von ihnen zu lernen und sich daran zu orientieren.

Mit der Zielsetzung, die romantischen Bilder stabil zu erhalten, sind wir, ausgehend von den vorstehend erläuterten waldbaulichen Arbeitsweisen der 'alten' Landschaftsgärtner und in Anlehnung an deren Fortführung und Weiterentwicklung durch BOTHMANN und BAUER (s. Einleitung) zu der Überzeugung gekommen, daß die Plenterwaldwirtschaft ein nachahmenswertes Vorbild und damit geeignetes Arbeitsmittel bereitstellt. Die aus einer alten Form der Holzproduktion entstandene Plenterwaldwirtschaft ist eine Wirtschaftsweise, die, sachkundig angewendet, dauerhafte, weil ungleichaltrige und artenreiche Waldbestände hervorbringen kann.

Im Folgenden wollen wir die 'theoretischen' Grundzüge dieser Waldwirtschaftsform darstellen, in einem abschließenden Resumée die Vorzüge für die Waldpflege romantischer Gärten herausstellen und schließlich am Beispiel Gesundbrunnenpark Hofgeismar die Ausgangssituation, notwendige vorbereitete Maßnahmen in der Praxis und die weitere Bestandsentwicklung und -pflege aufzeigen.

#### 4.1 Die Geschichte des Plentergedankens

Die Plenterwaldwirtschaft im heutigen Sinn, hat sich aus einer vorindustriellen Form der Holznutzung entwickelt, die im Gebiet bäuerlicher Hofsiedlungen auf kleinflächigen Waldparzellen, große Verbreitung und Anwendung fand. "Das Vorgehen bei der Plenterwaldwirtschaft ist ein ganz und gar anderes als beim Kahl- oder Schirmhieb, und auch

der Ursprung dieser Form der Waldwirtschaft ist besonderer Art. Die Basis des Kahl- oder Schirmschlagbetriebes ist, wie der Name sagt, ein Schlag, eine Fläche also.

Auf einer solchen Fläche, sei sie von einem oder mehreren Hektar Größe, wird der Waldbestand gleichmäßig behandelt: Wird durchforstet, so wird die ganze Fläche bearbeitet; und wird geerntet, so trifft es in kurzer Zeit - beim Kahlhieb in einem einzigen Jahr - alle Bäume. Ziemlich gleichaltrige, gleichmäßige und oft einschichtige Bestände entstehen aus dieser Art des Waldbaues (...). Kann ein Waldbesitzer nur über eine kleine Fläche von wenigen Hektar verfügen, so bedeutet ein solches Vorgehen immer, daß er Holz nur in Abständen von vielen Jahren einschlagen kann. Ein Bauer benötigte aber dauernd Holz, jedes Jahr mußte er heizen, Zäune, Ställe und Hof ausbessern (...). Und genau das tat er im Plenterwald. Jedes Jahr oder zumindest jedes zweite oder dritte konnte er Bäume fällen, die genügend große Durchmesser erreicht hatten. Das waren nicht mehr als zwei oder drei starke Stämme pro Hektar. Dazu kamen noch einige schwächere Bäume an Stellen, wo der Waldbestand zu dicht wurde." (Schutzgemeinsch. dt. Wald, S. 225)

Den Vorgang der Einzelstammentnahme nennt man 'plentern'. Es ist nicht eindeutig nachweisbar, woher dieses Wort, das sich von ursprünglich plenkern, plänkern, blendern und schließlich plentern gewandelt hat, stammt.

In der Forstliteratur taucht es erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts auf - um die Jahrhundertwende kommt die Plenter-'idee', oder das Plenter-'prinzip' im Zusammenhang mit einer waldbaulichen Bewegung, die diese Wirtschaftsform als Ideale ansieht, an eine breitere Fachöffentlichkeit. Seitdem hat die Plenterwaldwirtschaft einen, wenn auch umstrittenen Platz in den forstlichen Lehrplänen gefunden. Die Ursprünge der Plenterbewegung sind in der Schweiz, im Badischen und in Thüringen und Sachsen zu suchen, wo die ersten Plenterbetriebe Anfang der zwanziger Jahre entstanden. (Vgl. KRUTZSCH 1952)

Eine erste klare Begriffsdefinition liefert BALSINGER 1914 in seinem Aufsatz: "Der Plenterwald und seine Bedeutung für die Forstwirtschaft der Gegenwart", der zur Verbreitung des Plentergedankens auch im Ausland beigetragen hat. Heute ist der Schlagwald die verbreitetste Wirtschaftsform und hat bis auf wenige Ausnahmen auch andere alte Wirtschaftsweisen wie Mittel- und Niederwaldwirtschaft verdrängt. Laut LEIBUNDGUT (1978) findet man noch vereinzelt Beispiele der Plenterwaldwirtschaft im Bayrischen Wald, im Schwarzwald und im südeuropäischen Raum, auf extremen Standorten (z.B. Niederwald als Ufergehölz, Erosionsschutzwald, etc.) oder im privaten Waldbesitz. Die staatlichen Forstverwaltungen können nur aufgrund einer Sondergenehmigung die Umstellung von Schlag- auf Plenterbetrieb vornehmen. (Z.B. Forstamt Seesen (Harz)).

## 4.2 Die Ziele und Maßnahmen in der Plenterwaldwirtschaft

### 4.2.1 Die Plenterwaldstruktur

Über die anfänglich 'regellose Bedarfswirtschaft' hat sich über die Jahrhunderte eine Waldwirtschaftsform entwickelt, die auf der optimalen und dennoch nachhaltigen, vorratspfleglichen und dauerhaften Ausnutzung aller kostenlosen Produktionsfaktoren beruhte und mit einer minimalen Lenkung der Lebensvorgänge des Waldes auskam. Die Lenkung der Lebensvorgänge, d.h. alle anfallenden waldbaulichen Maßnahmen sind in der Plenterwirtschaft darauf gerichtet, eine bestimmte Waldstruktur aufzubauen und möglichst im Gleichgewicht stabil zu erhalten.

Von dieser Struktur 'lebt' der Plenterwald.

Sie ist durch die Dreischichtigkeit von Ober-, Mittel- und Unterschicht im Bestandsaufbau gekennzeichnet und stellt im Idealfall einen Dauerwald im ökologischen Sinne dar. Die Einzel- oder Gruppenstammentnahme, das 'Plentern', dient dem Aufbau und der Erhaltung dieser Struktur und darüber hinaus der Ernte, Verjüngung und Bestandspflege in einem. Die Verjüngung erfolgt kontinuierlich und eher beiläufig. Folglich ist mit der 'Plenterung' keine spezielle Verjüngungstechnik, sondern eine Betriebsart gemeint (vgl. LEIBUNDGUT 1981, S. 82). "Im Unterschied zu den Betriebsarten des schlagweise verjüngten Hochwaldes kennt der Plenterwald keine Umtriebszeiten und somit keine hiebreifen Bestände, keine Verjüngungszeitpunkte, keine Verjüngungszeiträume und kein bestimmtes Verjüngungsverfahren." (LEIBUNDGUT 1981, S. 82).

Der Plenterwald bietet im Unterschied zum Schlagwald ein völlig anderes Bild: "Auf kleinster Fläche finden sich Bäume aller Entwicklungsstufen nebeneinander, Riesen von siebzig, achtzig, selbst hundert Zentimetern Durchmesser stehen neben Stämmen mittlerer Stärke; und kleine Bäume finden sich überall darunter. Das Alter, das für die Charakterisierung der Schlagwälder so wichtig ist, verliert im Plenterwald vollständig an Bedeutung. Es ist nicht mehr feststellbar, da die einzelnen Baumindividuen oft mehr Zeit 'wartend' im Schatten der Großen verbringen, als die gesamte Lebenszeit des Schlagwaldes beträgt." (Schutzgem. dt. Wald, S. 225).

### 4.2.2 Grundsätze zum Einzel- oder gruppenweise angelegten Plenterwald

Man unterscheidet den einzeln oder gruppenweise angelegten Plenterwald. Letzterer basiert auf einer gruppen-, horst- oder truppweisen Verteilung von Altersklassen und Holzarten. Wichtig ist, daß die Plenterwaldstruktur gesamt-

flächlich erhalten bleibt. Der gruppenweise angelegte Plenterwald ist nur bei großflächigen Waldbeständen sinnvoll und wird hier der Vollständigkeit halber erwähnt. "Die Gruppen sollten in der Jungwuchs- und Dickungsstufe wenigstens die Grundfläche eines Oberständers einnehmen, also etwa 1 bis 2 Aren, denn nur in diesem Fall verfügen wir über die größtmögliche Auslese. Bei jedem Eingriff verändert sich die Individuenzahl der Gruppe, bis schließlich der begünstigte Einzelständer an ihre Stelle tritt. Der Einzelstand sollte in der Regel nicht erreicht sein, bevor auf guten Standorten die astreine Schaftlänge wenigstens 10-14 Meter beträgt. Wenn wir den Einzel- oder Plenterwald und den 'Gruppenplenterwald' unterscheiden, muß auf eine weit verbreitete, irriige Auffassung hingewiesen werden: Die 'Gruppenplenterung' besteht nicht darin, daß ganze Baumgruppen geschlagen werden. Die Aushiebe erfolgen in der Regel auch hier einzelbaumweise. Es wird jedoch auf eine gruppenförmige Verteilung der jüngeren Entwicklungsstufen hingearbeitet." (LEIBUNDGUT 1978, S. 146)

#### 4.2.3 Mischbestockung; Prinzipien der Auslese und Pflege

Eine ungleichartige, dem jeweiligen Standort angepaßte Mischbestockung gehört zu den erklärten Zielen der Plenterwaldwirtschaft. Eine Mischung aus Flach- und Tiefwurzlern dient der vollen Ausnutzung des Wurzel- und Luftraumes (durch Mischstreu, Bodendurchlüftung, Wasserführung, Bodenkraft, etc.), der optimalen Bestockungsdichte und einem ausgewogenen Bestandsklima in geschlossenen Beständen (vgl. KRUTZSCH ebenda, S. 22).

Für den Plenterbetrieb sind alle dem Standort gemäßen Schatten- und Lichtholzarten geeignet. Das Sortiment ist nicht, wie in der Literatur häufig vorgebracht, auf die Schatten- und Halbschattenbaumarten, wie Buche, Tanne und Fichte beschränkt. Ausleseebäume finden sich in allen Bestandsschichten. Im allgemeinen wird zunächst eine negative Auslese getroffen, d.h. auf den schlechten Stamm geschlagen. Der Zuwachs wird nicht flächlich, wie im Schlagwald, der ein typischer Altersklassenwald ist, erzielt, sondern am Einzelstamm.

"Im Schlagwald erfolgt die Auslese während eines verhältnismäßig kurzen Zeitabschnitts intensiv aus einer örtlichen Überfülle junger Waldpflanzen (...). Die trupp- und gruppenweise Verteilung der Bäumchen der Jungwuchs- und Dickungsstufe über die ganze Waldfläche (des Plenterwaldes, der Verf.) hat eine weniger intensive natürliche Auscheidung als in den dichten Jungwüchsen und Dickungen des Schlagwaldes zur Folge, so daß die waldbauliche Auslese größtenteils erst in der schwachen Stangenholzstufe einzusetzen braucht. Der fortwährende Nachschub gleicht die weniger intensive Auslese in Jungwuchs und Dickung aus." (LEIBUNDGUT 1981, S. 84).

Wenngleich, wie oben erwähnt, der Plenterbetrieb grundsätzlich für alle dem jeweiligen Standort gemäßen Holzarten geeignet ist, so erfordert dies doch eine genaue Kenntnis der Licht- und Schattenverträglich- bzw. -bedürftigkeit der einzelnen Holzarten, die im Zusammenhang mit der maßvollen und evtl. häufigen Entnahme bestimmter Einzelstämme aus der oberen und mittleren Kronenschicht im Bestand angewendet werden muß. "Die Ernte hiebreifer Bestände (...) darf sich zudem nicht bloß nach der Zuwachsleistung und der Stärke der Bäume richten. Hiebreif ist auch im Plenterwald, was Besseres schädigt, ungeachtet seiner gesellschaftlichen Stellung und Dimension." (LEIBUNDGUT 1978, S. 148). Der sorgfältig zu erwägende und auf die zukünftige Bestandsentwicklung und -struktur Rücksicht nehmende Eingriff des 'Plenterns', muß vor allem die geeigneten Voraussetzungen, wie Licht und Wärme, für das Aufkommen (den Verbreitungs- bzw. Deckungsgrad) der Naturverjüngung schaffen, die sich im allgemeinen bei einer Bestockungsdichte von 0,7-0,8 einstellt.

Damit ist der erste Schritt zum Aufbau einer dauerhaften Plenterwaldstruktur getan. Je stabiler sich die Plenterwaldstruktur über Jahrzehnte hin entwickelt, um so leichter findet sich die Naturverjüngung ein.

"Der Plenterwald bietet für die zielstrebige Waldpflege günstige Voraussetzungen, macht jedoch in der Pflegebedürftigkeit keine Ausnahme. Mildernd wäre höchstens hinzuzufügen, daß in den Plenterwaldgebieten noch 'gute Rassen' den Wald bilden. Der Plenterwald stellt (...) an das Verständnis und Können des Waldpflegers besonders hohe Anforderungen." (LEIBUNDGUT ebenda, S. 148).

#### 4.2.4 Die Plenterdurchforstung: (Überführungsdurchforstung vom Schlagwald zum Plenterwald

Die 'Plenterdurchforstung' betrifft den Bestandsaufbau bzw. die Bestandsdichte (Verteilung der einzelnen Individuen auf der Fläche). Sie dient der allmählichen Auflichtung des Bestandes, der Herstellung eines stufigen Kronenschlusses, insgesamt der Belebung der Mittel- und Unterschicht mit dem langfristigen Ziel, in allen Bestandsschichten entwicklungsfähige Glieder zu erhalten und der Einleitung und Förderung der Naturverjüngung. Die Plenterdurchforstung setzt in der obersten Baumschicht an, gelichtet wird von 'oben nach unten'. Bei der Plenterdurchforstung ist folgendes zu beachten:

Die Grundfläche eines Oberständers (1 Baum aus  $B_1$ ) entspricht 100-200 qm. Der Standraum von 4-6 Bäumen der mittleren Baumholzstufe ( $B_2$ ) beträgt 100-300 qm. Stehen auf einer 100-200 qm großen Fläche 3-5 Bäume der obersten Baumschicht, müssen der erstgenannten Regel entsprechend bis auf einen alle anderen gehauen werden.

Generell ist die Hiebsauszeichnung auf die besten und entwicklungsfähigsten Bestandsglieder zu richten. Aus der Oberschicht sind zuerst abgestorbene, kranke, kümmernde Bäume, dann solche, die die Entwicklung anderer behindern, weil sie zu dicht stehen und schließlich solche, die dürftige oder einseitige Kronen haben, oder bei denen keine gute Kronenbildung mehr zu erwarten ist, zu entnehmen. Schließlich empfiehlt es sich, die Protze und das Krüppelholz zu entfernen. Lichtholzarten gehören in die oberen Baumschichten, schattenfeste Arten in die unterste.

Beim Fällen ist die Fällrichtung mit besonderer Aufmerksamkeit zu wählen, um die Schäden für die übrigen Bestandsglieder und die Naturverjüngung möglichst gering zu halten. Deshalb ist es ratsam, mit der Hiebsauszeichnung gleichzeitig die Fällrichtung anzugeben.

Nachdem die Plenterdurchforstung abgeschlossen und die Voraussetzungen für die plenterwaldartige Bestandsstruktur geschaffen sind, kann nach einigen Jahren eine weitere Auslese unter den herrschenden, schützenden, dienenden und nachfolgenden Bestandsgliedern erfolgen. Ein genauer Zeitpunkt läßt sich hierfür nicht festlegen. Er wird von den Ergebnissen der alljährlichen Überwachung und Kontrolle des Bestandes abhängen.

### 5.0 Resumé:

Im Gegensatz zur forstlichen Nutzung ist die Vegetationsentwicklung von Parkwaldbeständen am maximalen Alter der Parkbäume orientiert. Das Ziel der Parkpflege ist darauf gerichtet, durch einen Bestandsaufbau aus mehreren Altersklassen, zu jeder Zeit ein "fertiges" Parkbild herzustellen. Dabei kommt uns der Umstand zugute, daß die Optimalphase zwischen Wachstums- und Altersstadium wesentlich länger andauert, als eine forstliche Umtriebszeit. "Entsprechend der Forderung nach größtmöglicher Stabilität, muß die Optimalphase naturgemäß das vornehmlichste Interesse der Landschaftsgärtner erwecken. Denn in ihr ist ja diese Forderung wenigstens in einem gewissen Umfang und über einen längeren Zeitraum hinweg erfüllt. Darüber hinaus wird sich das Streben darauf richten, die im natürlichen Rhythmus auftretenden Jugend- und Altersstadien durch künstliche Maßnahmen nicht nur abzukürzen, sondern auch zu verschleiern, indem die Übergänge von und zu diesen Phasen so fließend gestaltet werden, daß sie keine auffälligen Veränderungen nach sich ziehen. Voraussetzung hierfür ist eine genaue und eingehende Kenntnis der Standortverhältnisse, der natürlichen Bestockung sowie der dieser eigenen Dynamik, denn die menschlichen Eingriffe müssen in ihrer Wirkung die Naturvorgänge ersetzen." (JOBST 1960, S. 180). Der kontinuierlich durchzuführende, pflegerische Eingriff, der auf die Stabilität des Waldbestandes durch Herstellung

eines ungleichaltrigen, mehrschichtigen Bestandsaufbaus abzielt, ist die Plenterung. Die Plenterwaldwirtschaft im Landschaftsgarten wird dahingehend abgewandelt, die Umtriebszeiten variabel zu halten. Die Umtriebszeiten orientieren sich zwar am potentiellen Baumholzalter, darüber hinaus aber auch an der gewünschten ästhetischen Wirkung, je nachdem, ob z.B. weitschattige, hochangesetzte, oder tiefangesetzte Kronen erzielt werden sollen. Die Arbeitsweise der Plenterwaldwirtschaft im Parkwald bezieht damit sowohl handwerkliche als auch ästhetische Leitbilder mit ein.

Die Förderung von Edellaubhölzern, die im lichten Bestand eine artenreiche, differenzierte Bodenflora entwickeln, schafft eine zusätzliche ästhetische Qualität. Wir finden im Plenterwald immer wieder neue Waldbilder, einerseits durch die Verschiedenheit der Holzarten, des Alters der Bäume und der Kronenausbildung, andererseits durch die ungleichmäßige Wipfellinie.

Der Plenterwald erscheint uns heute, - wo wir fast ausschließlich einaltrige, einartige Schlagwaldbestände in den Forstpartien vorfinden, als reizvoller Kontrast, weil wir auf kleinen Flächen Baumriesen von 30 Meter Höhe, neben halbhohen und jungen Bäumen finden.

Die notwendige kleinflächige Pflege und Kontrolle der Waldbestände ist u.a. eine Grundlage für die zukünftige Entwicklung des Bestandes und für den Neuentwurf von Gartenszenen auf der Basis des vorhandenen Potentials. Dies gilt vor allem für die Behandlung der Waldränder. Hier können z.B. Gehölzinseln aus dem Bestandsrand heraus entwickelt und auch einzelne, alte Bäume als Solitäre freigestellt werden.

#### Zum Neuentwurf:

Während die geschlossenen Waldbestände des Parks mit Hilfe waldbaulicher Bestandspflege stabil gehalten werden können, ist es nötig, für die Solitäre und Gehölzinseln neue Konzepte zu entwickeln. Solitäre erreichen ihre Wirkung erst im Optimalstadium. Sie können aber auch wesentlich älter werden, als Bäume im geschlossenen Bestand. Mit ihrem Absterben hinterlassen sie, wenn nicht rechtzeitig für Ersatz gesorgt wurde, große Lücken. Durch ihren breiten Kronenaufbau ist das Nachpflanzen in unmittelbarer Nähe nicht möglich.

Der Neuentwurf von Parkszenen muß also notwendig den "Originalplan" verlassen und ein künftiges Bild entwerfen, das neue Kulissen und Durchblicke hervorbringt, die dem Prinzip des alten Bildes entsprechen, aber nicht identisch mit ihm sind. Die Parkszenen geraten in Bewegung, indem die nächste und übernächste Solitärgeneration neue Standorte bezieht und möglicherweise nach Ablauf einer vollen Umtriebszeit wieder mit dem ursprünglichen Bild nahezu identisch werden kann. Zum Neuentwurf ist es notwendig, den

Aufbau und die Kompositionsprinzipien einer landschaftlichen Szene nachzuvollziehen. Wenn das Arbeitsprinzip der Landschaftsgärtner begriffen ist, wird es möglich, Varianten zu erarbeiten. Die Kompositionsprinzipien in Verbindung mit waldbaulichen Techniken der Bestandspflege bilden u.E. die Grundlage der Regeneration von Landschaftsgärten.

## IV. PFLEGE UND ENTWICKLUNGSKONZEPT HOFGEISMAR

### 6.0 Der Gesundbrunnenpark Hofgeismar

#### 6.1 Geschichte, heutiger Zustand und Nutzung

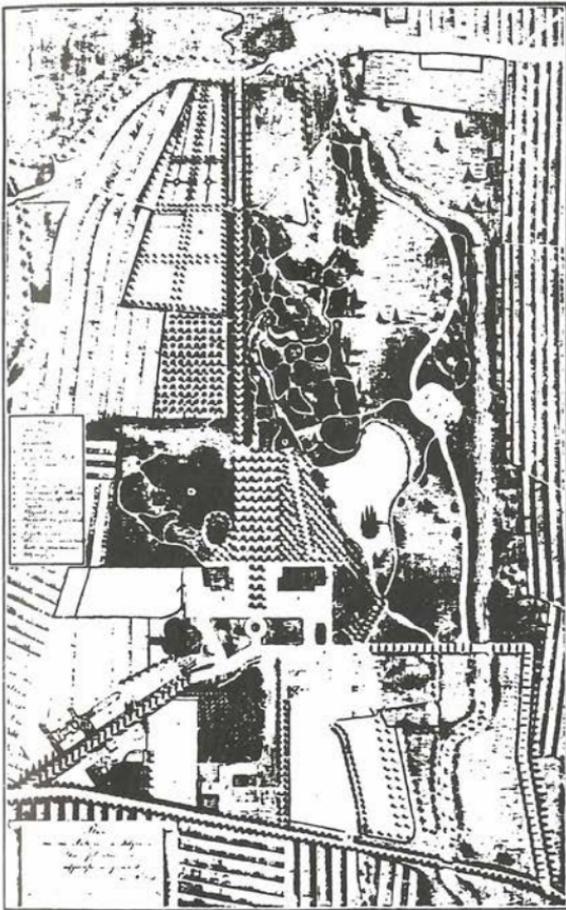
Der am nordwestlichen Rand der Stadt Hofgeismar gelegene Gesundbrunnenpark wird im Süden begrenzt durch die Brunnenstraße, im Westen durch die Allee am Friedhof und im Norden und Osten durch den Lempbach. Entstanden ist der Park aus einem ehemaligen Kurbadgarten. (Entdeckung einer eisenhaltigen Quelle 1639). Nach dem Abriß eines Brunnenhauses zum Schutz der Quelle wird unter Landgraf Karl (Hessen-Kassel) das Karlsbad als Holzbau errichtet (1728-32), das ca. 20 Jahre später von dem noch heute existenten 'Wilhelmsbad' (bis 1745 fertiggestellt), westlicher Flügelbau, abgelöst und schließlich durch den Bau des 'Friedrichsbades' (1764-70) als östlichem Flügelbau ergänzt wurde. Die erste Anlage und Gestaltung des Kurbadgartens ist etwa in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts anzusetzen. (1726 Pflanzung der Kastanienallee an heutiger Brunnenstraße). Bis ca. 1780 weisen die historischen Pläne auf einen Lustgarten im französischen Geschmack mit Heckentheater, Bosquetarchitektur und Lustgebüsch hin. Ab 1780 wird das Parkgelände durch 16 ha Landankauf erweitert. Die französischen Parkteile im Westen bleiben zunächst erhalten. Hieran fügt sich die Anlage eines landschaftlichen Gartens in Verbindung mit dem Bau des Schösschens Schönbrunn auf einer künstlich geschaffenen Anhöhe (um 1790 Du Ry), dem Brunnentempel (1792, Du Ry) und einer Teichanlage (1805) als Spiegel des Schlosses (vgl. Plan, datiert 1805, v. W. HENTZE).

Um 1800-1810 sind die landschaftlichen Neugestaltungen des Parks weitgehend abgeschlossen. Der Badebetrieb, der um 1765-1780, also noch vor der Neugestaltung einen Höhepunkt erreicht hatte, wird 1866 ganz geschlossen. Das große Baumparterre vor dem Wandrand am Friedrichsbad fällt in den zwanziger Jahren. Die heute noch sichtbaren und nur z.T. erhaltenen ältesten Parkelemente, sind die beiden Alleen (Kastanienallee an der Brunnenstraße und gemischte Allee am Friedhof) und der im Raster gepflanzte Hain am Predigerseminar. Seit 1952 ist der Gesundbrunnenpark mit den beiden



Wilhelm Böttner, Ansicht von Schloßchen Schönburg bei Hofgeismar, 1791 (Bl. 4)

Foto: K. Lange/Marburg



„Plan von den Anlagen des Hofgeismarschen Gesundbrunnens aufgemessen und gezeichnet von W. Hentze“ (nach 1805);

klassizistischen Flügelbauten und dem Schlösschen Schönbrunn Sitz der Ev. Akademie Kurhessen-Waldeck. Auffällig am heutigen Erscheinungsbild des Parks ist u.a., daß er im Vergleich zu anderen Landschaftsgärten kaum exotische Gehölze aufweist (und wahrscheinlich auch nie aufweisen sollte) und mit einem Minimum an Staffagen auskommt: Schlösschen Schönbrunn, Brunnentempel, und die Brücken über die Lempe. Der Park 'lebt' von seinem landschaftlichen Erscheinungsbild, dem abwechslungsreichen Mischwald, den beiden großen Wiesen im hinteren, nördlichen Teil mit den Solitären, den Szenerien am Teich und auf der Wiese vor dem Schlösschen und dem unterschiedlichen Bild, welches der Lempebach hervorbringt (Kaskade, Wildbach, Graben). Regelmäßig genutzt wird der Park von verschiedenen Gruppen: Den Tagungsteilnehmern der Ev. Akademie, den Bewohnern und Pflegern der naheliegenden Altenhilfe und von Leuten aus dem angrenzenden Quartier am Friedhof. Unter die dritte Nutzergruppe (sporadische Nutzung) fassen wir Leute aus dem Hofgeismarer Stadtgebiet, die den Park zum Spaziergehen aufsuchen oder ihn als angenehme Wegstrecke (oder Fahrradstrecke) zum Schwimmbad (im NO) benutzen. Darüber hinaus sind Fremde oder Touristen zu nennen, die den randstädtischen Park als Hofgeismarer Attraktion in Augenschein nehmen.<sup>5)</sup>

## 6.2 Morphologie und Geologie

Der Park ist durch den nordöstlichen Rand der Stadt Hofgeismar und das Mündungsdreieck von Esse und Lempe begrenzt. Die Esse und ihre Nebenflüsse durchfließen zwischen Oberwälder Land im Westen und Reinhardswald im Osten eine 1 bis 2 km breite mit Lößlehm gefüllte Senke (Hofgeismarer Rötsecke, Einheit 343, 4 KLINK 1969, S. 16), die zwischen 150 und 300 m Höhe (NN) liegt. Die Ausgangsgesteine dieser Formation sind Mittlerer und Oberer Buntsandstein des Solling-Gewölbes (bestehend aus Reinhardswald, Solling und Bramwald) und die am östlichen Abhang des Oberwälder Landes in Schichtstufen zutage tretenden Schichten des unteren Muschelkalkes (Wellenkalk).

"Das Sollinggewölbe ist durch die vorherrschende Verbreitung von Mittlerem Buntsandstein gekennzeichnet. Seine Umrandung wird durch den Oberen Buntsandstein (Röt-Folge) gebildet, der überwiegend aus leicht oxidierbaren Tonsteinen besteht. Das ganze Solling-Gewölbe ist deshalb von Röt-senken umgeben, die noch stärker ausgeprägt erscheinen, da weiter außerhalb der widerstandsfähige Muschelkalk

5) (Vgl. BESSE, BÖSE, u.a. Gesundbrunnenpark Hofgeismar, Projektarbeit 1980, und zur flächenhaften Pflege das Versuchskonzept für den Gesundbrunnenpark, BÖSE, SCHÜRMEYER, VETTER 1984)

liegt, der mit seiner wallartigen Steilkante auf die Röt-Senke hinabschaut." (Erläuterungen zur geologischen Karte des Reinhardswaldes, Wiesbaden 1980, S. 4)

### 6.3 Böden

Während die sanft geneigten Hänge des Reinhardswaldes mit Lößlehm bedeckt sind, treten die Muschelkalkplatten am westlichen Rand als scharfe Grenze hervor. Der Grund der Senke bei ca. 150 m über NN ist mit bis zu 2 m dicken Auelehmschichten überdeckt. "Die Böden der Hofgeismarer Röt-Senke sind, abgesehen von den Braunen Auen- und Grundwassergleyböden im Essetal und seinen Seitentälchen, aus Lößlehm gebildete Braunerden und vor allem Parabraunerden hoher bis mittlerer Basensättigung. Randlich im Westen treten schwere Lehm- und Tonböden aus Rötmergeln und solifluidal eingewandertem Muschelkalkmaterial auf, die sich örtlich zu Pseudogleyen entwickelt haben." (KLINK ebenda, S. 16)

Eigene Probebohrungen an verschiedenen Stellen des Parkes ergaben, daß das gesamte Parkgebiet im Bereich der frischen, schweren Auegleyböden von Esse und Lempe liegt. Die Bodenhorizonte sind sehr tiefgründig. Bei keiner Bohrung (mit Bohrstock bis -1m) wurde der  $C_v$ -Horizont erreicht. Die sandig bis schluffigen Bodenschichten sind über den tonigen, mergeligen Schichten meist pseudovergleyt. In -0,8 bis -1 m Tiefe wurden im Bereich des Seeufers und der Lempe grundwasserbeeinflusste Schichten angetroffen (Auegleyböden). Die Bohrung 4 auf hängigem Standort (südwestlicher Parkrand an ev. Altenhilfe) ist bereits im  $A_h$  stark vernäßt (Hangzugwasser). Die darunter liegenden  $B_v$ -Horizonte zeigen Pseudovergleyung an. Trotz der frischen bis sehr frischen Bodenverhältnisse wird die Streuauflage glatt zersetzt (vgl. Arbeitskreis Standortkartierung 1980, S. 145). Auf den ungestörten Waldstandorten gibt es außer einer leichten  $O_1$ -Schicht (Buchen- und Eichenlaub vom Vorjahr), keine unzersetzten Streuauflageschichten. Die Humusform ist Mull. Auf vielen Waldstandorten wird allerdings die Laubstreu entfernt, so daß eine genauere Aussage über die Mineralisierungsprozesse auf einzelnen Standorten nicht möglich ist (vgl. BÖSE, SCHÜRMEYER, VETTER, Pflege- und Entwicklungskonzept 1984).

Bodenprofil 1 Eichen-Hainbuchenwäldchen an der  
Lempe (Vegetationsaufnahme 6) .

---

O <sub>1</sub>	Buchen- und Eichenlaub vom Vorjahr	1 - 2 cm
A <sub>h</sub>	lehmiger Sand	mittelbraun-grau 0 - 8 cm
B <sub>V1</sub>	sandiger Lehm	hellbraun - 8 - 66 cm
G <sub>O</sub>	schluffiger Lehm	dunkelbraun gefl. - 93 - >> cm

**Bodentyp: tiefgründige Braunerde**

Bodenprofil 2 Scherrasen am Teich vor der  
Eichengruppe .

---

A <sub>h</sub>	sandiger Lehm	dunkelbraun-grau 0 - 17 cm
		hellgraue Einschlüsse
B <sub>V</sub>	sandiger Lehm	braun-grau -17 - -30 cm
B <sub>V</sub>	(sw) sandiger Lehm	mittelbraun-grau
		gefleckt -30 - -40 cm
		rot-gelbliche Einschlüsse
		Sesquioxide
B <sub>V2</sub>	toniger Lehm	hellbraun -40 - -82 cm
G <sub>O</sub>	toniger Lehm	hellbraun-(rotgelb -83 - >> cm
		Sesquioxide, gefleckt

**Bodentyp: Braunerde-Gley**

Bodenprofil 3 Ulmen-Eschen-Buchenwäldchen  
(Vegetationsaufnahme 2) .

---

O <sub>1</sub>	Buchenlaub	0 - 0,5 cm
A <sub>h</sub>	lehmiger Sand	dunkelgrau-braun 0 - -13 cm
A <sub>h</sub> (e)	lehmiger Sand	grau-braun -13 - -18 cm
B <sub>V</sub>	toniger Sand	hellbraun-grau -18 - -51 cm
G <sub>O</sub>	sandiger Lehm	braun-/weiß-gräu
		lich -51 - ->> cm
		Sesquioxide
		rotbraun gefleckt

**Bodentyp: Braunerde-Gley**

Bodenprofil 4 Scherrasen am Hang zur ev.  
Altenhilfe .

---

A <sub>h</sub>	sandig schluffiger Lehm	dunkelbraun, wasserführend 0 - 13 cm
B <sub>h</sub>	sandig schluffiger Lehm	hellbraun mit Humusanreicherung -13 - -26 cm

B<sub>(sw)</sub> toniger Lehm hellbraun gefleckt, -26 - -> cm  
rote Sesquioxide

Bodentyp: tiefgründige Braunerde

Bodenprofil 5 Buchenwäldchen am Friedhofsweg

O <sub>1</sub>	durch Parkgärtner entfernt		
A <sub>h</sub>	lehmiger Sand	dunkelbraun	0 - -30 cm
B <sub>v1</sub>	Schluff	mittelbraun	-30 - -55 cm
B <sub>v2</sub>	Schluff	hellbraun	-55 - -> cm
		(nach unten noch heller werdend)	

Bodentyp: tiefgründige Braunerde

#### 6.4 Klima

Im Rahmen dieser Arbeit wurden keine Klimadaten erhoben. Anhaltspunkte zur Bewertung des Lokalklimas ergeben die Untersuchungen von KLINK 1969: "Die Niederschläge betragen in der Hofgeismarer Röt-Senke zwischen 625 und 650 mm. Nach Osten, gegen die Reinhardswald-Hochfläche zu, steigen sie allgemein auf 700 bis 750 mm an. Die mittlere Januartemperatur liegt bei -0,5, die mittlere Julitemperatur zwischen 16 und 17°. Die für das Kasseler Becken bezeichnenden Extremwerte der Temperatur treten hier bereits gemildert auf." (KLINK, ebenda, S. 16).

#### 6.5 Potentiell natürliche Vegetation

Die potentiell natürliche Vegetation der Hofgeismarer Röt-Senke besteht aus Buchenwald-Gesellschaften (Melico-Fageten) auf den Basalkuppen und frischen Röttonböden der Hänge sowie den Weich- und Hartholzauen auf den Talböden der Esse und ihrer Nebenflüsse. An den Quellhorizonten der Grenzen von Röt- und Muschelkalk treten verschiedene Ausbildungen der Bachauenwälder (Verband Alno-Padion) auf. Auf den ehemals periodisch überschwemmten Aueböden des Parkgebietes, denen die Gesellschaften der Weich- und Hartholzauen zugeordnet werden, würden sich heute natürlich Gesellschaften entwickeln, die den Auewäldern nahestehen, aufgrund des fehlenden Überschwemmungseinflusses, aber auch Arten der Schluchtenwälder (Edellaubhölzer) und des Eichen-Hainbuchenwaldes beinhalten. Wegen der frischen bis feuchten Bodenverhältnisse sind Baumarten, die gut belüftete Böden benötigen (Fichte, Douglasie, Buche), nicht konkurrenzfähig, da sie die Böden nicht tiefgründig durchwurzeln

und erhöhter Windbruchgefahr ausgesetzt sind (vgl. AG Standortkartierung, S. 147).

## 6.6 Reale Vegetation des Parkgebietes (Waldbestände)

Die reale Vegetation des Parkes wurde im Hinblick auf die Entwicklungsbereitschaft der Gehölzbestände kartiert. Andere pflanzebedingte Ersatzgesellschaften (Wiesen, Scherrasen, Säume) wurden nicht untersucht.

Die pflanzensoziologischen Aufnahmen auf 6 Waldstandorten geben einen Überblick über den aktuellen Zustand der Parkwälder, d.h. die Artenzusammensetzung, Deckungsgrad, das Verhältnis von Ober-, Mittel- und Unterstand, die Ausprägung der Strauch- und Krautschichten als Ausdruck bisheriger Parkpflege.

### 6.6.1 Beschreibung der Tabelle

Die Tabelle ist in drei Gruppen von Waldaufnahmen gegliedert. In der ersten Gruppe (Aufn. 1 und 2) setzt sich die oberste Baumschicht aus *Ulmus laevis*, *Fraxinus excelsior* und *Tilia cordata* zusammen.  $B_2$  wird aus *Ulmus laevis* und *Acer pseudoplatanus* mit geringer Deckung gebildet. Die unterste Baumschicht ( $B_u$ ) weist die gleiche Artenzusammensetzung auf, jedoch mit unterschiedlicher Deckung. Die zweite Gruppe mit einer Aufnahme, zeigt in der obersten Baumschicht *Fraxinus excelsior*, *Tilia cordata* und *Fagus silvatica* mit relativ hoher Deckung.  $B_2$  ist dagegen dünn besetzt (fast ausschließlich *Acer pseudoplatanus*). *Ulmus laevis* und *Ulmus campestris* bilden den Unterstand.

Die dritte Gruppe (Aufn. 3,4 und 6) unterscheidet sich von den ersten beiden Gruppen durch einen höheren Anteil der Lichtholzarten in den beiden oberen Baumschichten und durch eine artenreichere Krautschicht.

### 6.6.2 Interpretation

Die vorherrschende Waldgesellschaft im Gesundbrunnenpark bildet eine Gesellschaft, die eher dem Eschen-Ulmen-Auenwald, als dem Eichen-Hainbuchenwald verwandt ist. Die Standorte werden aber weder zeitweise überschwemmt, was gegen die erst genannte Gesellschaft spricht, noch sind die Hainbuchenwaldarten so ausgeprägt vertreten, daß man tatsächlich von einem Eichen-Hainbuchenwald sprechen könnte.

Offensichtlich können die Arten der Edellaubhölzer gut konkurrieren, mit Ausnahme der Eiche, die gegen Buche und



Ahorn zurückbleibt. Das Vorkommen der Edellaubhölzer in der Naturverjüngung (*Acer platanoides*, *Acer pseudoplatanoides*, *Fraxinus excelsior*, *Tilia cordata* und *Ulmus campestris* und *Ulmus laevis*) deutet möglicherweise auf klimatische Verhältnisse hin (Feuchte und Kälte), die denen der Schluchtenwälder gleichen.

Die Krautschicht ist überall ausgesprochen hager und die Unterstände schlecht ausgebildet, was auf die mangelnde Lichtzufuhr durch die zu hohe Deckung der ersten und zweiten Baumschicht zurückzuführen ist.

Differenzierungen in den Aufnahmegruppen:

In der ersten Aufnahmegruppe (Aufn. 1 und 2) fällt der hohe Anteil von *Aegopodium podagraria* in der Krautschicht auf, der hier eventuell auf einen kontinuierlichen Störungseinfluß (auch Mahd, die schon Jahre zurückliegen kann) hinweist. Auch das geringe Vorkommen von Jungpflanzen im Gegensatz zu den Keimlingen und das Fehlen typischer Waldbodenflora, sind als Folge des Störungseinflusses anzusehen. Was in der ersten Gruppe durch die Störung begründet ist, ist in der zweiten Gruppe hauptsächlich durch die zu hohe Verschattung eingetreten: die dürftige Ausbildung der Krautschicht, hier jedoch etwas besser als in der ersten Gruppe, da einige Waldarten wie *Anemone nemerosa*, *Dryopteris filix femina*, etc, auftreten.

Die dritte Gruppe (Aufn. 3, 4 und 6) kennzeichnet die am wenigsten gestörten und lichtesten Bestände mit einer *Ulmus campestris* - *Acer platanoides* - Ausbildung. Aufnahme vier zeigt durch die starke Verschattung in der  $B_1$  und  $B_2$  - Schicht Ähnlichkeiten mit der Aufnahme 5, durch den vergleichsweise hohen Anteil von *Fagus silvatica* in diesen Schichten. Offenbar begünstigen die Standortverhältnisse die Ausbreitung von *Hedera helix* in Aufnahme vier auf Kosten konkurrierender Waldbodenflora. Der hohe Anteil von Lichtbaumarten in der Baumschicht von Aufnahme 6, ist trotz des hohen Deckungsgrades ( $B_1$  60%,  $B_u$  70%) wohl Voraussetzung für eine reichere Krautschicht.

## 7.0 Zukünftige waldbauliche Maßnahmen auf den untersuchten Standorten

Gemessen am Idealbild eines dreischichtigen Bestandsaufbaus mit reicher Krautflora, sind auf allen untersuchten Waldstandorten die oberen Baumschichten zu stark ausgeprägt, so daß die Naturverjüngung verkümmert. Die Waldbodenflora entspricht auf keinem der untersuchten Standorte dem natürlichen Produktionspotential. Die nach Artenzusammensetzung und Standorteinflüssen unterschiedenen Gruppen der Tabelle erfordern allerdings eine unterschiedliche Behandlung bei grundsätzlich gleichem Entwicklungsziel der Standorte.

## 8.0 Entwicklungsziel für die Parkbestände

Die Bewirtschaftung der Wälder im Gesundbrunnenpark sollte durch Selektion in Richtung eines Eichen-Hainbuchenwaldes erfolgen, in denen allerdings Eschen, Ulmen, Linden, Rüster usw. als begleitende Baumarten vorkommen. Eine gute Belichtung der Bestände bis auf die Waldböden durch Förderung der Lichtbaumarten ist einerseits ästhetisch durch das Wechselspiel von Licht und Schatten begründet. Gleichzeitig ist sie Voraussetzung für die Entwicklung der Naturverjüngung und einer artenreichen Krautschicht. Die Esche als begleitende Baumart ist wegen ihres hohen Kronenansatzes besonders gut geeignet. Die auf den Parkstandorten gut konkurrierenden Ulmen und Ahorne, die den Großteil der vorhandenen Naturverjüngung bilden, sollen dagegen in ihren Mengenanteilen reduziert werden, da sie zuviel Druck auf die Unterstände, besonders die Eichen, ausüben. Diese Arten sollen allerdings nicht vollständig verdrängt werden. Die Buche sollte durch selektive Pflege vollständig aus den Beständen gezogen werden.

Einerseits ist sie wegen ihres steifen Wuchses als Parkbaum im Flachland ungeeignet (vgl. PETZOLD, S. 150 f), andererseits wirkt sie sich durch ihre starke Schattenwirkung ungünstig auf den Bestandsaufbau aus (nur 1/10 des vollen Lichts dringt auf den Waldboden). Bei relativ kühlen und feuchten Bodenverhältnissen wirkt die Schattenwirkung zudem ungünstig auf die Zersetzungsgeschwindigkeit der Laubstreu und damit auf das Nährstoffangebot für die Krautflora und die Naturverjüngung. Buche, wie auch Fichte, haben wegen ihrer geringen Durchwurzeltiefe in schweren und sauerstoffarmen Böden zudem Schwierigkeiten mit ihrer Standfestigkeit (vgl. AG Standortkartierung 1980, S. 147).

Neben ausreichendem Licht- und Nährstoffangebot ist eine wesentliche Voraussetzung für das Aufkommen von Naturverjüngung und Krautschicht die Abstinenz von Pflegemaßnahmen zwischen periodischen Arbeiten der Bestandsverjüngung. Insbesondere muß die Mahd, das Befahren, das Laubkehren an den Waldstandorten unterbleiben (vgl. BÖSE, SCHÜRMEYER, VETTER 1984).

Dagegen ist die Entfernung des toten Holzes und abgestorbener Bäume eine wichtige Maßnahme zur Verhinderung von Schädlingsbefall. Ein wirksameres Mittel als Borkenkäferfallen gegen die Ausbreitung von Waldschädlingen, besteht im Aufhängen von Nistkästen in den Beständen.

## 9.0 Maßnahmen auf den verschiedenen Standorten

Die untersuchten Bestände bieten unterschiedliche Voraussetzungen im Hinblick auf das Entwicklungsziel.

In der ersten Gruppe (Aufn. 1 und 2) sind die stark gestörten Waldbestände zusammengefaßt. Die Dominanz der nitro-

philen Staudenfluren bildet ein starkes Hindernis für die natürliche Bestandsverjüngung. Neben der notwendigen Auflichtung im Oberstand ( $B_1$ ), bei der die Mengenanteile von Buche und Ulme reduziert werden sollen, ist auf diesen und auf vergleichbaren Standorten im Park eine Unterpflanzung mit Forstpflanzen im Verband (ca. 0,75 x 0,75 m) nötig. Die Unterpflanzung soll aus Eiche (*Quercus robur/Quercus petraea*), Hainbuche und Esche bestehen. Es ist zu erwarten, daß sich die begleitenden Baumarten, wie *Ulmus laevis*, *Ulmus campestris*, *Acer plat./pseudoplat.*, *Tilia cordata/platiph.* u.a. von selbst einstellen. Eine erste Lässerung soll nach ca. 10 Jahren erfolgen. Auf dem Standort 1 ist zusätzlich zur ersten Baumschicht der Unterstand und die Strauchschicht zu lichten.

Die Gruppe 2 (Aufn. 5) zeigt zwar deutlich weniger Störungseinfluß; hier verhindert aber die starke Deckung von  $B_1$  und  $B_u$  die Naturverjüngung. Bei der Auflichtung der Kronen soll der Buchenbestand reduziert werden. Auch in diesem und ähnlichen Beständen kann die Entwicklung zum dreischichtigen Bestandsaufbau durch Unterpflanzung abgekürzt werden.

Die Artenzusammensetzung der dritten Gruppe (Aufn. 4,3,6) bietet gute Voraussetzungen für die natürliche Bestandsverjüngung. Der geringere Störungseinfluß wirkt sich positiv auf die Entwicklung der Waldbodenflora aus. Es zeigt sich bereits, daß das Fehlen der Buche im Oberstand bei Aufnahme 3 und 6 gegenüber 4 trotz des relativ hohen Deckungsgrades mehr Licht auf den Waldboden durchscheinen läßt. Der fehlende Störungseinfluß und das relativ bessere Lichtangebot lassen in diesen Aufnahmen auch bereits Naturverjüngung von Esche und Ahorn über das Keimlingsstadium hinaus in nennenswertem Umfang aufkommen.

Diese Initialstadien müssen durch Kronenauslichtung in allen drei Baumschichten, z. T. auch in den Strauchschichten, gefördert werden. In Aufnahme 4 ist die Buche in  $B_1$  und  $B_2$  zu reduzieren. Auf den Standorten 3 und 6 kann bereits mit der Auswahl der Zukunftsstämme begonnen werden.

## 10.0 Neuentwurf an einzelnen Parkszenen

### 10.1 Zum Verhältnis von Entwurf und Vegetationsausstattung

Die folgenden Entwürfe versuchen die theoretische Diskussion in den ersten drei Teilen der Arbeit aufzunehmen. Die Entwürfe sind nicht wörtlich zu übersetzen. Wir verstehen sie als Illustration vorher beschriebener Arbeitsprinzipien. Sie zeigen an der Entwicklung einzelner Parkszenen u.a., wie sich Entscheidungen in früheren Phasen der Parkgeschichte auf das spätere Parkbild auswirken können. Das jeweilig aktuelle Erscheinungsbild des Parkes ist aus den

Entscheidungen der Vergangenheit zusammengesetzt und gewachsen.

Ausgewählt wurden drei Parkabschnitte für die verschiedenen Zustände und deren Fortschreibung in unterschiedlichen Altersstadien der Vegetation entwickelt wurden. Die Grundlage der Entwürfe ist die Analyse und Bewertung des vorhandenen Vegetationsbestandes und des derzeitigen Spaziergangs (Bildabfolge).

(ANM: Im Nachdruck der Arbeit wird nur ein Parkabschnitt beispielhaft dargestellt.)

Zu den Spaziergängen:

Selbstverständlich gibt es unzählige Punkte und Standorte, von wo aus ein bestimmtes Bild gesehen werden kann. Das Bild verändert sich mit der Wahl des Betrachterstandpunktes, die Dimensionen, Raumproportionen und Details variieren ständig. Der Spazierweg hat unter anderem die Funktion einer Bildauslese. Der Weg leitet den Betrachter. Die Wegstrecken werden dabei zu Zielen, die vorab genau definiert werden müssen. Zwei der hier ausgewählten Parkszenen werden durch den Rundweg bestimmt. Der Spaziergänger erlebt sich hier als 'Randfigur' (am Rande stehend und auf das Panoramabild blickend). Die Dimensionen der Weite, Bildtiefe, des Grenzenlosen, das Ineinanderfließen der Räume (Sichtbeziehungen) sind entweder aus dem Blick in das Innere des Gartens zu beziehen, oder können außerhalb der Parkgrenzen durch Ausblicke auf die dahinter liegende Agrarlandschaft 'geborgt' werden. Im Hinblick darauf weisen die jetzigen Parkszenen, besonders in Abschnitt 1 und 2, qualitative Mängel auf, sowohl in der Vegetationsausstattung, als auch in ihrer ästhetischen Aussagekraft. Zum Beispiel wirken die Abpflanzungen zum Komposthaufen auf der nordwestlich von der Brunnenstraße gelegenen Wiese und die vor den Waldrand gepflanzten Blutbuchen (s. Blatt 3.1, usw.) irritierend, da sie weder Gehölzinsel, noch Waldmantel, noch Solitärcharakter besitzen. (Sie ähneln im Pflanzraster eher Obstbaumwiesen).

Die Uferbepflanzungen an der Lempe markieren in ihrer Ausbildung und Artenzusammensetzung nicht die charakteristische Situation: hier ist ein Bachsaum mit Weiden, Erlen und Pappeln. Ebenso wird an dieser Stelle die typische Grenz- und Übergangssituation zur Agrarlandschaft nur vage angedeutet. Die Entwürfe beziehen sich auf diese Mängel durch die Schaffung einer standortgerechten Vegetation (die den Charakter des Ortes widerspiegelt) und durch die gezielte Auswahl und Rahmung der Ausblicke, so daß der Blick auf das Innere des Gartens mit den Ausblicken im Wechsel steht. Das Ziel des Neuentwurfs liegt in der Verbesserung der ästhetischen Qualität vorhandener Spaziergänge und evtl. in der Entwicklung, bzw. Erfindung von neuen Spazierwegen und Bilderfolgen. Dabei setzt die Entwicklungsbereitschaft der vorhandenen Vegetation der Ideenfindung (dem Wandel und Wandern der landschaftlichen Szenen) in jedem Fall Grenzen.

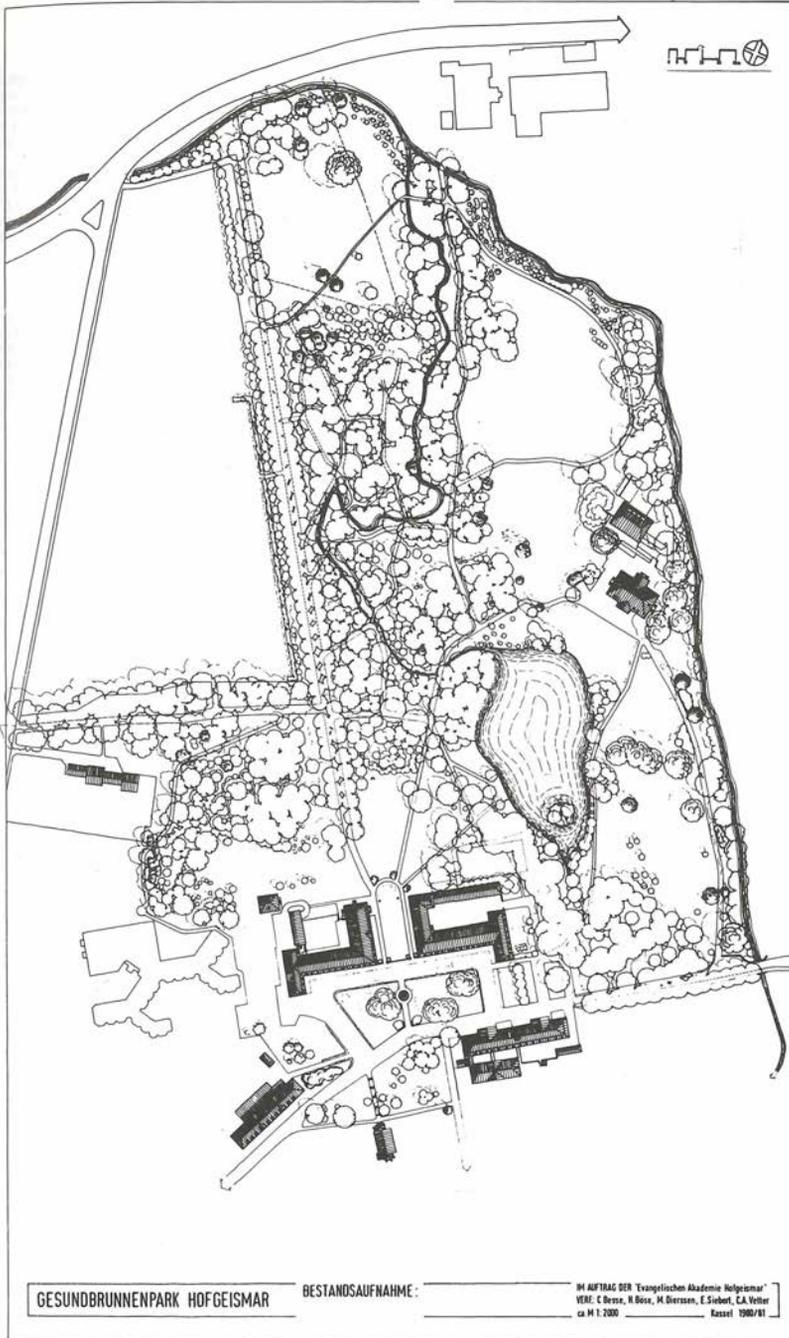
Aufgrund unserer Analyse schätzen wir das Spektrum der verschiedenen Entwurfsmöglichkeiten (die Bildauswahl) relativ gering ein. Wahrscheinlich ist bei sachkundiger Pflege und Regeneration der Gehölzbestände in Verbindung mit der Entwicklung von Zwischengenerationen frühestens in ca. 30-50 Jahren mit einem optimalen Vegetationspotential, das der Entwurf vielseitig interpretieren und handhaben kann, zu rechnen (s. Entwurfsblätter 1.3, 1.4, 2.3, 2.4, usw.). (Für diese Veröffentlichung beispielhaft: Blattfolge 3)

Aus den auf den heutigen Zustand bezogenen Entwürfen, konnten wir vier Prinzipien entwickeln:

1. Der Ersatz für die überalterten Solitäre wird aus Aufforstungsflächen langfristig herangezogen (Forstware in dichtem Verband gepflanzt).
2. Pendelbewegung zwischen zwei Solitärstandorten: Gehölzinsel mit zukünftigem Solitär und Einfach- oder Mehrfachsolitär stehen in zeitlichem Wechsel. (Unterpflanzung der jetzigen, überalterten Solitäre und Freistellung von Einzelbäumen mit guter Kronenausbildung aus den Gehölzinseln; s. Blatt 3.2).
3. Aus den Waldrändern werden Solitäre freigestellt, d.h. die Waldrandgrenze tritt zurück und wird evtl. an anderer Stelle wieder vorgezogen.
4. Solitärpflanzung an ausgewählten Standorten.

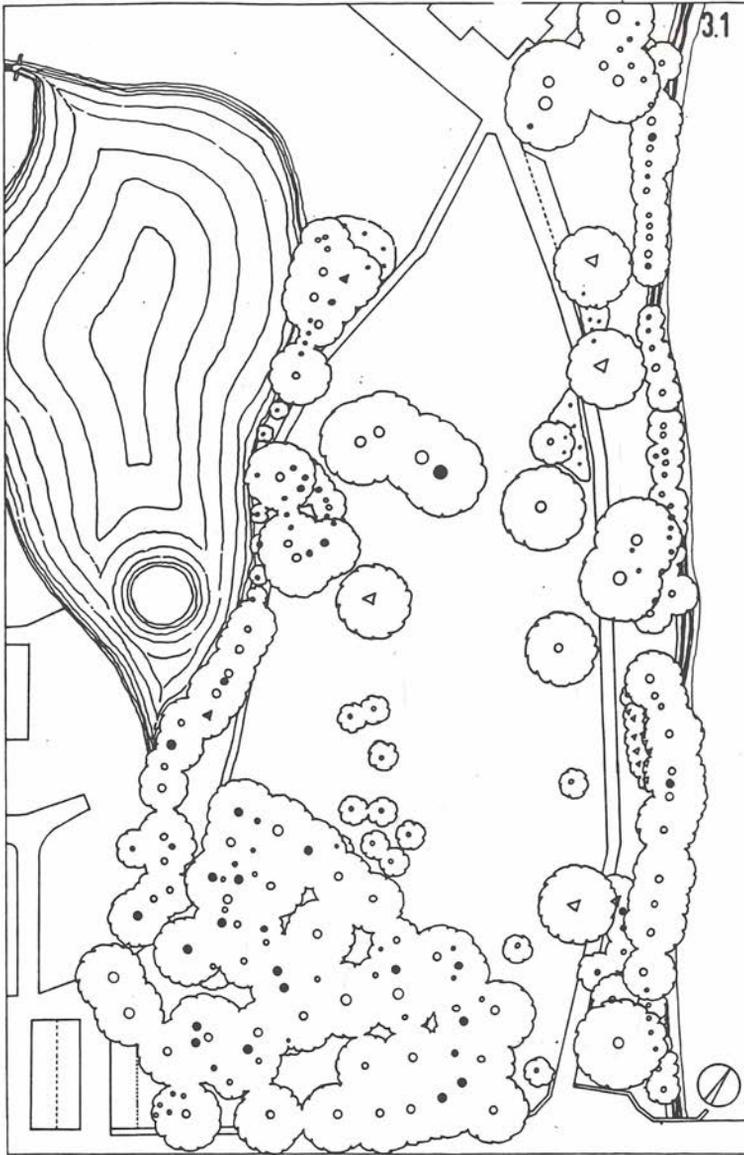
Beim Entwurf geht es grundsätzlich darum, nicht den Einzelbaum oder die Weise, sondern das Bildganze 'im Auge zu haben' und die markanten Blickpunkte vorab zu definieren. Dies scheint bei den meisten Nachpflanzungen bisher nicht genügend beachtet worden zu sein.

"Man gibt zuviel Wichtigkeit dem, was rein ist. Die Bewegung ist nicht an die Reinheit gebunden. Was an einem Garten interessant ist, ist nicht das, was am Anfang da war, sondern wie er gewachsen ist und sich dabei verändert hat und wie er dieses und jenes geworden ist. Schaut Wilhelmshöhe an. Es ist unglaublich, wie dieser Garten sich durch Veränderungen bereichert hat. Seine Anfangsqualität ist, daß er diese Veränderungen möglich gemacht hat, also hinter der Zukunft zu verschwinden." (Lassus, B., 1984)



aus: C.A. Vetter u. B. Schürmeyer: Pflege- und Entwicklungskonzept für den Gesundbrunnenpark Hofgeismar  
in: DAS GARTENAMT Heft 6, 1985, S. 451 - 470, Hannover/Berlin.

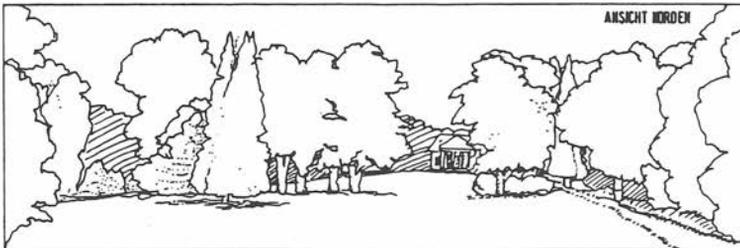
Abbildung 1: Bestandsplan des Parkes.



**GESCHLOSSENER WALDBESTAND :**  
 NAHEZU EINSCHICHTIGER, LÜCKIGER U.  
 ÜBERALTERTER BESTAND. NUR WENIGE  
 BESTANDSGLIEDER SIND NOCH ENTWICK-  
 LUNGSFAHIG. DIE DOMINANZ DER NITRO-  
 PHILEN STAUDENFLUREN  
 ERSCHWERT DAS AUFKOMMEN VON NATUR-  
 VERJÜNGUNG. BUCHEN IN DER OBERSTEN  
 BAUMSCHICHT UND AM PARKPLATZ BEEIN-  
 TRÄCHTIGEN DIE ENTWICKLUNGSFAHIG-  
 KEIT KONKURRIERENDER BAUMARTEN.

**SOLITARE :**  
 DIE EICHENGRUPPE HAT DAS OPTIMALE  
 BAUMHOLZALTER BEREITS ÜBERSCHRIT-  
 TEN. DIE ZWISCHENGENERATIONEN AUF  
 ALLEN JETZIGEN SOLITARSTANDORTEN  
 FEHLEN. SOLITARPFLANZUNGEN SIND  
 WIE IN DEN ANDEREN PARKABSCHNITTEN  
 BISHER ZUFÄLLIG IN ARTEN -  
 STANDORTWAHL , D.H. KONZEPTLOS.

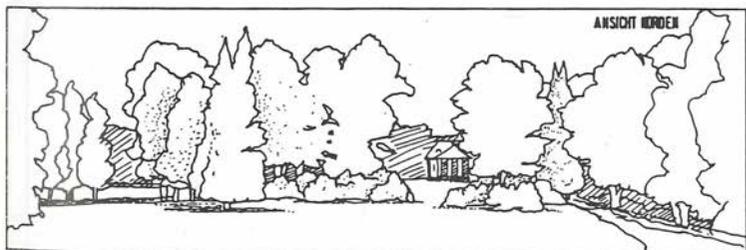
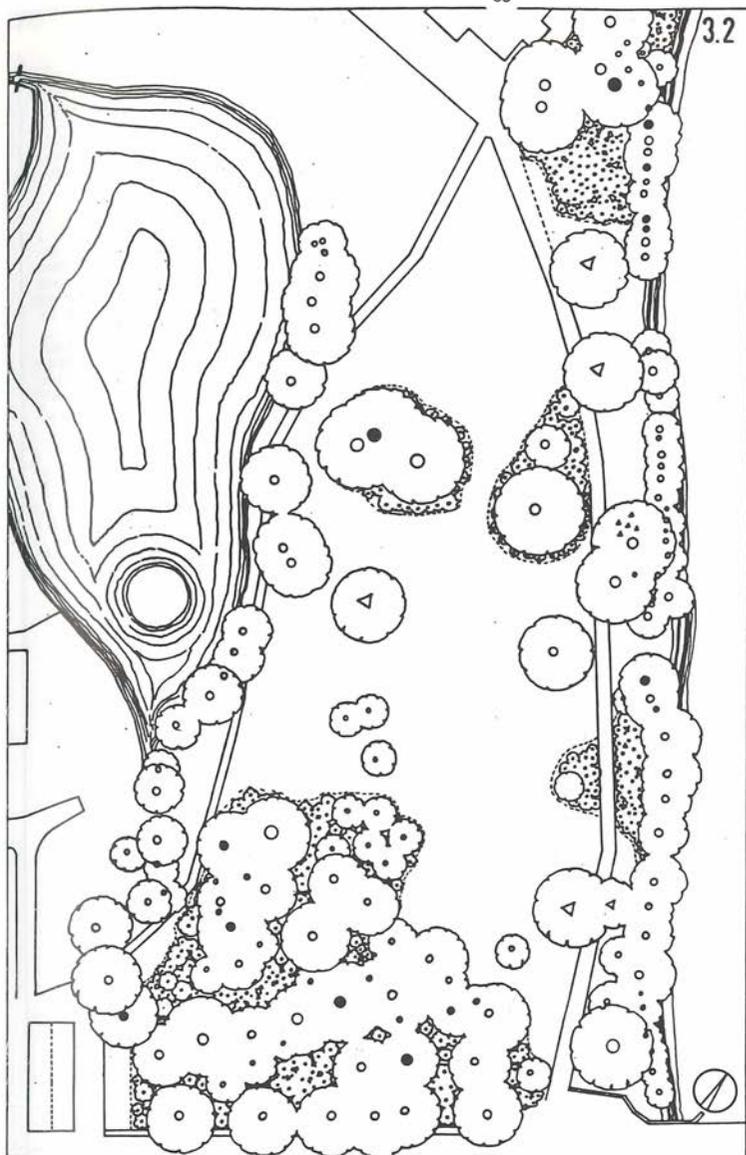
**UFERSAUM D. LEMPE :**  
 DIE UFERBEPFLANZUNG AN DER LEMPE  
 SETZT SICH AUS ERLEN; PAPPELN; WEI-  
 DEN; BERGAHORN, ESCHEN UND LINDEN  
 ZUSAMMEN. AN MANCHEN STELLEN MUR-  
 DEN CONIFEREN VOR DIE BACHBEPFLAN-  
 ZUNG GEGSETZT.



**GEHÖLZREGENERATION**  
**GESUNDBRUNNENPARK HOFGEISMAR**  
 MASSTAB 1 : 1000

LEGENDE :

- NATURVERJÜNGUNG/AUFFORSTUNG
- UNTERSTAND
- MITTLERE BAUMSCHICHT
- OBERSTE BAUMSCHICHT/SCHIRME
- △ NADELGEMÖLZE
- ZUKÜNFTIGE STAMMENBRÄUNNE IN VER-
- ▲ LAUF DER NÄCHSTEN ENTWICKLUNGSPHASE
- AUFFORSTUNGSGRENZEN/NEUE WALDRÄNDER
- ⊗ KÖPFEN DER UFERGEMÖLZE

**ENTWICKLUNGSZIEL : GESCHLOSSENER WALDBESTAND :**

ENTWICKLUNG EINES MEHRSCHTIGTEN BESTANDSAUFBAUS MIT FÖRDERUNG DER EICHEN- UND ESCHEN .

**MAßNAHMEN :** PLENERDURCHFÖRSTUNG U. REDUZIERUNG DER MENGENANTEILE VON BUCHE UND ULME IN DEN OBERSTEN BAUMSCHICHTEN. ALLMÄHLICHE AUFLICHTUNG DES BESTANDES U.A. DURCH ALLMÄHLICHES HERAUSZIEHEN DER BÜCHEN. AUFSTANDUNG DER DURCH STAMMENTNAHME ENTSTANDENEN BESTANDSLÜCKEN IN DICHTEN VERBAND 0,75 x 0,75 M MIT QUERCUS ROBUR, QUERCUS PETRAEA UND FAGUS SILVATICA. ERSTE LAUTERUNG DER DICKUNGSBESTÄNDE, BZW STANGENHOLZBESTÄNDE NACH CA. 10 JAHREN .

**SOLITARE :**

DIE SECHS VOR DEN WALDRAND GEPLANTZTEN ROTBUCHEN WERDEN IN DICHTEN VERBAND UNTERPFLANZT UND DER WALDRAND BIS ZU DEN TRAUBE-REICHEN VORGEZOGEN. LANGFRISTIG SOLLEN AUS DIESEM BESTAND SOLITARE ENTWICKELT WERDEN. AUCH DIE EICHEN -SOLITARGRUPPEN AM SCHLOSSCHEN UND AUF DER WIESE UND DIE THUJEN OCCIDENTALIS SIND LANGFRISTIG ZU ERSETZEN.

**MAßNAHMEN :** UNTERPFLANZUNG DER FOLGENDEN SOLITARSTANDORTE : EICHENGRUPPE ; ALTE EICHE MIT GEHÖLZSEL JÜNGE EICHE AM WEG ZUM SCHLOSSCHEN. AUFSTANDUNG DER FLÄCHE UNTERHALB DER EICHEN AM SCHLOSSCHEN AUF DER GESAMTEN BREITE BIS ZU DEN GROßEN THUJEN. AUS DER GEHÖLZSEL GEGENÜBER BESAGTER EICHENGRUPPE AUF DER WIESE WERDEN 3 EICHEN ALS SOLITARE FREIGESTELLT, EBENSOWIE DIE THUJEN AM BACH.

**ENTWICKLUNGSZIEL : UFERSAUM**

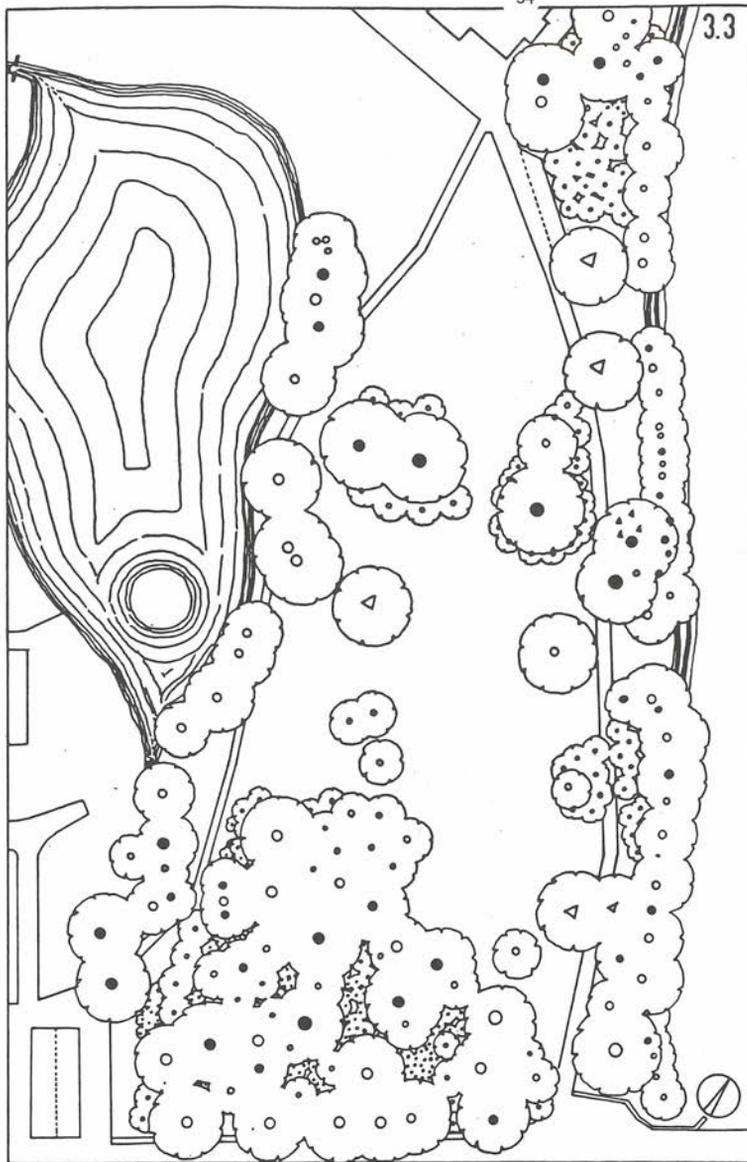
ENTWICKLUNG EINER ARTENREICHEN UFERPFLANZUNG MIT UNTERSCHIEDLICHEN ALTERSGRUPPEN. **MAßNAHME :** EINIGE ÜBERALTERTE ERLEN SIND ZU ENTFERNEN, BZW. ZU KOPFEN, UM DIE REGENERATION, DIE ÜBER KLEINERE STRECKEN NOTWENDIG GEWORDEN IST, EINZULEITEN. SALIX CAPREA IST IM GEGENSATZ ZU TILIA CORDATA UND ACER PSEUDO PLATANUS ZU FÖRDERN, DIE SICH VON SELBST EINSTELLEN. SCHAFFUNG VON AUSBLICKEN AUF DIE ANGRENZENDE FELDER . (GEBORGETE LANDSCHAFTEN). DIE ZIERSTRÄUCHER AM TEICHUFER SIND ZU ENTFERNEN. HIER SOLLEN SICHTBEZIEHUNGEN GESCHAFFEN WERDEN.

**GEHÖLZREGENERATION****GESUNDBRUNNENPARK, HOFGEISMAR**

MASSTAB 1 : 1000

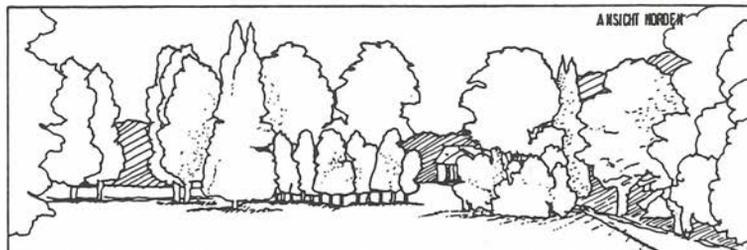
**LEGENDE :**

- NATURVERÄNGLUNG/AUFPOSTUNG
- UNTERSTAND
- MITTLERE BAUMSCHICHT
- OBERSTE BAUMSCHICHT/SCHIRME
- △ NADELGEHÖLZE
- ZUKÜNFTIGE STAMMENTNAHME IN VER-
- ▲ LAUF DER NÄCHSTEN ENTWICKLUNGSPHASE
- AUFPOSTUNGSGRENZEN/NEUE WALDRÄNDER
- ⊙ KÖPFEN DER UFERGEHÖLZE



**GESCHLOSSENE WALDBESTÄNDE :**  
KONTINUIERLICHE PLENERDURCHFORS-  
TUNG DAUERT AN - DIE ALTEN OBER-  
STÄNDER WERDEN LANGSAM VON DER  
MITTLEREN BAUMSCHICHT ABGELÖST.  
DIE AUSLESE WIRD NUN UNTER DEN AM  
BESTEN ENTWICKELTEN BESTANDSGLIE-  
DERN GETROFFEN. DIE LETZTEN ALTEN  
BÜCHEN AM PARKPLATZ FALLEN.

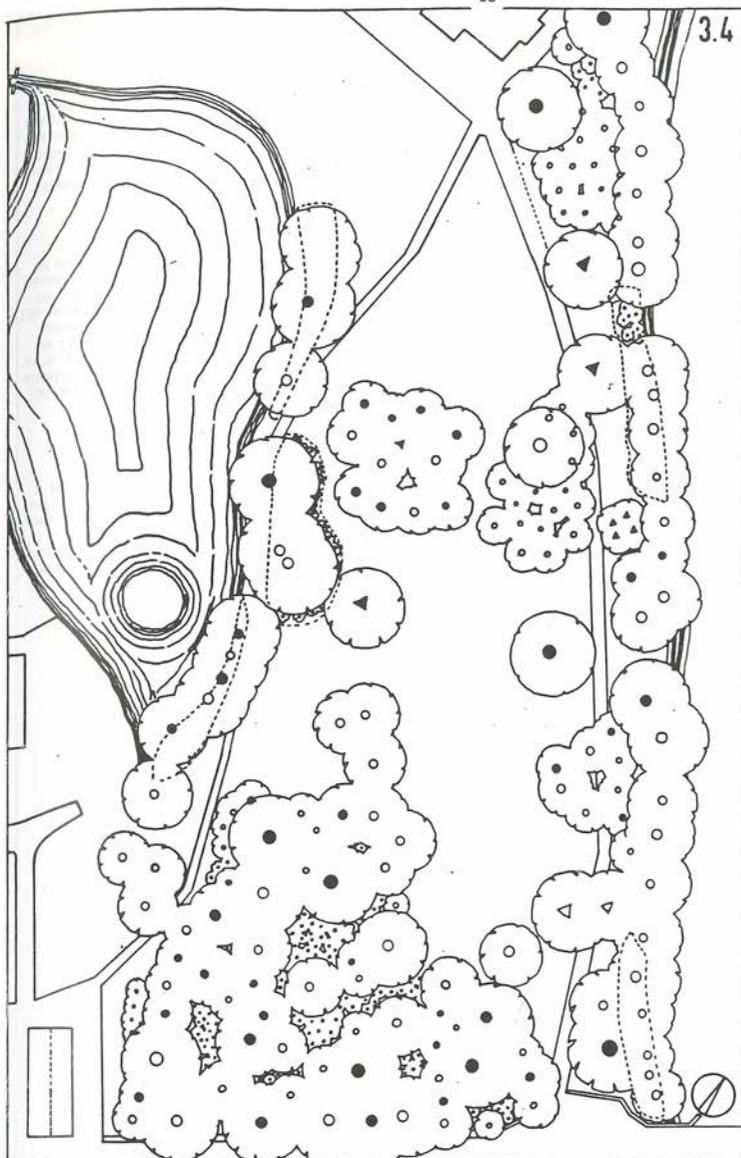
**SOLITARE :**  
DIE AUF BLATT 3.2 DARGESTELLTEN  
AUFFORSTUNGSLÄCHEN WERDEN DURCH-  
FORSTET; DIE ZAHL DER INDIVIDUEN  
AUF EINER AUFFORSTUNGSLÄCHE WIRD  
UM CA. DIE HALFTRE REDUZIERT. DIE  
EICHENSOLITARE FALLEN.  
PFLANZUNG VON 4 EIBEN UNTER DIE  
BEIDEN GROßEN EICHEN AN LEMPEUFER,  
AM TEICH UND AM BACHSAUN FREIHAL-  
TUNG DER AUSBLICKE UND SICHTBEZIE-  
HUNGEN.



**GEHÖLZREGENERATION**  
**GESUNDBRUNNENPARK HOFEISPAR**  
MAßSTAB 1 : 1000

LEGENDE:

- NATURVERJÜNGUNG/AUFFORSTUNG
- UMITTERSTAND
- MITTLERE BAUMSCHICHT
- OBERSTE BAUMSCHICHT/SCHIRME
- △ HADELGEHÖLZE
- ZUKÜNFTIGE STAMMENNAHME IN VER-
- ▲ LAUF DER NÄCHSTEN ENTWICKLUNGSPHASE
- AUFFORSTUNGSGRENZEN/NEUE WALDRÄNDER
- ⊙ KÖPFEN DER UFERGEHÖLZE

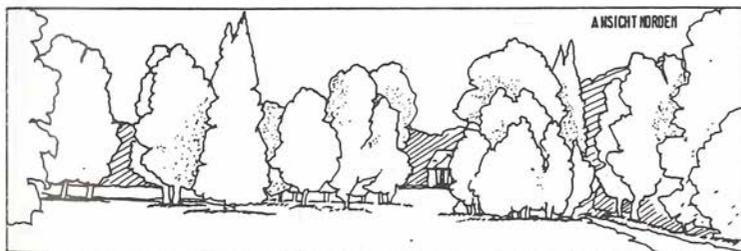


**GESCHLOSSENER WALDBESTAND :**  
KONTINUIERLICHE PLENTERUNG, HIER VOR ALLEM IN DER MITTLEREN BAUMSCHICHT UND ENTNAHME EINZELNER OBERSTÄNDER.

**SOLITARE :**  
WEITERE AUSLESE AUF DEN EHMALS AUFGEFORSTETEN FLÄCHEN; VEREINZELUNG; FREISTELLUNG DER BESTEN UND ENTWICKLUNGSFÄHIGSTEN BÄUME. DIE EICHENGRUPPE AM TEICHUFER WIRD UMPFLANZT MIT EICHEN, ESCHEN, ETC. IN DICHTEN VERBAND UND UNTERSCHIEDLICH ALTEN JUNGPFANZEN (STAMMUMFANG 6-8 UND 10-12 CM). DURCH DAS UNTERSCHIEDLICHE ALTER DER JUNGPFANZEN SOLLTEN DIE ENTWICKLUNGSZEITRAUME ABGEKÜRZT UND VERSCHLEIERT WERDEN. DIE ALTESTEN THUIEN UND EICHEN WERDEN NACH UND NACH GESCHLAGEN.

**LEMPFUFER :**  
DIE AUSBLICKE WANDERN, DER AUSBLICK ZWISCHEN DEN BEIDEN LETZTEN THUIEN AM SCHLOSSCHEN WIRD ZUGEPFLANZT UND DER BACHSAUMSTREIFEN AUFGEFORSTET.

**TEICHUFER :**  
DIE BESTEHENDEN SICHTBEZIEHUNGEN WERDEN FREIGEHALTEN. DURCH ENTNAHME EINZELNER, ÜBERALTERTER ERLIEN, ENTSTANDENE LÜCKEN, WERDEN WIEDER BEPFLANZT (ERLEN, WEIDEN UND ESCHEN).



#### GEHÖLZREGENERATION

#### GESUNDRUNNENPARK HOFGEISMAR

MASSTAB 1 : 1000

#### LEGENDE :

- NATURVERJÜNGUNG/AUFFORSTUNG
- UNTERSTAND
- MITTLERE BAUMSCHICHT
- OBERSTE BAUMSCHICHT/SCHIRME
- △ NADELGEHÖLZE
- ZUKÜNFTIGE STAMMENTRÄGGE IN VER-
- ▲ LAUF DER NÄCHSTEN ENTWICKLUNGSPHASE
- AUFFORSTUNGSGRENZEN/NEUE WALDRÄNDER
- ⊙ • KÖPFE DER UFERGEHÖLZE

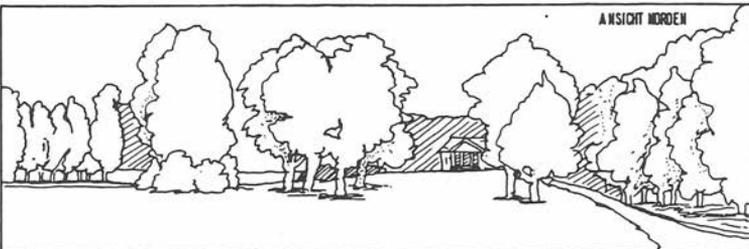


**GESCHLOSSENE WALDBESTÄNDE :**  
DIE MICHRSCHICHTIGE BESTANDSSTRUKTUR IST HERGESTELLT. BEDARF ABER AUCH WEITERHIN EINER SORGFÄLTIGEN ÜBERWACHUNG UND PFL-GE. AN MANCHEN STELLEN SIND DIE OBEREN BAUMSCHICHTEN ZU STARK BESETZT. HIER MUß DIE PFLANTERUNG WIEDER ZUERST ANSETZEN.

**SOLITARE :**  
DIE RAUMKOMPOSITION ÄHNELT WIEDER DER DES AUSGANGSZUSTANDES. DIE SOLITARSTAN-ORTE SIND NUR LEICHT VERSCHOBEN. NOCH BEVOR DIE JETZIGEN SOLITARE DAS OPTIMALE BAUMHÖLZALTER ERREICHT HABEN, MÜSSEN NEUE SOLITARSTÄNDE AUSGEWÄHLT UND VEGETATIONSTECHNISCHE VORBEREITET WERDEN. (AUFFORSTUNG; VEREINZELUNG; FREISTELLUNG VON EINZELBAUMEN AUS WALDRÄNDERN, ODER GEHÖLZINSELN).

**UFERSAUM :**  
DER ERLIEN - WEIDEN - ESCHENBESTAND AM LEHMPFELDER WIRD DURCH ENTFERNUNG DER ÜBER-ALTERTEN BÄUME UND DURCH UNTERPFLANZUNG, ODER KÖPFEN DER WEIDEN VERJÜNGT. DURCH DAS FALLEN VON ZWEI ÜBERALTERTEN ERLIEN AM BACHUFER ENTSTEHT EIN NEUER GE-RÄUMTER AUSBLICK.

ANSICHT NORDEN

**GEHÖLZREGENERATION**

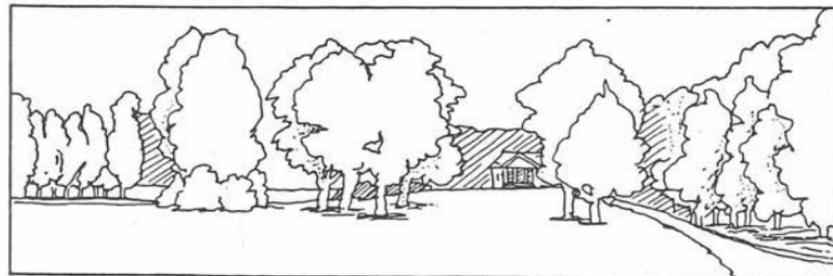
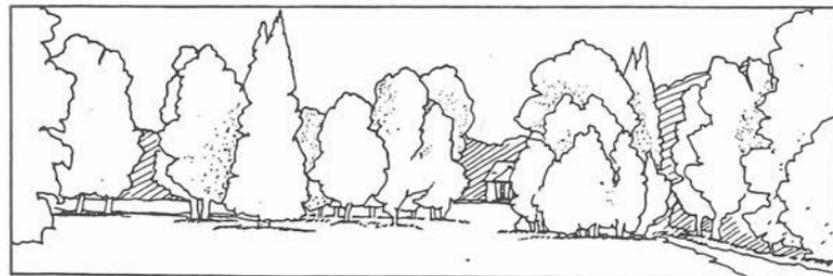
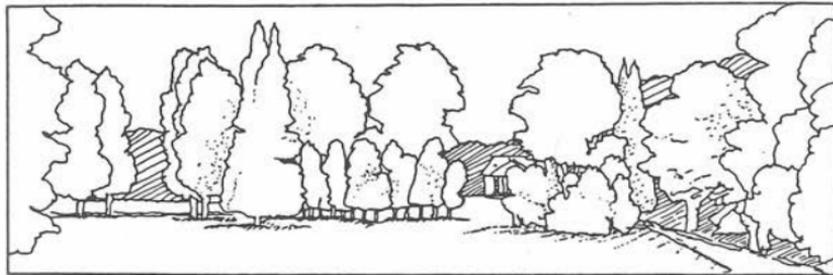
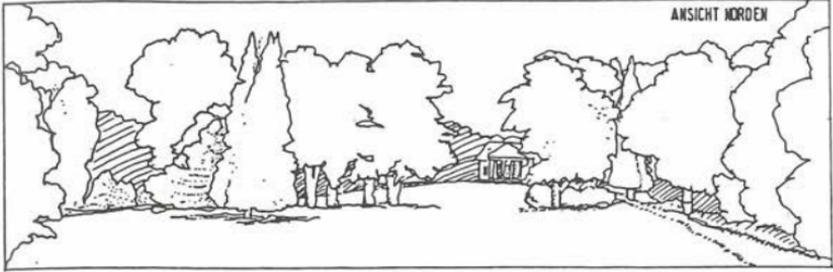
GESUNDBRUNNENPARK, HOGELSMAR

MASSSTAB 1 : 1000

## LEGENDE :

- NATURVERJÜNGUNG/AUFFORSTUNG
- UNTERSTAND
- MITTLERE BAUMSCHICHT
- OBERSTE BAUMSCHICHT/SCHIRME
- △ MADELGEHÖLZE
- △ ZUKÜNFTIGE STÄMMENSTRÄNKE IN VER-
- △ LAUF DER NÄCHSTEN ENTWICKLUNGSPHASE
- .... AUFFORSTUNGSGRENZEN/NEUE WALDRÄNDER
- ⊗ KÖPFEN DER UFERGEHÖLZE

ANSICHT NORDEN



## LITERATURVERZEICHNIS

- ADORNO, TH.W.;** Ohne Leitbild "Parva Ästhetika", Frankfurt 1973
- ARBEITSKREIS STANDORTSKARTIERUNG** in der AG Forsteinrichtung;  
Forstliche Standortseinrichtung, (4. Aufl.) Münster–Hiltrup 1980
- ARBEITSGEMEINSCHAFT DT. WALDBESITZERVERBÄNDE e.V.** (Hrsg.);  
Rettet den Wald, München 1979
- BACKHAUS, E., GRAMMAN, F. u.a.;** Erläuterungen zur Geologischen Karte des  
Reinhardswaldes 1:50.000, Hessisches Landesamt f. Bodenforschung (Hrsg.),  
Wiesbaden 1980
- BALSINGER, R.;** Der Plenterwald und seine Bedeutung für die Forstwirtschaft  
der Gegenwart, 2. Aufl., Bern 1925
- BAUER, C.;** Konflikte um Landschaftsgarten, In: 'Garten und Landschaft', Heft  
10/1960, S. 272, München 1960
- BAUER, C.;** Schöpferische Parkpflege, In: 'Garten und Landschaft, Heft 12/1961,  
S. 352f., München 1961
- BAUER, C.;** Vom Schicksal der historischen Gärten Bayerns, In: 'Garten und  
Landschaft', Heft 2/1964, S. 38 f., München 1964
- BAUER, C.;** Das Parkpflegewerk als Grundlage der Parkentwicklung, In: 'Garten  
und Landschaft', Heft 6/1972, S. 247f., München 1972
- BECKER, W., SCHNEIDER, S.;** Das Denkmalpflegeverständnis in der  
Freiraumplanung, Studienarbeit FB 12/13 unveröffentl. Manusk., Kassel 1979
- BESSE, C., BÖSE, H. et al.;** Der Gesundbrunnenpark in Hofgeismar.  
Bestandsaufnahme, Grundlagen der Pflege und Erhaltung eines historischen  
Parks, Projektarbeit am FB 13 Gesamthochschule Kassel, SS 1980
- BÖSE, H., SCHÜRMEYER, B., VETTER, C.A.;** Pflege- und Entwicklungskon-  
zept, Versuchskonzept für eine Veränderung der flächenhaften Pflege-  
maßnahmen im Auftrag der Ev. Akademie Hofgeismar, Manusk., Kassel 1984
- BOTHMANN, A.;** Wilhelmshöhe im Wandel der Zeiten! unveröffentl.  
Vortragsmanusk., Kassel 1962
- BOTHMANN, A.;** 'Wilhelmshöhe, gestern, heute und morgen!' unveröffentl.  
Vortragsmanusk., Kassel 1961
- BROCK, B.;** Ästhetik als Vermittlung, Köln 1977
- BURCKHARDT, L., NICOLAISEN, W., et al.;** (Hrsg.); Denkmalpflege ist  
Sozialpolitik, Kassel 1977
- BURCKHARDT, L.;** In: Die Wäre Landschaft (Hrsg.) ACHLEITNER, F.,  
Salzburg 19777
- BURCKHARDT, L.;** Ästhetik der Landschaft, Tonbandprotokoll des Seminars SS  
1984, Gesamthochschule Kassel FB 13 1984
- CURTIUS, E.R.;** Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, Bern 1948  
Dt. Werkbund Arbeitsgruppe Kassel; Durch Pflege zerstört, Die Kasseler Karlsau  
vor der Bundesgartenschau, Kassel 1981
- GEHLEN, A.;** Die Seele im technischen Zeitalter – sozialpsychologische Probleme  
in der industriellen Gesellschaft, Hamburg 1957
- HAAFKKE, J., JUNG, C. u.a.;** In der Wilhelmshöhe weiden die Gärtner,  
Projektarbeit am FB 13 Gesamthochschule Kassel WS 1983/84
- HALLBAUM, F.;** Der Landschaftsgarten, München 1927
- HALLIER, E.;** Grundzüge der landschaftlichen Gartenkunst, Leipzig 1896
- HARTMANN, G.;** Die Ruine im Landschaftsgarten, Worms 1981
- HEINEMANN, G., HÜLBUSCH, K.H., KUTTELWASCHER, P.;** Die Pflanzenge-  
sellschaften des 'Leher' Feldes im Hollerland (im Auftrag des Senators für  
Gesundheit und Umweltschutz der Hansestadt Bremen), unveröffentl. Manusk.,  
Bremen 1984

- JÄGER, H.;** Die Verwendung der Pflanzen in der Gartenkunst oder Gehölz, Blumen, Rasen, Gotha 1858
- JOBST, E.;** Der Landschaftsgarten und seine Pflege, In: Forstwissenschaftliches Centralblatt 79, 7/8, S. 170 ff., Hamburg 1960
- KLINK, H.-J.;** Die naturräumlichen Einheiten auf Blatt 112 Kassel, Bundesforschungsanst. f.Landeskunde und Raumordnung, Bonn-Bad Godesberg 1969.
- KRUTZSCH, H.;** Waldaufbau, Berlin 1952
- LASSUS, B.;** Séminaire L'approche paysagère de Bernard Lassus, Tonbandprotokoll des Seminars, SS 1984 Gesamthochschule Kassel, FB 13
- LEIBUNDGUT, H.;** Die Waldpflege, Bern u. Stuttgart 1978
- LEIBUNDGUT, H.;** Die natürliche Waldverjüngung, Bern u. Stuttgart 1981
- MODROW, B.;** Aktuelle Aufgaben der Gartenkunst in Hessen, In: 'Das Gartenamt' Heft 10, S. 581 ff., Hannover-Berlin 1982
- PETZOLD, E.;** Die Landschaftsgärtnerei, Leipzig 1888
- PÜCKLER-MUSKAU, H.v.;** Andeutungen über Landschaftsgärtnerei, Stuttgart 1834
- RÖPERT, J., VETTER, C.A.;** Historische Entwicklung des Bergparks Wilhelmshöhe, Studienarbeit am FB 13 Gesamthochschule Kassel WS 1983/84
- RÜHL, A.;** Das Hessische Bergland, Eine forstl. - vegetations - geographische Übersicht, Bad Godesberg 1967
- SALZMANN, J.;** Verjüngung alter Baumbestände in Parks und öffentlichen Grünanlagen, In: 'Garten und Landschaft', Heft 7/1961, S. 207, München 1961
- SCHELL, Fr.L.v.;** Beiträge zur bildenden Gartenkunst, München 1822
- SCHMITHÜSEN, J.;** Allgemeine Vegetationsgeographie, (3. Auf.) Berlin 1968
- SOLMSDORF, H., SZAMATOLSKI, C., LÜDTKE, W.;** Bewertungskriterien für den Denkmalschutz von Grünflächen, In: 'Das Gartenamt', Heft 8/1978, S. 523, Hannover-Berlin 1978
- THIENEMANN, A.;** Leben und Umwelt, Hamburg 1956
- WÖRNER, G.;** Kartierung und Bewertung von Gehölzbeständen für Parkpflege - werke dargestellt am Beispiel Schloßpark Nordkirchen, In: Referate des Fachseminars Pflanzenveredelung in historischen Anlagen; DEWL (Hrsg.), o. Erscheinungsort 1982

## ANHANG, Protokoll: Plenterwaldwirtschaft im Schweinsberger Wald

Der 1700 ha große Wald ist in zwei Reviere unterteilt und im Privatbesitz einer Erbgemeinschaft (40 Erben) von Schenk zu Schweinsberg.

Die Familie Schenk erhielt diesen Wald im 12. Jahrhundert als Lehen von dem damaligen Landgrafen. Bis zur Jahrhundertwende unterstand der Wald der staatlichen Forstverwaltung. Seitdem existiert eine private Försterei, deren derzeitiger Forstmeister, ein Mitglied der Arbeitsgemeinschaft 'naturgemäßer Waldbau', vor 30 Jahren mit der Umstellung der Waldbauwirtschaft vom Kahlschlagbetrieb auf Plenterbetrieb, begann.

In den staatlichen Forsten ist eine solche waldbauliche Umstellung nicht ohne begründeten Antrag auf Sondergenehmigung durch den Landesforstmeister (hier Prof. Fröhlich) möglich. Schon zu Beginn der zwanziger Jahre waren Präzedenzfälle, wie der Plenterwaldbetrieb Bärenthorn (vgl. KRUTZSCH 1952, S. 11/12) von staatsforstlicher Seite angefochten worden. Plenterwaldbetriebe findet man heute ausschließlich im privaten Waldbesitz und das Beispiel

Schweinsberg ist hiervon unseres Wissens eines der ganz wenigen in Hessen.

Von einem Plenterwaldbetrieb im idealen Sinne kann allerdings im Schweinsberger Forst heute noch nicht die Rede sein, dazu braucht es fast noch ein Jahrhundert, bis diese Waldstruktur ganzflächig hergestellt und stabil ist. Herr HAHN, der im Schweinsberger Forst seit 1940 tätig ist, heute als Revierförster, früher hat er seine Lehre hier absolviert, war so freundlich, uns die Prinzipien dieser Waldbauwirtschaft zu erklären. Er zeigte uns an verschiedenen Beständen die einzelnen Entwicklungsschritte und Maßnahmen. Seine Aussagen fassen wir im folgenden zusammen:

Zum Standort: Ausgangsgestein ist Buntsandstein mit unterschiedlich hoher Lößauflage und potentiell natürlichem Vorkommen von Eichen-Hainbuchenwald. Das Ziel der Plenterwaldwirtschaft ist die Herstellung und Erhaltung eines artenreichen und ungleichaltrigen Mischwaldes, der nicht an den forstüblichen Umtriebszeiten, sondern in den meisten Fällen am Lebensalter der Bäume orientiert ist. Durch die Entnahme von Einzelstämmen ('Plentern'), oder durch Gruppenentnahme, werden die Ansatzpunkte für die Naturverjüngung geschaffen. Die Einzelstammnahme dient damit der vorratspfleglichen Pflege, der Regeneration und Ernte in einem. Die in der Waldbauliteratur häufig vorgebrachte Einschränkung, daß der Plenterwaldbetrieb sich nur für die Schatten- und Halbschattenbaumarten, wie Buche, Tanne und Fichte eigne, ist nach Herrn HAHNS Ansicht unsinnig und eher ideologisch als standortökologisch oder waldbaulich begründet.

Herr HAHN zeigte uns einzelne Bestände, auf denen pro Hektar 15-17 Holzarten stehen (vor allem Lichthölzer). Daß eine derart gemischte Bestockung möglich wird, setzt jedoch eine genaue Kenntnis der Licht- und Schattenverträglichkeit oder -bedürftigkeit einzelner Baumarten voraus. Insofern ist die Kenntnis vom "Spiel mit Licht und Schatten", wie sie die frühen Landschaftsgärtner für ihre Gartengestaltungen gefordert haben, hier ein Faktor, der über das Gelingen oder Scheitern des Aufbaus und der Regeneration von gemischten Waldbeständen ganz entscheidend ist. Gerade hier werden leicht die größten Fehler gemacht, durch zuviel oder zuwenig Stammnahme, wie Herr HAHN aus eigener Erfahrung zu berichten weiß.

Im Schweinsberger Wald stellt, gemäß ihrem natürlichem Vorkommen, die Eiche die sogenannte Brotbaumart. Bei der Einzelstammnahme wird zuerst eine negative Auslese getroffen, also zuerst auf den schlechten Stamm geschlagen. Durch die schon historisch unterschiedliche Bestockung des Bestandes waren die Voraussetzungen für die Umstellung des Waldbetriebes relativ günstig. Die jetzt noch vorhandenen, flächigen Fichtenbestände werden nach und nach gelichtet und einzelne, gute Exemplare als 'Schirme' stehengelassen und mit Buche 'unterfüttert', d.h. es wird im 2x2 Meter Verband Buche unterpflanzt, was auf Standorten, wo die Fichte in der ersten Generation steht (vorher Eiche), am günstigsten ist. Tendenziell soll die Fichte aus allen Beständen herausgezogen und unter den Nadelhölzern der Kiefer der Vorzug gegeben werden. Bei der Fichtenentnahme, wie auch grundsätzlich bei der Einzelstammnahme, gilt der Grundsatz: häufig, aber mäßig.

In reinen Buchenbeständen werden Eiche (im 2. Jahr) unterpflanz, da die Eiche auf diesen flachen Böden eine hervorragende Drainage abgibt, und so zur optimalen Ausnutzung des Wurzelraums beiträgt.

Nach Herrn HAHNS Ansicht ist eine Umstellung der staatlichen Forstbetriebe (Kahlschlagbetriebe) auf Plenterwaldwirtschaft heute auf 70-80% aller Waldflächen nahezu unmöglich, da die meisten Standorte durch mehrere Fichten-generationen degeneriert (z.T. podsoliert) sind und die Umstellung mit Sicherheit Jahrhunderte in Anspruch nehmen würde, in denen der Ertrag schlecht bis mäßig ausfallen würde. Die Erträge im Plenterwaldbetrieb sind nicht geringer als im Schlagbetrieb, wie so oft behauptet wird. Im Gegenteil. Der Plenterbetrieb liefert, da er nicht an den üblichen Umtriebszeiten orientiert ist, sehr schönes, gerades Holz (bes. Furnierholz). Da die Auslese eher qualitativ, d.h. auf den Zuwachs von Einzelstämmen, als auf flächigen Zuwachs gegründet ist, werden auf die Fläche bezogen weniger, aber bessere Stämme geerntet, als im Schlagwald. Die Qualität der Einzelstämmen ist mit der des Schlagwaldbetriebes durchaus vergleichbar und übertrifft diese oft noch bei weitem.

Im Folgenden besichtigten wir einzelne Bestände, wie z.B. einen 120-180 Jahre alten Kiefernbestand, der mit Buche unterfüttert wurde (Pflanzung), einen 80jährigen, reinen Buchenbestand mit Buchennaturverjüngung im Stammholzalter, der bald geläutert wird, usw.. Das gesamte Spektrum der verschiedenen Entwicklungsphasen im Aufbau der Plenterwaldstruktur, von der Naturverjüngung in der Krautschicht, zu mehrjährigem Unterholz bis Stangenholz und mittlerer Baumschicht und Buche und Eiche oder Kiefernspirme in der oberen Kronenschicht, konnten wir an den einzelnen Beständen ablesen.

Im Zusammenhang mit der Einzelstammentnahme kritisierte Herr HAHN die staatlichen Forstbetriebe und wies auf zahlreiche Fehler hin, die u.a. bei der maschinellen Durchforstung mit dem sog. 'Durchforster' gemacht werden. 4 Meter breite Schneisen werden mit dieser Maschine geschlagen, was eine undifferenzierte Behandlung von starken und schwachen Fichten erzwingt, und aufgrund der festgesetzten Breite der Schneise entstehen als Folgeschäden leicht Löcher, weil z.B. durch die Entnahme einer am Bestandsrand stehenden, starken Fichte, die hinter ihr stehenden, möglicherweise schwächeren, keinen Schutz mehr genießen und nun für Witterungseinflüsse oder Schädlingsbefall wesentlich anfälliger sind. Da im Plenterwald keine freilandartigen Bedingungen entstehen (Kahlschlag), sind die Voraussetzungen für das Aufkommen von Unkräutern (*Calamagrostis epigeios*) relativ ungünstig und Schäden durch Mäuse und anderes Ungeziefer können gering gehalten werden, wenn man den Grundsatz aller waldbaulichen Pflege verfolgt, wonach der Wald 'sauber' gehalten werden muß. D.h., daß durch Wind- oder Schneebruch oder sonstige Einflüsse entstandenen Schäden, sofort beseitigt werden müssen, also alle betroffenen Bäume sofort aus dem Bestand zu entfernen sind, um keinen Nährboden für Ungeziefer zu erhalten (wie z.B. auch Buchdrucker und Kupferstecher). Aus diesem Grund werden die Bestände alljährlich überprüft.

Herrn HAHNS Erfahrung hat gezeigt, daß der Plenterbetrieb weniger als die Hälfte, nämlich 8 Stunden pro Jahr und Hektar an Arbeitsaufwand erfordert, im Gegensatz zu den staatlichen Schlagbetrieben mit 17,8 Stunden, da die Kulturarbeiten, die einen Hauptteil der waldpflegerischen Arbeiten ausmachen, im Plenterbetrieb auf ein Minimum reduziert werden können.

6 Waldarbeiter sind in Herrn HAHNS Revier ganzjährig beschäftigt. Das Hauen wird im Akkord abgerechnet und Herr HAHN zeichnet nicht nur die zu fallenden Bäume aus, sondern gibt gleichzeitig die Fällrichtung durch einen Pfeil am Stamm an, um Schäden für die Naturverjüngung durch das Hauen so gering wie möglich zu halten. Die Bestandsschäden, die durch das Hauen oder Rücken entstehen können, sind das von staatsforstlicher Seite am häufigsten genannte Argument gegen den Plenterbetrieb. Gerückt wird im Schweinsberger Wald mit Pferden, zumindest im Bestand selbst bis zum Weg hin, wo der Schlepper den weiteren Transport übernimmt. Das Rücken wird nicht im Frühjahr vorgenommen, um vor allem Rindenschäden zu vermeiden. Während HAHNS Dienstzeit hat sich das feste Wegenetz vervierfacht. Die Wege sind geschottert, abgewalzt und noch einmal fein geschottert worden.

Ein weiteres Argument gegen den Plenterbetrieb ist der meist hohe Wildbesatz, der das Aufkommen von Naturverjüngung erschwert, oder sogar ganz verhindert. Das Wildproblem wird hier so geregelt, daß bestimmte Bestände mit Naturverjüngung in der Krautschicht eingezäunt werden und dafür andere, wo die Verjüngungsphase bereits fortgeschritten ist, zur Wildäsung freibleiben. Um die erstgenannten Bestände wird ein 1,80 Meter hohes Knotengatter gezogen (pro Meter 3 DM = Material und Arbeit) welches in den ersten zwanzig Jahren, bis die Naturverjüngung das Stangenholzalter erreicht hat, stehen bleibt. Innerhalb des Gatters werden bei zu dichtem Kronendach einzelne alte Stämme oder Gruppen entnommen, so daß die Eichen- und Buchennaturverjüngung fast zur 90-100%igen Deckung der Krautschicht kommt. In der Regel verläuft die Verjüngung horst- oder truppweise. Der Schlagwaldbetrieb hat in diesem Punkt weitaus höhere Kosten, da außer den Kosten für den Zaun, einige Tausend Kulturpflanzen angekauft oder im Pflanzgarten gezogen und verpflanzt werden müssen.

Nach Herrn HAHNS Beobachtung würde das Wild auch auf den nicht eingezäunten Flächen mit dem Verbiß der Naturverjüngung nicht mehr nachkommen, da sich diese mit zunehmender Stabilität der Plenterwaldstruktur einfände, so daß man auf Wildfütterung ganz verzichten kann, ohne größere Verluste befürchten zu müssen. Außerdem dienen Himbeeren und Brombeeren, die fast überall üppig auftreten, der Wildfütterung.

C.A.Vetter, B.Schürmeyer

# Die Naturgärtnerei

## Zur Kritik der Naturgarten-Bewegung

Bernd Schürmeyer und Christine Anna Vetter

Diplomarbeit an der Gesamthochschule Kassel, Fachbereich Stadt- und Landschaftsplanung, Kassel im Sommer 1982; Betreuer: Karl Heinrich Hülbusch, Lucius Burckhardt

1. Vorwort
2. Darstellung der Naturgartenkonzepte von Schwarz, Neuenschwander und Le Roy
  - 2.1 'Gestaltender Naturschutz' (Urs Schwarz)
  - 2.2 Vom Biotop zum Bio-Topos (Eduard Neuenschwander)
  - 2.3 Die Inszenierung der spontanen Vegetation zu Theorie und Praxis des Louis Le Roy
  - 2.4 "Ökologische Ästhetik" -Klaus Spitzers neue Gestaltungsprinzipien - ein Modell zur Freiraumaneignung ?
3. Naturgärten - Gärten gegen spontane Vegetation
  - 3.1 Naturschutz in der Stadt
  - 3.2 Entwertung der spontanen Vegetation und ihrer Standorte - Was ist die Natur der Stadt ?
  - 3.3 Stadtökologie -Möglichkeiten zur Verbesserung der Lebensverhältnisse oder neue Begründungen für Freiraumentzug ?
    - 3.3.1 Biozönotische Grundlagen
    - 3.3.2 Folgerungen; ...Naturgärten ohne Naturgärtner
  - 3.4 Standortökologische Faktoren als Bedingung von Artenvielfalt
  - 3.5 Ökologie und Aussperrungen
  - 3.6 Die "ökologische Ausgleichsfläche" als traditionelles Ziel der Landschaftsplanung
4. Zum Verhältnis von Planung und Wissenschaft
5. Die Profession in der Defensive - Die Naturgartenbewegung als 'rohe Naturgewalt'
  - 5.1 Die Krise des Berufsstandes
  - 5.2 Die Flucht nach vorn als 'Ausweg' aus der Krise
  - 5.3 Ökologische Grünflächenpflege (H.de la Chevallerie)
    - 5.3.1 Zum Verhältnis von Planung und öffentlicher Meinung
  - 5.4 "Der ökonomisch-ökologische Planungsprozeß" (E.M. Albertshäuser)
  - 5.5 Resumee
6. Naturgärten in der Freiraumplanung ? Oder was hat das 'Unkraut' mit der Aneignung städtischer Freiräume zu tun ?
  - 6.1 Bedingungen zur Aneignung von Freiräumen
  - 6.2 Ruderalflächen und Brachen - Die Vorbilder Le Roys
  - 6.3 Schöne Aussicht(en) - : 'Bürgerbeteiligung' auf der Dönche
  - 6.4 Die "Hierarchie von Raumöffentlichkeiten" auf den Kopf gestellt

"Die Bemerkung ist nicht neu, welche die Gartenliebhaber schon seit mehreren Jahren machen, daß die Aufklärung in der Gärtnerei gegen andere Künste und Wissenschaften noch sehr geringe Fortschritte gemacht habe. Ist es aber wohl ein Wunder, daß sie noch auf keiner Theorie beruht? Und das, was wissenschaftlich in derselben heißen soll, nur ein schrecklicher Wirrwarr in Torheiten und handwerksmäßigem Unsinn ist?. Niemand kann sagen, was man von unseren Gärtnern und ihrer geheimnisvollen Kunst halten soll. Zur Zeit weiß man nur, was sie nicht sind. Sie selbst wissen nicht, ob sie zur gelehrten Welt oder zu den Handwerkern gehören. Noch sind sie ein Mittelding, welches sich nicht schicklich zur einen oder anderen Klasse rechnen läßt. Zur gelehrten Klasse möchten sie sich freilich gerne zählen, sie getrauen sichs aber nicht, weil ihr Orden durch so viele niedrige Handwerksmißbräuche verunstaltet ist. Wenn Streitigkeiten unter ihnen entstehen, dann kann es nicht der Landesherr, sondern nur 7 kurfürstliche Hofgärtner entscheiden".

+) *Allgem. Deutsches Gartenmagazin Weimar. 1794*

## 1.0 Vorwort:

Die Naturgartenidee <sup>1)</sup> hat in den letzten Jahren, zuerst in der Schweiz und Holland, etwas später in der BRD Verbreitung gefunden. Nicht mehr nur einzelne exzentrische Gartenbesitzer leisten sich eine "naturnahe" Umgestaltung ihrer Gärten, zunehmend werden solche Konzepte als "Alternative" zu herkömmlicher Planung und Gartenarchitektur an öffentlichen Gebäuden und Schulen realisiert und an Ausbildungsstätten für Landschafts- und Grünplaner heftig diskutiert. Die Gartenämter der Städte Hamburg und Berlin und andere streben Überlegungen zu extensiven Pflegekonzepten für Grünflächen und Parks an. Zusätzlich geben sie Gartenbesitzern Tips und Anregungen, wie man einen Garten "natürlicher" gestalten und pflegen kann, um darin möglichst vielen Tier- und Pflanzenarten einen Lebensraum zu bieten (vgl. Kleingartenbroschüre Bremen i. Anhang). Kaum ein Wettbewerbsbeitrag (s. Lenné-Preis 1981), schon gar nicht eine Gartenschau (s. BUGA Frankfurt 1989), verzichtet auf die Blumenwiese, das Feuchtbiotop oder eine "naturnahe" Ufergestaltung. Spontane Vegetation, die bisher ausschließlich Forschungsgegenstand der Pflanzensoziologie war, von Gartenämtern und Grünplanern heftig bekämpft, wird zur Vegetationsmode. Das "Unkraut" wird gesellschaftsfähig.

---

<sup>1)</sup> Unter dem Begriff: "Naturgarten" werden sehr unterschiedliche Phänomene gefaßt. Verschiedene Autoren verwenden den Begriff des "naturnahen" Gartens (vgl. KIENAST, D., 1979: S. 1117 ff., SCHMIDT, E., 1981: S. 877 ff.). Unserer Meinung nach trägt dieses jedoch kaum zu einer Klärung bei; wir verwenden deshalb den Begriff, wie er in der Fachdiskussion gebraucht wird und verweisen auf die Differenzierung der einzelnen Konzepte und Ideen von SCHWARZ, NEUENSCHWANDER und LE ROY in den nachfolgenden Texten.

Keine Gartenmode der Nachkriegszeit hat den Berufsstand der Gärtner und Planer derart nachhaltig bedroht und in Frage gestellt. Keine Idee ist gleichzeitig so heftig bekämpft, andererseits ins gartenkünstlerische Repertoire aufgenommen worden. Die Naturgartenbewegung macht die aktuelle Krise des Berufsstandes deutlich, der angesichts der Umweltzerstörung und der Bedrohung der Lebensverhältnisse bisher immer noch auf die traditionellen Mittel der Gartenkunst setzt und Heilserwartungen durch "Grün" weckt. Die Naturgärtner wirken auf das Ordnungssyndrom der Gärtner provokatorisch und verunsichernd. "Die anfängliche Schmutzlichkeit ihrer Gärten, ihre Unberechenbarkeit, ihre unkonventionellen Herstellungsverfahren, stellen eine enorme Provokation dar, gegenüber einer übermäßig geordneten und geregelten Umwelt. Sie wirken wie Hohngelächter auf die banale Gartenarchitektur der Fertigfabrikation." (Reuss, 1981: S. 2)

Die Arbeiten einiger Außenseiter, die durchaus nicht neu sind (vgl. Seifert, A., "Gedanken über bodenständige Gartenkunst", 1929/30 u.v.a.), werden vom Berufsstand selbst als Bedrohung empfunden und heftig diskutiert. Die Naturgartenbewegung hat hier durch Befreiung von akademischer Bevormundung der Gartenarchitektur ein Feld der Diskussion erobert, daß einen Zugang zur Aneignung und Nutzbarkeit von Gärten und Freiräumen eröffnet (vgl. Hülbusch, J.M. und Hülbusch, K.H., 1982).

Wie wir sehen werden, ist dies nicht den verschiedenen Theorien selbst, sondern vielmehr ihren Auswirkungen und Folgen zu verdanken.

"Die neuere Erweiterung des Bewußtseins und Kenntnisstandes der Gartennutzer, die auf einer alten Tradition der Gartenkultur (nicht der Gartenkunst) basiert, ist von einer breiten öffentlichen Diskussion über unseren Umgang mit Natur und Naturpotentialen, den "Umweltbelastungen" und der "Umweltzerstörung" begleitet." (Hülbusch et Hülbusch 1982)

Erst der Zusammenhang mit dieser öffentlichen Diskussion, die die traditionellen Aufgaben und Lösungen der Grün- und Landschaftsplanung in Frage stellt, bei der Grün und Natur bisher gut aufgehoben waren, macht die Brisanz des Themas aus.

Wir fragen uns, warum die Naturgärtner selbst gleichzeitig blind für die Probleme, die Folge der Monopolisierung und Ausbeutung der natürlichen Grundlagen (in Stadt und Land) sind. Die Durchsicht ihrer Thesen und Konzepte zeigt, daß sie - ähnlich wie die traditionelle Profession - das Bild einer heilen Naturlandschaft vor sich her tragen, das ihnen den Blick auf die Zerstörung der Lebensgrundlagen verstellt.

Für die Naturgärtner ist die spontane Vegetation, das "wilde Grün" oder die "bodenständige Vegetation", wie sie Seifert (1929) nennt, die Inkarnation der Natur. Sie zu inszenieren und in möglichst reicher Vielfalt zu präsentieren, wird zum gartenkünstlerisch oder ökologisch begründete-

tem Ziel. Die spontane Vegetation wird damit Gartenmode, das bis dahin verachtete "Unkraut" zum Stilmittel. Im Vordergrund steht, was wächst, nicht was man damit anfangen kann. Diese Reduktion macht es dem Berufsstand möglich, die Bewegung zu vereinnahmen.

Wir meinen, daß der spontanen Vegetation der Stadt grundsätzlich eine andere Bedeutung zukommt, als der eines gartenkünstlerischen Stilmittels.

Spontane Vegetation ist Ausdruck und Begleiter von Freiraumnutzung, Nutzungsgeschichte und Intensität der Nutzung. Unser Interesse an der Vegetation der Stadt ist begründet über ihre freiraumplanerische Bedeutung, d.h. wir fragen, was die Vegetation zur Verbesserung der Lebensverhältnisse in der Stadt beiträgt.

Damit wird die Vegetationsausstattung eines Freiraumes nicht das Ziel, sondern Mittel zum Zweck. Vegetation soll die Zugänglichkeit und Aneignungsmöglichkeit von Freiräumen erleichtern, sie soll dauerhaft und alterungsfähig sein und sich verändernden Nutzungsansprüchen anpassen können. Sie soll schließlich zur Verbesserung des Kleinklimas beitragen. Uns ist also egal, ob Kraut oder "Unkraut" wächst, wenn es den oben genannten Ansprüchen genügt.

Wir haben schon deshalb nichts mit Gartenmoden im Sinn, weil deren Elemente meist so kurzlebig sind, daß sie nach wenigen Jahren wieder mit einer neuen Mode saniert werden müssen.

Durch immer neue Umgestaltungen wird jedoch die Aneignung von Freiräumen immer wieder erschwert oder unmöglich gemacht. Jede Gartenkunst, wie auch immer sie begründet wird, steht in Verbindung mit irgendeiner Form von Handlungsanweisung, Benutzervorschrift und Disziplinierung. Gartenkunst kann daher kein taugliches Mittel zur Lösung von Freiraumproblemen der Stadt sein, selbst wenn sie nutzungsabhängige Vegetation kopiert.

Schon 1913 schreibt LEBERECHE MIGGE auf die zu der Zeit aktuelle Naturgartenmethode Bezug nehmend:

"Wir müssen, wie wir schon aus wirtschaftlichen und ethischen Gründen zu den gleichen Ergebnissen kamen, nun auch hier bekennen, daß es notwendig ist, beim Garten von seinen Zwecken auszugehen, um - vielleicht - bei seinem Rhythmus enden zu dürfen.

Damit fallen denn aber auch von vornherein alle die Sonderbestrebungen und Forderungen nach Natur im Garten, wie sie unsere Gartenästheten, - Schwärmer - und Außen-seiter immer wieder aufs Tapet zu bringen versuchen. Die haben bis heute lediglich den Erfolg gehabt, die Köpfe zu verwirren und die Leistungen zu verringern. (...)

Schließlich erübrigt sich, (...) auch der Wunsch nach Natur im Garten, lediglich um ein reines autonomes Kunstwerk schaffen zu können - weil das einmal nicht möglich und dann auch nicht nötig ist. Unmöglich, weil die unvermeidlichen, illusionsstörenden Beigaben des komplizierten Apparates, den wir Tagesdasein nennen, das endliche, etwa mögliche Kunstwerk erfahrungsgemäß doch hindern, unnötig, nun, weil der Garten auch als "nur" angewandt, die ihm

verliehenen Segnungen im vollen Maße entfalten kann, "also, wozu die Mühen!" (Migge, L., 1913:142/143)

## 2.0 Darstellung der Naturgartenkonzepte von SCHWARZ, NEUENSCHWANDER und LE ROY

### 2.1 "Gestaltender Naturschutz" (Urs Schwarz)

URS SCHWARZ, Biologe, beschäftigt sich mit Gärten und Freiflächen im Siedlungsraum, weil er in ihnen geeignete Refugien für vom Aussterben bedrohte Pflanzen und Tiere sieht. Seine Zielsetzung liegt im Naturschutz als Artenschutz und der Erhaltung von "Vielfalt" der Pflanzen- und Tierwelt als Basis stabiler Lebensgemeinschaften. Er gilt als "Erfinder" des Wortes "Naturgarten". In seinem 1980 erschienenen Buch mit gleichnamigem Titel belegt er anhand von Zahlenmaterial den Rückgang der Artenvielfalt in der Schweiz und der BRD seit Beginn dieses Jahrhunderts und zeigt auf, daß dieser Rückgang besonders nach 1945 zugenommen hat.

Schwarz macht hierfür den Einsatz von Herbiziden in der Landwirtschaft, die Beseitigung von extremen Standorten (Kanalisation und Begradigung von Flüssen, Trockenlegen der Sümpfe, etc.) und das Verschwinden alter Wirtschaftsformen (Knick, Dauerwiese, etc.) verantwortlich. Darüber hinaus enge insbesondere der "Perfektionismus im Gartenbau" und die Versiegelung von Flächen durch Asphaltierung den Lebensraum der spontanen Vegetation im Siedlungsraum zuzüglich ein.

Unterstellt wird, daß aus einem "degenerierten ästhetischen Empfinden" heraus in den Gärten vorwiegend fremdländische Pflanzen verwandt wurden, die den "standortgemäßen Pflanzengemeinschaften der Umgebung" den Lebensraum nehmen würden. Die Bemühungen des Naturschutzes um den Artenschutz hätten das Aussterben von Pflanzen und Tierarten nicht verhindern können.

"Daß ohne die Bemühungen der Naturschützer wahrscheinlich noch mehr Arten ausgestorben wären, tröstet wenig. Daraus kann nur eine Lehre gezogen werden: die Bestrebungen des Natur- und Landschaftsschutzes sind zu verstärken. Doch das ist leichter gesagt als getan. Heute muß dem erhaltenden Naturschutz ein gestaltender Naturschutz zur Seite gestellt werden." (Schwarz, U., 1980 : S. 20)

Schwarz wendet sich nicht gegen die Ursachen des Aussterbens von Pflanzen- und Tierarten, sondern will sogenannte "ökologische Ausgleichsflächen" im Siedlungsraum schaffen. "Ausgesprochen artenarm sind das intensiv genutzte Landwirtschaftsland und der Siedlungsraum. In beiden Fällen tragen die meisten Grünflächen nur eine beschränkte Zahl von wildwachsenden Kräutern. Artenreiche Lebensgemeinschaften finden sich nur dort, wo der Mensch aus irgendeinem Grunde nicht intensiv bewirtschaften kann oder will. Das sind Dauerweide und Dauerwiese, Feld- und Ufergehölze, Sumpf, Tümpel, Weiher, Ufer, Waldrand, Steil-

hang, Rutschgebiet, Damm, Lagerplatz, Mauerfuß, Hausplatz usw. Mit der "Gruppe Ökologie" wollen wir diese Flächen als ökologische Ausgleichsflächen bezeichnen." (Schwarz, U., 1980 : S. 19)

Das gängige Planerverständnis gegen Belastungen der physischen und psychischen Lebensbedingungen von Leuten so vorzugehen, daß nicht an den Ursachen der Belastung selbst vor Ort gearbeitet wird, sondern daß an irgendeinem anderen Ort mit dem Problem argumentiert und dort "ökologische Ausgleichsflächen" geschaffen werden, wird bei SCHWARZE auf den Artenschutz übertragen und in die ohnehin meist schlecht mit Freiflächen ausgestatteten Siedlungsräume transportiert. SCHWARZ versucht gerade hier den Naturschutz zu inszenieren, weil er mit dem geringsten Widerstand der städtischen Grünverwaltung und der privaten Gartenbesitzer rechnet und keine ökonomischen Konflikte erwartet, während er bei den naturschützerischen Bestrebungen auf dem Land die Konkurrenz des Tourismus befürchtet, weil ...

"an der Erschließung gerade solchen Landes bedeutende wirtschaftliche Mächte interessiert sind." (ebenda: 20). "Gibt es nicht zahllose Flächen im Siedlungsraum, die ohne wirtschaftlichen Schaden für den Besitzer jederzeit in ökologische Ausgleichsflächen überführt werden können?" (ebenda: S. 21)

Die Frage dieses Schadens wird im weiteren noch zu klären sein. Schließlich lassen sich mit dieser Variante naturgärtnerischer Ambitionen auch moralische und nicht weniger pädagogische Appelle an die bis dahin ahnungslosen Freiraumnutzer richten, die jetzt über ihre wahren Aufgaben und ihre "zeitgerechte Verantwortung" gegenüber dem Naturschutz informiert werden:

"Auch der Laie kann seinen kleinen Beitrag zur Rettung der "Natur" leisten: Vor der Haustür, im eigenen Garten, im Wohnumfeld, auf öffentlichen Grünflächen (...) denn schon ein Hausgarten kann ein Refugium bedrohter Arten sein. Doch einer genügt nicht, ein ganzes Netz müßte die Stadt überziehen..." (1981: S. 224)

Die Erfindung des "gestaltenden Naturschutzes" Ende der 60er Jahre meint bei URS SCHWARZ die Herstellung und Bereitstellung verschiedenartiger Standorte für Biozönosen im Siedlungsraum durch die Kopie extensiver Wirtschaftsformen oder der Inszenierung von Störungen durch "Naturkräfte", die in heutigen Wirtschaftsweisen weitgehend ausbleiben. Da solche Standorte in der Kulturlandschaft kaum noch zu finden sind, sollen sie im Siedlungsraum, d.h. in den Gärten und Freiräumen künstlich hergestellt und durch Pflege erhalten werden. So besteht auch der größte Teil von SCHWARZ-Ausführungen in der Beschreibung dieser Standorte und den ihm adäquat erscheinenden Pflegemaßnahmen.

Die Elemente des Schwarzschen Naturgartens:

"Ich wollte mit naturnahen Lebensgemeinschaften aus vorindustrieller Zeit versuchen, etwas mehr Naturerleben, Abwechslung und Ästhetik in die Anlage zu bringen..." (ebenda: S. 30)

So beschreibt Schwarz seine Zielsetzung beim Entwurf zu den Freiflächen der Solothurner Kantonsschule.

Was die Elemente Hecke (Knick) und Dauerwiese betrifft, so besteht die Aufgabe des Naturgärtners in der Nachahmung der dazugehörigen Wirtschaftsweisen (Degradation des Standortes, Mahd und Knicken der Gehölze). Und zu Gehölzanpflanzungen, die wie alle anderen Elemente Lebensräume für bedrohte Tier- und Pflanzenarten sein sollen, gibt SCHWARZ den Tip:

"Man achte darauf, die gewählten Arten kunterbunt zu mischen. Auch in der Natur sind die Sträucher nicht nach Arten geordnet (...) In der Linienführung lasse man sich durch das Gefühl leiten. Wo wenig Platz ist, bleibt oft nichts anderes übrig, als eine geometrische Anordnung."

(...) Was die Pflege angeht:

"Man darf hier nicht zimperlich vorgehen. Man lerne von den Bauern, die vor dem Ausbruch des Meliorationsperfektionismus ihre Hecken und Feldgehölze in Griff hatten, ohne sie zu gefährden." (ebenda: S. 32)  
Die Dauerwiese fungiert als Alternative zum Rasen und der Kunstwiese. In der Pflege ist eine Nährstoffverarmung beabsichtigt:

"Das Gemähte wird abgeführt, damit sich der Nährstoffgehalt allmählich verringert." (ebenda: S. 36)

Schlag, Naß- und Pionierstandorte verlangen eine ständige Unterbrechung der Sukzession durch das Ausreißen von Gehölztrieben, Verhinderung der Verlandung der Teiche, jährlichen Umbruch, etc.

Folglich geht es hier erstens um Imitation agrarhistorischer Wirtschaftsweisen und zweitens um die Inszenierung von "ungebändigten Naturkräften" (beispielsweise die Schaffung von Rohböden durch Umbruch mit dem Ziel, neue Standorte für Pioniervegetation zu erhalten).

Zum Schlag bemerkt SCHWARZ u.a.:

"Jahr für Jahr können in gleicher Weise weitere Arten eingebracht werden, bis der Schlag dann endlich das vom Besitzer gewünschte Aussehen hat." (ebenda: S. 47)

Daß es sich bei dem Schwarzschen Konzept tatsächlich eher um ein Bild, eine Vorstellung von Natur, (die gestalterisch angestrebt wird) als um den Schutz bestimmter Pflanzengesellschaften handelt, und daß SCHWARZ an dieser Stelle einige grundlegende Irrtümer unterlaufen sind, hat DIETER KIENAST in seinem Aufsatz "Vom naturnahen Garten oder von der Nutzbarkeit der Vegetation" (1979: S. 1117 ff.) am Beispiel der Schlagflora nachgewiesen.

KIENAST setzt der Behauptung von SCHWARZ, daß die Schweiz von Natur aus Waldland sei und sich für den Schlag jeglicher Boden, roh oder humisiert eigene, entgegen:

"Ein Rohboden kann wohl kaum eine gleiche Vegetationsbesiedlung aufweisen wie ein Waldboden, der sich über Jahrzehnte und Jahrhunderte entwickelt hat. Auf umgebrochenen Flächen im Siedlungsgebiet, auf Rohböden, Schuttflächen und anderen Böden entwickelt sich Ruderalvegetation, die völlig andere Pflanzen und Gesellschaften aufweist (...); die von Schwarz als Schlag bezeichneten Vegetationsbe-

stände sind als Ruderalvegetation zu bezeichnen." (Kienast, D., 1979: S. 1120/1121)

Daß SCHWARZ die einheimische standortgemäße Flora als Kraut und die ausländische oder standortfremde zum "Unkraut" erklärt, veranlaßt KIENAST zu der Frage, wer denn eigentlich der "Schweizermacher bei den Pflanzen" sei, denn:

"Das ist beinahe so einfach wie die "Gegenseite" (z.B. Rasenfachleute) verkündet, welche Gräser "Ungräser" und deshalb zu vernichten und welche "anständige Gräser" und damit zu hegen und zu pflegen sind." (Kienast, D., ebenda: S. 1117)

Das neue Verständnis einfach ausgedrückt: "Ausländer raus", gerät leicht zum Fetisch und zur Umkehrung des Feindbildes der etablierten Schöngärtnerei.

SCHWARZ führt den Nutzgarten als Ergänzung zum Naturgarten an, jedoch nur unter der Bedingung, wenn nach den Grundsätzen des biologischen Gartenbaus gegärtnert werde. Unter dieser Voraussetzung könne auch der Nutzgarten zur "ökologischen Ausgleichsfläche" werden.

"Zu Unrecht wird der Nutzgarten im Siedlungsraum vernachlässigt. Gemüse, Obstbäume und Beerenkulturen ergänzen die naturnah bepflanzte und gepflegte Grünfläche aufs beste." (ebenda: S. 79)

Hier übersieht er wohl, daß ja gerade in dichteren Siedlungsräumen nur ein geringer Prozentsatz von Leuten überhaupt über einen privaten Hausgarten verfügt. Den Besitzern größerer Nutzgärten empfiehlt SCHWARZ eine extensive Variante des biologischen Gartenbaues: das Abwechseln von Gemüsekultur und einjähriger Brache.

Über alle Gartenarbeit stellt SCHWARZ jedoch auch im Nutzgarten das Ziel, möglichst vielen Kleinstlebewesen, Vögeln, etc. Unterschlupf und Lebensraum zu verschaffen. Daß auf Pflanzengifte und chemische Dünger verzichtet werden muß, versteht sich von selbst.

Wir fassen noch einmal zusammen:

Die Kritik von SCHWARZ an den privaten und öffentlichen Freiräumen in der Stadt ist keine Kritik an Funktion und Inhalten von Freiräumen, sondern eine Kritik des in städtischen Freiräumen verwandten Pflanzenmaterials. Nicht auf eine Verbesserung der Nutzbarkeit und damit verbundenen Qualität der Freiräume für die Leute kommt es ihm an, sondern auf eine Verbesserung der Nutzbarkeit für den Artenschutz; und zwar eines Artenschutzes an und für sich. In seinen Ausführungen fehlen von vornherein Aussagen über Funktion und Nutzung städtischer Freiräume. Sieht man einmal vom Nutzgarten ab, so existieren bei dem Schwarzschen Konzept des Naturgartens lediglich Ansprüche tierischer und pflanzlicher Lebensgemeinschaften, was notwendigerweise den Ausschluß der menschlichen Nutzer als "artenfremden" Einfluß zur Konsequenz hat oder ihn gerade noch als stillen Betrachter duldet.

"Wird der Naturgarten in dieser Weise verstanden und praktiziert, so entspricht seine Funktion derjenigen vieler architektonischer Gärten, die gleichermaßen ihrer

auserlesenen Schönheit wegen nur von vorgesehenen Wegen aus bewundert werden dürfen." (Kienast, ebenda: S. 118) (Hier sind von Kienast wohl Herrschaftsgärten gemeint). Indem URS SCHWARZ die Natur in die Freiflächen der Stadt einziehen und damit, ohne ein Wort zu verlieren, den Menschen ausziehen läßt und dazu behauptet, dies hätte keinen wirtschaftlichen Nachteil für die Bewohner der Stadt, bestreitet er, daß die Freiräume in der Stadt für die Menschen sehr wohl eine Notwendigkeit und einen Wert darstellen. Daß sie einen auch produktiven Wert - im Sinne einer sozialen und ökonomischen Bedeutung von Haus und Hof, von Alltagserfahrung und physischen und psychischen Lebensbedingungen - in der Stadt besitzen und auch erfüllen müssen, werden wir an anderer Stelle darstellen.

Das Schwarzsche Konzept bereitet eine neue, dieses Mal nur naturgärtnerische Okkupation des Siedlungsraumes vor, welche Neuinszenierungen und Sanierungen von Freiräumen unter dem Artenschutzpostulat zur Konsequenz hat. Folgt man dem Schwarzschen Konzept, so werden bald Pionierstandorte im Siedlungsraum inszeniert, die dann mit "passenden Pflanzen" ausgestattet und ... "der Tierwelt zum Gebrauch angeboten" (Schwarz, 1978, S. 1978) und dem Menschen zum Schutze empfohlen werden.

## 2.2 Vom Biotop zum Bio-Topos (E. Neuenschwander)

"Alpenlandschaft mit Sonnenaufgang, das totale Naturerlebnis am Zentralplatz, Atommüll, Recycling, umweltfreundliche Waschmittel, unschädliches Schneckengift, biologisches Gemüse - Schlagworte und Mißverständnisse: eine babylonische Begriffsverwirrung, ein Wortmißbrauch, von Sehnsucht, Ängsten und Geschäft geprägt." (Neuenschwander, E., 1981: S. 217)

Um aus seiner "babylonischen Begriffsverwirrung" herauszukommen, bietet EDUARD NEUENSCHWANDER dem Leser an: "Ordnen wir unsere Gedanken. (...) Noch fehlt uns das neue Vokabular. Doch machen wir einen Versuch." (ebenda: S. 217)

Da die Vokabel "Umwelt" ... "eine neu geprägte, schon abgegriffene, gefälschte Münze, für jegliches Geschäft mißbraucht" worden sei, empfiehlt er uns einen alten Begriff aus den Naturwissenschaften: Das Biotop. Und er fügt hinzu: "Unsere neue Betrachtungsweise umfaßt alles, sie unterscheidet nicht mehr zwischen Natur und Kulturlandschaft, zwischen Landschaften und technischen und architektonischen Innenräumen.

Der gemeinsame Nenner ist gefunden, eine ganzheitliche Methode öffnet uns Perspektiven." (ebenda: S. 217)

Wie diese ganzheitliche Methode aussieht, wie sie angewandt werden soll, schließlich welche Perspektiven sie real eröffnet, wollen wir im Folgenden darlegen.

Wie alle anderen Naturgartenvertreter läßt auch NEUENSCHWANDER das verbale Öko-Weltuntergangsgeflimmer am Anfang seiner Erörterungen am Gedankenhimmel aufblitzen. Er

spricht von einer "gegenwärtigen schweren biologischen Weltkrise." (ebenda, 1978: S. 52)

Im Siedlungsraum sieht NEUENSCHWANDER einen ... "Ausschnitt und Teil dieser gefährdeten Umwelt" (ebenda) und er verheißt:

"Natürliche Landschaft mit ihrem hohen Erholungswert kann im Siedlungsraum selber geschaffen werden..." (ebenda)

Dies entspricht seiner Zielsetzung.

Um der Inszenierung einer "natürlichen Landschaft" willen bedarf es laut NEUENSCHWANDER eines gehörigen Umdenkens, einer veränderten Einstellung zur Natur. Erst diese könne die Relation von Mensch und Natur wieder herstellen. Hier gibt sich der "Garten"-Architekt als professioneller Kontaktmann zur Natur. Über ihn und die von ihm geschaffenen "natürlichen Biotope" in unserem Siedlungsraum werden wir an der Beziehung zur Natur wieder gesunden:

"Alle Lebewesen pflanzlicher und tierischer Art gehören jedoch zur natürlichen Ordnung - gleichermaßen auch der Mensch -, und unsere nächste Aufgabe muß es sein, für diese durch tausendjährige Tradition mißgebildeten Geschöpfe die natürliche Ordnung wiederzufinden." (ebenda, 1981: S. 221)

So macht..." die Neuanlage irgendwelcher natürlicher Biotope (...) technisch überhaupt keine Probleme, wenn die jeweils entsprechenden, uns bekannten Regeln und Gesetzmäßigkeiten dieser Lebensräume berücksichtigt werden. Unsere echten Probleme liegen einzig im Verhalten der menschlichen Benützer. Der städtische Bewohner ist derart der Natur entfremdet und durch die vielfältigen Gartenwerbungen verbildet, daß seine Natur- und Gartenvorstellungen auf klischeeartige Typen reduziert sind." (ebenda, 1978: S. 52)

NEUENSCHWANDER setzt den von ihm kritisierten Gartenvorstellungen ein Programm der Unordnung entgegen. Er kehrt das gestalterische Prinzip nur ins Gegenteil um und proklamiert nun die neue Natur-Ästhetik:

"Was wir brauchen ist die natürliche Unordnung. Sie ist in Wirklichkeit die höchste Differenziertheit echter Ordnung, die Wirkungen der alles durchdringenden Gesetzmäßigkeiten der Natur. Die gestalterische Harmonie der Natur ist das ästhetische Resultat eines unendlich vielfältigen Optimierungsprozesses." (ebenda: S. 53)

Um diesen "vielfältigen Optimierungsprozeß" in Gang zu bringen, müssen nach NEUENSCHWANDER jedoch zwei Voraussetzungen erfüllt sein:

Erstens muß die Erkenntnis gegeben sein, daß ... "die gesamte Natur-Pflanzen- und Tierwelt (...) auf die verschiedenen Stufen, Grade und Phasen der Störung und Zerstörung ausgerichtet und organisiert" (1978: S. 324) ist.

Zweitens: Da "die topographische Gestaltung unter Berücksichtigung der Böden der entsprechenden zukünftigen Biotope (...) die bestimmende Maßnahme" sei, bedarf es seiner Meinung nach einer "neuen Schule des Raumpfindens" ... "des räumlich plastischen Denkens" und eines "neuen Sinnes für die naturnahe Modulation des Bodens". (1978: S. 54)

Mit der ersten Einsicht und dem "naturnahen" Sinn ausgestattet, folgt nun der gestalterische Prozeß an sich - "...übrigens in sich wiederum einem brutalen Akt der Zerstörung - greifen wir einem Vorgang vor, der sich in der Natur an dieser Stelle über eine längere Dauer abspielen würde - unsere Imagination rafft den Lauf der Naturgesetze." (1978: S. 325)

NEUENSCHWANDER setzt also die Zerstörung (Erosion etc.) bewußt gestalterisch ein. Kein Wunder, denn seine besondere Vorliebe gilt der Pioniervegetation.

"Dem Wasser und der Bodensituation entsprechend bauen sich Vegetation und Tierwelt auf. Ein dynamisches Ringen der Pioniere setzt ein. Pflanzen wuchern und werden von den Nachfolgern verdrängt. Tierische Populationen vermehren sich explosiv und werden Beute der nachfolgenden natürlichen Feinde. (...) Der Kampf der Pioniere wird gezügelt mit sorgfältigen pflegerischen Eingriffen begleitet." (ebenda: S. 54)

Hier wird ein darwinistisches Szenario proklamiert, ähnlich dem Konzept von LE ROY, mit dem Unterschied, daß NEUENSCHWANDER die Eingriffe inszeniert und daß bei LE ROY unausgesprochen die Nutzer die Eingriffe verursachen. Jedoch verstärkt sich immer mehr der Verdacht, daß es sich bei NEUENSCHWANDER auch nur um eine besonders exquisite Form von Gartengestaltung handelt.

Er empfiehlt beispielsweise den Einsatz von

"Zufall und Wahrscheinlichkeit als gestalterische Regeln (...), die als "Spielverderber" die Entwicklung stören, sie sind es auch, die Veränderung und Evolution überhaupt ermöglichen." (ebenda)

Er spielt hier sozusagen selbst den "Spielverderber", indem er durch die Veränderung der Bodenformation von den traditionellen Elementen des Gartens:

"Ebene, Böschung und Stützmauer" (ebenda) zu den "neuen" hin:

"Hügel mit Graten und Flanken, Einschnitte und Mulden, Senken, Buckel in reichem Kontrast," (ebenda) gestalterisch nur andere Bilder schafft.

Denn:

"Es ist die hohe Kunst des Gartengestalters, diese Spielregeln zu beachten und gestaltend umzusetzen. Sie ermöglichen eine wirklich naturähnliche Gestaltung und daraus eine natürliche Entwicklung von Vegetation und Tierwelt." (ebenda: S. 54)

Ein wesentliches Merkmal der Biotop-Gärtnerei von NEUENSCHWANDER scheint gerade darin zu bestehen, daß die biologisch-gestalterische Betrachtungsweise, mit der Vokabel "Biotop" bezeichnet, so umfassend ist, daß es unterbleibt, oder zumindest schwerfällt, zu differenzieren. Zumal der Begriff "natürliches Biotop" eine Qualität a priori suggeriert.

"Geben wir dem Grün im Siedlungsraum eine neue Bedeutung, neue Formen und andere Bezüge. Bepflanzung ist nur ein Teil unserer Gestaltung, wir betrachten die Umwelt als Ganzes: vom Einzelraum der Wohnung über die Flure, die Treppenhäuser, Vorplätze, Hauszugänge, Gartenanlagen und Verkehrssysteme. (...)

Wir streben vielfältige, dynamische Lebensräume, Orte der Entfaltungsmöglichkeiten und Veränderungen für alle Lebewesen - Pflanzen, Tiere und den Menschen an (...) Wir sehen die Stadt als allgegenwärtige Erholungslandschaft..."

(ebenda, 1981: S. 222)

Mit den "neuen Formen" war wohl das Programm der "Unordnung" gemeint und die Bedeutung von "Grün im Siedlungsraum" ist seinen Aussagen nach zunächst nur die, daß "natürliche Landschaft" zu Erholungszwecken entsteht. Die Frage der Bezüge bleibt schließlich nur auf der Ebene einer wie auch immer gearteten "Naturerfahrung" der Leute. Es werden schließlich nur "neue" Bilder postuliert, nach Vorstellungen, wie eine "natürliche Landschaft" auszusehen hat. Bei dieser Denk- und Arbeitsweise entstehen vergleichbar klischeeartige Gartentypen, wie die, welche NEUENSCHWANDER kritisiert. Der Unterschied besteht lediglich darin, daß NEUENSCHWANDER Ästhetik auf anderen Landschaftstypen basiert. Denn eine "angelegte Landschaft", die zudem in irgendeiner Weise "differenziert" sein will, rekuriert immer auf eine Vorstellung von Landschaft, die schon vorher da war. Nur, daß dieser Bildentwurf, bzw. das natürliche Szenario bei NEUENSCHWANDER, jetzt noch mit Versatzstücken aus der Biologie und Pflanzensoziologie begründet und legitimiert wird: Der "Bio-Topos".

### 2.3 Die Inszenierung der spontanen Vegetation - zu Theorie und Praxis des Louis LE ROY

"Wer in aller Welt mag die Infamie verbreitet haben, daß der Garten zum Faulenzen da sei, und daß, um ihn recht zu genießen, man Muße, nichts als Muße haben müsse (...). Rechte Arbeit schließt Muße ein und umgekehrt." (Migge, 1919)

LE ROYs Buch ist die Darstellung seiner persönlichen Natur- und Kulturphilosophie. Er hat nicht den Anspruch, damit eine Freiraumtheorie zu begründen.

Auf den Garten bezieht er sich deshalb, um seine Theorien zu untermauern und bildhaft darzustellen. Demzufolge benutzt er seine Anlagen als eine Art gebauter, nachvollzogener Theorie.

"Wenn in der folgenden Darlegung der Garten zur Veranschaulichung herangezogen wird, so soll damit doch nicht der Eindruck geweckt werden, hier werde nur für Gärtner geschrieben. Beispiele aus der Welt von Haus, Garten und Landschaft werden nur angeführt, um zu verhindern, daß das Buch einen zu theoretischen Charakter annimmt." (Le Roy, G.L., 1973: S. 12)

Mit dem Bau seiner Anlagen verfolgt LE ROY ein pädagogisches Ziel. Er will den Menschen in der Stadt verlorengegangene Einsichten in die Zusammenhänge der Natur nahebringen. Die heutigen Wirtschaftsformen des Menschen, besonders in der modernen Landwirtschaft, kennzeichnet er als von den natürlichen Prozessen weitgehend entfremdet.

Dem Menschen als "... Produkt aus Natur und Kultur" gehe dabei die Einsicht in die Vorgänge in der Natur als Grundlage seines Daseins verloren:

"Die Entwicklung der menschlichen Kultur ist so ausgerichtet, daß der Mensch nur noch in einem Kulturmilieu weiterbestehen wird, mit anderen Worten, der Mensch wird den Kontakt mit der Natur schließlich ganz verlieren." (ebenda: S. 18)

"Als biologische Einheit bleibt der Mensch von der Natur abhängig, weil er für seine Ernährung auf pflanzliche oder tierische Nahrung als Energiequelle angewiesen bleibt." (ebenda: S. 12)

Alle diese Wirtschaftsweisen des Menschen sind nach LE ROY durch die Ausbeutung des natürlichen Produktionspotentials eines Standortes und damit mit dessen Degradation verbunden. Es komme darauf an, mit der dem Standort entzogenen Energie möglichst sparsam umzugehen. Durch seine Entfremdung von den natürlichen Prozessen, seine fehlende Einsicht in die Funktionsweisen der Natur, wirtschaftete der Mensch heute im Gegensatz zu den Naturvölkern gegen die Natur und untergrabe die Grundlage seiner Existenz. Da die Natur sich gegen die anthropogen geschaffenen Monokulturen wehre, (Insektenplagen etc.) würde ihr der Mensch mit immer größerem Einsatz von Maschinen, Herbiziden, also Energieverbrauch, entgegentreten und sich damit letztlich immer schneller auf den endgültigen Verbrauch aller natürlichen Ressourcen zubewegen.

Unter den Begriffen "Natur ausschalten" und "Natur einschalten" seines Buchtitels meint LE ROY die Vorstellung von Natur "als Betrieb, als mechanisches Objekt und um den Menschen als Handelnden in diesem Betrieb, mit dem er organisch verbunden ist." (ebenda: S. 9)

Eine auf Monokulturen abzielende Bodenbearbeitung ist also nach LE ROY eine, die die Natur "ausschaltet", weil sie natürliche Prozesse immer stört, um den gewünschten "statischen" Zustand als Produktionsgrundlage erhalten zu können.

"Im allgemeinen sucht man zwar nach einer Verbesserung der heutigen Kultursituation; allerdings immer so, daß die herrschende Entwicklung der technokratischen Gesellschaft in keiner Weise gehindert wird." (ebenda: S. 19)

Diese Feststellung trifft in dieser Konsequenz auch auf LE ROY selbst zu. Der Kritik an der falschen Einstellung gegenüber der Natur, die aus der Produktionsweise resultiert, folgt nicht die Überlegung, wie denn diese "verhängnisvolle" Produktionsweise zu verändern sei. LE ROY kommt es zunächst auf eine veränderte Einstellung zur Natur an.

Wir sehen seinen de facto planerischen Beitrag dazu als einen symbolischen Akt an, als Vergegenständlichung, die der gängigen statischen Monokultur die dynamischen Naturprozesse als wahrnehmbaren Kontrast gegenüberstellt. Der statischen linearen Betrachtungsweise stehe eine dynamische gegenüber, die die Natur einschaltet und die nicht menschliche Arbeit impliziere, sondern... "Arbeit,

die von allen anderen Wesen außer dem Menschen in Raum und Zeit verrichtet wird." (ebenda: S. 29)

Bei einer konsequenten Verfolgung dieses Konzeptes würde sich der menschliche Arbeitsaufwand auf Null reduzieren lassen, was darüber hinaus den Vorteil der Energieeinsparnis durch das "Einschalten des natürlichen Prozesses" erbrächte.

Unsere These, daß LE ROYs konkrete Beiträge in diesem Sinn als symbolische Akte und Initialzündungen verstanden werden müssen, belegt ein zentraler Gedanke von ihm: LE ROY betrachtet Gärten und Grünflächen in der Stadt als Lernfeld, von dem aus das Umdenken der Menschen eingeleitet werden kann. Denn:

"Der Garten, im größeren Zusammenhang die städtischen Grünanlagen, sind noch eines der Gebiete, wo der Mensch als Individuum in Kontakt mit den natürlichen Elementen kommen kann, die ursprünglich seine Gebundenheit an die Natur bestimmt haben. Wie klein oder wie groß dieses Gebiet ist, tut kaum etwas zur Sache. Es werden sich immer genügend Elemente finden lassen, durch die sich eine Relation zwischen Mensch und Natur entwickeln kann." (ebenda: S. 19)

Seinen pädagogischen Intentionen steht damit auch nicht entgegen, daß sich an den von ihm skizzierten Problemen der Menschheit nichts ändert.

"Und mag auch die Oberfläche dieser Gebiete (der Gärten; Anm. d. Verf.) in keinem Verhältnis zur Oberfläche derjenigen stehen, auf denen der technokratische Mensch mit seinen gigantischen Maschinen noch immer keine Notiz davon nimmt, daß es möglicherweise auch andere Wege für ihn gibt, so besteht für uns selbst doch die Möglichkeit, hier etwas über den natürlichen Prozeß zu erfahren." (ebenda: S. 66)

Gegen die aufgezeigten Probleme setzt LE ROY eine allgemeine Heilserwartung an die Natur. Diese Natur könne sozusagen symbolisch im Garten installiert werden, wenn man sie nach seinen Prinzipien organisieren. Der Garten eigne sich deshalb dazu, weil er frei von Produktionszwängen sei.

"Der Garten wird hier also als ein Stück Milieu gesehen, daß vom Menschen noch vollkommen in Übereinstimmung mit dem natürlichen Prozeß gestaltet werden kann." (ebenda: S. 20)

Bisher sei die Arbeit im Garten geprägt von den Vorbildern aus der industrialisierten Landwirtschaft.

"Die ständige Arbeit, die hier verrichtet werden muß, kann mit der des Bauern verglichen werden. Da der Bauer auf einem Gebiet, das einst völlig der Natur gehörte, eine Form von Betrieb geschaffen hat, bleibt ihm nichts anderes übrig, als durch dauernde intensive Arbeit dieses Gebiet außerhalb der natürlichen Einflußsphäre zu halten." (ebenda: S. 28)

Der Garten, bisher Abbild der Produktionsweise, in dem der Mensch sich ähnlich wie der Bauer verhielt, soll nun Modell für eine Naturanschauung werden. Dazu müssen alle Nutzungsansprüche des Menschen an den Garten verschwinden.

Der Garten ist der Ort, an dem alle Lebewesen, außer dem Menschen, Arbeit verrichten sollen. Der Mensch ist in diesem System dazu da, die Natur als komplexen Prozeß zu betrachten und zu begreifen. Die Natur ist der Meister, der Mensch der Lehrling. LE ROYS Analyse des Problems - der Mensch betreibe eine ausbeuterische Unterwerfung der Natur - kehrt er in seiner Antithese um: Der Mensch unterwirft sich im Garten den Gesetzen der Natur, nicht wie bisher die Natur den Ansprüchen des Menschen. (s. Anmerkung<sup>2)</sup>)

"Unser Garten ist keine Basis für einen Produktionsbetrieb, und der natürliche Prozeß, der für dieses Stückchen Erde gelten würde, wenn sich niemand darum kümmerte, wird für uns der Ausgangspunkt unserer Arbeits- und Behandlungsmethode für dieses Gebiet sein müssen. (ebenda: S. 72)

Die Darstellung von Naturprozessen auf bisher intensivem Kulturland oder gärtnerisch gestalteten Flächen erfordert die Vorbereitung des Standortes und verschiedene gestalterische Maßnahmen. Bei LE ROY steht im Gegensatz zu den anderen Vertretern der Naturgärtnerei der Prozeß im Vordergrund, weniger ein konstant aufrecht zu erhaltendes Bild. (vgl. Schwarz, Neuenschwander)

Das Ziel der Vielfalt ist bei ihm weniger ästhetisch, als dadurch begründet, daß vielfältige kleinteilige Systeme und Lebensgemeinschaften stabiler und weniger anfällig seien als die Monokulturen.

Seine allgemeine Grundregel für die Bodenbehandlung lautet: erst einmal nichts tun und das Land dem menschlichen Einfluß entziehen. Der aktuelle Zustand des Geländes wird dabei zum Ausgangspunkt gemacht.

"Ist auf einem Terrain (Garten oder Weideland) schon Bepflanzung vorhanden, dann kann diese als Ausgangspunkt dienen; also keine sinnlose Bodenarbeit im Form von Umbrechen, Pflügen, Umgraben usw. Wir lassen die vorhandene Grasvegetation einfach weiterwachsen (einige Jahre lang - niemals mähen, abbrennen oder beweiden). Dadurch wird der Boden mit einer Humusschicht abgedeckt werden. In dem gesamten natürlichen Prozeß nimmt die Humusbildung eine Schlüsselposition ein."

Die Humusbildung ist deshalb wichtig, weil ein aktives Bodenleben in der Humusschicht eine vielfältige gesunde und stabile Vegetation garantiert. Der Erhöhung von Vielfalt und Anzahl der Lebensgemeinschaften dient auch das Verteilen von Schutt und Pflanzenabfällen auf dem Gelände. Damit sollen einerseits unterschiedliche Mikroklimata hergestellt werden, andererseits entwickelt sich auf den so veränderten Böden eine besonders reichhaltige Ruderalflora (Trümmervegetation).

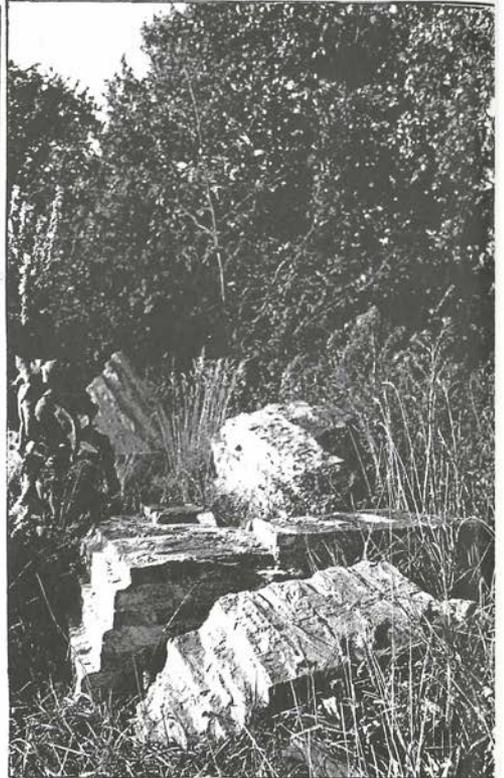
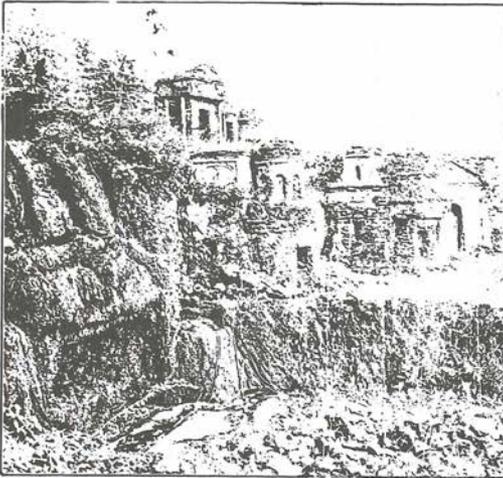
"Je mehr lose Elemente auf verschiedenem Niveau in der Landschaft anwesend sind, desto mehr verschiedene Mikroklimata können entstehen. Dadurch wird die Anzahl

2) Eine Kritik des "Naturdiktates" im Freiraum bedeutet nicht etwa, daß die Abhängigkeit des Menschen von den Naturgesetzen geleugnet wird. Es besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen Aneignung der Natur nach ihren Gesetzen und dem Unterwerfen unter ein "Gestalt-diktat" nach der Natur.



Heinrich Christoph Jussow (1754-1825), Entwurf für Schloß Wilhelmshöhe, Kassel, Zeichnung

Fotos Staatliche Kunstsammlung Kassel



Ruinenlandschaften:

Das 'Rometta', eine idealisierte  
Darstellung des antiken Rom im  
Garten der Villa 'd Este/Tivoli

'Schuttgarten' von L.G. Le Roy

der Pflanzenarten größer werden. Und als Reaktion auf diese Vielfalt wird die Zahl der Insekten zunehmen. Je größer die Vielfalt ist, desto stärker wird auch die Stabilität der Lebensgemeinschaft (geringere Gefahr von Angriffen von außen)." (ebenda: S. 35)

Dieser gewünschten Stabilität der Lebensgemeinschaften steht ein anderes Ziel gegenüber, welches das erste ausschließt: die Darstellung von Natur als Prozeß. Der größte Teil seiner Ausführungen über Naturprozesse handelt vom Fressen und Gefressenwerden, dem "darwinistischen Prinzip" in der Natur. Welcher Einfluß eine Stabilität gewährleisten soll, bleibt ebenso verschwiegen, wie die Antwort auf die Frage, was nach dem Erreichen der Schlußgesellschaft in der Sukzession geschehen soll.

Was in dieser Theorie, weil sie ohne Menschen gedacht wird, als Widerspruch auftaucht, löst sich in der Praxis einfach auf. Da, wo die Nutzer an den Gärten beteiligt sind, stellen sie durch ihren kontinuierlichen Einfluß vielfältige Dauergesellschaften her, die nach LE ROY allerdings einzig den Launen der Natur zu verdanken sind.

Trotz des postulierten "Naturdiktates" finden sich im Text immer wieder Gestaltungsvorschriften oder Hinweise auf gewollte Vegetationsformen. Diese sind immer als bewußter Kontrast zu den geometrischen Formen (formgebende Antworten) der städtischen Umwelt gemeint.

In der naturnahen Gestaltung verbieten sich Formen wie "die ebene Fläche, genauso wie die gerade Linie und die reine Kugel (als) extreme Formen, die in der Natur fast niemals vorkommen." (ebenda: S. 25)

LE ROY gibt der Gestaltung von Grünflächen in der Stadt die Aufgabe, ein Gegensatz, ein Ausgleich, eine Antwort auf die Umgebung zu sein. Dort, wo der Gestalter eingreift, kommt es auf die Antwort, die Reaktion an. Antwort auf die Architektur und auf die Topographie, nicht Antwort auf die Nutzungsansprüche.

"Da die Kulturzentren in Zukunft immer mehr von kultivierten Böden umschlossen sein werden, die aus ökonomischen Gründen so großflächig wie möglich angelegt werden, ist es notwendig, der Stadt die Funktion einer Oase zu geben. In Städten, die ganz von großen Waldkomplexen eingeschlossen sind, wird man besser nicht auch noch eine Baumpflanzung innerhalb der Stadt anbringen; in dieser Situation wirken offene Wiesen als Erholung. Umgekehrt wird man im Zentrum von Städten, die umgeben sind von offenem, flachem und kahlem Gebiet, für hoch wachsende Bepflanzung sorgen; die Stadt kann von einer Mauer von Pflanzen umgeben werden. Es hat keinen Sinn, eine Bepflanzung so anzulegen, daß ein bestimmter verlorengangener Landschaftstyp rekonstruiert wird. Die Form der Bepflanzung muß so weit wie möglich als Antwort auf die architektonische Formgebung entstehen. Nachlässig gestaltete Pfade ergeben einen Gegensatz zu allzu gradlinig angelegten Straßen. Je weiter der Garten in die Stadt eindringt, desto bewußter kann die Formgebung sein. Im Gegensatz zu den kastenförmigen Wohneinheiten können in den

Gärten gerade kleinflächige Steininformationen angebracht werden." (ebenda: S. 70)

Das Phänomen, das LE ROYs Gärten als demokratisch, benutzerfreundlich usw. bezeichnet werden (vgl. Spitzer, 1976/78/80 u. 1981 u.v.a.), läßt sich aus dessen Theorie heraus nicht begründen. Im Gegenteil werden hier eher Begründungen für den neuerlichen Ausschluß von Nutzern gegeben. Wie bei Gartenarchitekten und bei Stadtgärtnern werden bei ökologischen Gärtnern wie LE ROY Freiflächen der Stadt als frei und disponibel angesehen, d.h. sie können für die jeweiligen Zwecke in Anspruch genommen werden, gleich, ob die Begründung dazu künstlerisch, hygienisch, ordnungsfanatich oder wie hier ökologisch-pädagogisch ausfällt. Zu klären ist also, wie aus einem extrem nutzerfeindlichen Konzept "demokratische" Gärten entstehen können. Seine insgesamt unschlüssige widersprüchliche Theorie läßt offenbar einen größeren Interpretationsspielraum als bei seinen Kollegen SCHWARZ und NEUENSCHWANDER zu.

Die folgenden Kennzeichen seiner Arbeiten bzw. Handlungsanweisungen ermöglichen oder erfordern die Aneignung seiner Gärten durch Nutzer.

1. Die kollektive Herstellung der Gärten
2. Das unprofessionelle Moment (Abgucken von Kindern, Improvisation aus der Schrebergartenkultur)
3. Der Informationsgehalt spontaner Vegetation

#### Zu 1:

LE ROY baut seine Gärten durch Mithilfe von Anwohnern und Initiativen. Er lehnt Zusammenarbeit mit Planern und Gartenämtern ab. Dies ist einerseits Teil seiner Philosophie, da er den Gartenfachleuten und ihrer Sachkenntnis mißtraut, andererseits aber auch Notwendigkeit, da seine Arbeitsmethode reine Handarbeit erfordert. LE ROY braucht die Leute;

"Darum müßte bei Grünanlagen, die von Bewohnern gestaltet werden, der Zufall die Hauptrolle spielen. Das könnte dadurch geschehen, daß man den nicht sachkundigen Menschen gerade um seiner mangelnden Sachkenntnis willen schätzt. Nur der nicht Sachkundige ist fähig, den Zufall mitspielen zu lassen. Der Sachkundige kann das nicht mehr, denn er hat gelernt, wie das gemacht werden muß. Die Unbeholfenheit, das Launenhafte, die Intuition, das Gefühlsmäßige, das Emotionelle, das ist die Sachkunde des nicht Sachkundigen."

(ebenda: S. 152)

Wenn LE ROY es zustande bringt, die Anwohner zum Bau ihrer Anlagen zu bewegen, wird es kaum noch möglich sein, sie später daran zu hindern, diese so zu gebrauchen, wie sie es wollen. Es ist nicht die vielbeklagte Langeweile und Einfalllosigkeit des Stadtgrüns (Spitzer u.a.), welche die Aneignung der Flächen verhindert, sondern die fehlende Übereinkunft über die mögliche Nutzung. Solche Übereinkünfte über Nutzung können von den Bewohnern tatsächlich bei der Herstellung der Gärten getroffen werden.

## Zu 2.:

LE ROY kopiert, bewußt oder unbewußt, die Arbeitsweisen spielender Kinder auf dysfunktionalen Freiflächen. Die Verwendung von Abfällen (Recycling) und die Improvisation mit Materialien hat ihre Tradition in der Schrebergartenkultur. Diese vielen Leuten bekannten Arbeitsweisen erleichtern das Mitmachen, Weiterbauen, Interpretieren.

## Zu 3.:

"Die Vegetationskomplexe lassen sich auch im Hinblick auf ihre Erscheinung, die für den Nutzer einen hohen Informationsgehalt (im Blick auf die Normen und Formen der Disziplinierung - Einschränkung - der Nutzung hat) wiedergeben. Die informatorische Funktion ist dem Nutzer nicht explizit bewußt, sondern durch Erfahrung und Übung erlernt und selbstverständlich." (Bäuerle, Hesse, u.a.; 1979: S. 131)

LE ROYS Ziel ist nicht, wie das der anderen Naturgärtner, die Herstellung eines bestimmten Pflanzenbildes. Die Einbeziehung einer spontanen Vegetationsentwicklung in den Gärten hat die gleiche Wirkung, wie sie bei Ruderalflächen und dysfunktionalen Freiflächen der Stadt auftritt. Diese Flächen sind seit jeher die Freiräume der Stadt und werden als solche genutzt. Die von Stadtgärtnern aufbereiteten Grünflächen symbolisieren eine scheinbare Nutzung (Besetzung), die sich über das unbewußte Lesen der Vegetation vermittelt. Ruderalflächen zeigen durch ihre Vegetation dagegen die Anwesenheit von aktueller Nutzung und werden deshalb leichter angeeignet:

...jeder, der ein Brennessel- oder Beifußgestrüpp sieht, weiß, auch ohne die Pflanzen zu kennen, daß hier Flächen sind, die ohne Einspruch betreten und genutzt werden können; auf einer ordentlich gepflegten Wiese mit einer Cynosurion-Mähgesellschaft informiert der von einjährigen Trittpflanzengesellschaften bewachsene Fußpfad auch den Ortsfremden darüber, daß man hier geht - gehen darf; (Bäuerle, Hesse et al: S. 120)

LE ROY hat selbst offenbar im Laufe der Zeit einige Korrekturen seiner Auffassungen vorgenommen, wie ein neueres Zitat aus dem STERN vom 23.4.81 zeigt: Auf die Frage, was denn wäre, wenn die Menschen plötzlich einen englischen Rasen vorziehen würden:

"Dann hat man jedenfalls die Garantie, daß das ein Rasen ist, den die Leute auch wollen. Entscheidend ist, daß nichts für alle Zeiten festgeschrieben wird. Wenn neue Leute kommen, die keinen Rasen wollen, müssen die das Recht haben, etwas anderes zu machen." (Le Roy im Stern vom 23.4.81)

"...nicht festgelegt als Wissenschaftler, Pädagoge, Ökologe, Naturschützer," (Spitzer über Le Roy, 1981: S. 248) schafft er solche Sprünge gegenüber früheren Aussagen anscheinend bruchlos.

## 2.4 "Ökologische Ästhetik" – Klaus Spitzers neue Gestaltungsprinzipien – ein Modell zur Freiraumaneignung?

KLAUS SPITZER berichtet seit 1976 kontinuierlich in Fachzeitschriften über die Arbeiten LE ROYS. Vor allem auf dessen Gartenprojekte bezugnehmend, hat er seine Gedanken einer Theorie der neuen (ökologischen) Ästhetik zu einer Theorie der "Demokratisierung städtischer Grünflächen" verdichtet.

Er hat den Anspruch, aus der Theorie der Gartengestaltung Le Roys eine Theorie der Freiraumplanung durch Stimulation zu entwickeln.

SPITZER beginnt in seinen Aufsätzen in der Regel mit der Darstellung vorgefundener Grünflächengestaltung und -pflege. Die dieser Flächengestaltung zugrunde liegende "überlieferte Ästhetik" sei der Ausdruck des Gestaltungswillens, der die Herrschaft des Menschen über die Natur symbolisiert.

"Die überlieferten Muster, im wesentlichen also entweder der Versuch, durch geometrische Formen die wilde Natur zu regulieren und ihr die Ordnung des Menschen aufzuprägen, oder das Bemühen um die Gestaltung idyllisch-romantisierender Ansichten von Ideallandschaften haben eines gemeinsam: Immer stellt sich der Mensch als Herrscher über die Natur." (Spitzer, Klaus; 1981: S. 266)

Diese Ziele der Gartenkunst, die, abgeleitet aus dem Weltbild des Renaissancemenschen, heute immer noch die Gestaltungsgrundlage für Grünflächen seien, hält SPITZER für überholt und mit "demokratischen" Ansprüchen an Grünflächen nicht vereinbar. Kennzeichnend für die veralteten Formprinzipien sind nach SPITZER folgende Merkmale:

- "Geometrische Strukturen signalisieren heute wie damals in ihrer endgültigen Strenge Unveränderbarkeit." (ebenda, 1981: S. 267) "Nur ein Aspekt der Naturwahrnehmung steht im Vordergrund: die Natur als optische Erscheinung - als Kunstwerk." (ebenda: S. 267)
- "... der Armut der Gestaltung entspricht auch der Rückgang der Artenvielfalt der Pflanzen." (ebenda: S. 267)
- "Wilde Vegetation wird überall als unbequemer Eindringling bekämpft." (ebenda: S. 267)
- "Die Schönheit der Nutzpflanzen wird nicht mehr gesehen." (ebenda: S. 267)

Die einstmals sinnvolle Ordnung richtet sich heute, indem sie gedankenlos in der Planung auf die Grünflächen der Stadt angewendet wird, gegen Nutzerinteressen.

"Der rechte Winkel, im festen Ordnungsgefüge einer Renaissanceästhetik einst als richtig und schön empfunden, wurde als bequemer Anschlag am Zeichenbrett zum Mittel gedankenloser und somit inhumaner Freiraumplanung." (ebenda, 1981: S. 268)

"In der Monotonie des öffentlichen wie privaten Stadtgrüns spiegelt sich ein erstarrtes System von gestörten Beziehungen zur Natur, versiegter schöpferischer Phantasie, ökonomischer und rationaler Denkweise, bürokratischer Verwaltung und formalisierter Gesetze." (ebenda, 1981: S. 247)

Die Ergebnisse solcher Planung haben nach SPITZER negative Auswirkungen auf das Wohlbefinden und das Freiraumverhalten der Bewohner. Der zu Eintönigkeit und Langeweile erstarrte Formalismus

"führt auch zu Mangelerscheinungen, die für den Organismus und die Psyche nicht ohne Folgen bleiben. Die unmerkliche Gewöhnung an eine Welt von Surrogaten und Verinnerlichung der geschilderten Gestaltungsdogmen erschweren oder verhindern wiederum die Entwicklung kreativer Vorstellungen für eine neue Grüngestaltung." (ebenda, 1981: S. 269)

"Doch nur komplexe, informationsreiche Strukturen regen an, einfache Ordnungen ermüden. Die Wahrnehmung braucht Stimulation." (ebenda, 1981: S. 268)

Die Formel lautet: Überkommene Planung produziert "Sozialbrachen"; eine neue, komplexe, informationsreiche, vielfältige Struktur bewirkt ein "Kommunikationsmilieu". "Die neue Ästhetik der Grüngestaltung" soll - nach SPITZER - vom ökologischen Primat geleitet sein. Der Mensch solle in der Gartengestaltung seinen Herrschaftsanspruch über die Natur aufgeben. (vgl. ebenda, 81: S. 271)

Neben den durch LE ROY bekannten Bodenbearbeitungsmethoden und Handlungsanweisungen stellt SPITZER vor allem zwei Aspekte in den Vordergrund:

1. Die Stimulation und Anregung der Phantasie der Nutzer durch die Vielfalt der Elemente und der Vegetation.

"Der kleinzellige Reichtum der Strukturen, die abwechslungsreiche Vielfalt des Reliefs, der Materialien, der Pflanzen und Tiere, stimuliere in hohem Maße die Wahrnehmung." (ebenda: S. 272)

2. Die Herstellung der Gärten als Prozeß, bei dem kein Endzustand durch einen Plan mehr festgelegt wird, sondern Raum für Veränderung und Anpassung an veränderte Nutzungsansprüche bleibt.

"Den Sukzessionen der Pflanzengesellschaften entsprechen die aufeinanderfolgenden, immer weiter gestaltend verändernden Generationen der Benutzer: der Garten als ständige Herausforderung für die schöpferische Phantasie." (ebenda: S. 273)

Mit der Veränderung der Freiräume solle sich gleichzeitig das Bewußtsein der Nutzer und die ästhetischen Leitbilder wandeln:

"Hand in Hand mit einem neuen ökologischen Verständnis der Natur würde sich auch unser ästhetisches Empfinden verändern. Dann trübt nicht mehr ein ökonomisch orientiertes Nützlichkeitsdenken unseren Blick und unvoreingenommen erkennen wir den formalen Reichtum einer gesunden bodenständigen Pflanzengemeinschaft. Statt die prunkende Pracht überdüngter, hochgezüchteter Modepflanzen und repräsentativer Exoten zu verherrlichen, entdecken wir die ästhetischen Qualitäten des bislang verachteten "Unkrauts" und ziehen die blühende Wiese dem monotonen Rasenteppich vor." (ebenda: S. 271 f)

## Zu 1:

Die wundersame Wandlung von der "Sozialbrache" zum "Kommunikationsmilieu" begründet SPITZER mit Fragmenten aus der Wahrnehmungspsychologie (vgl. Nohl, W., Visuelle Stimulation des Raumes..., der vergleichbare Theorien in der Freiraumplanung vertritt).

"Die Vielfalt der Eindrücke aktiviert nicht nur die Wahrnehmung, sie fordert auf zu selbständigem Umgang mit dem Freiraum." (Spitzer, 1981: S. 272)

Wir sind der Meinung, daß der Informationsgehalt von Freiraumstrukturen, indem er den Nutzern über bekannte Elemente und Situationen Verhaltenssicherheit vermittelt, Aufforderungscharakter haben kann. Das hat aber zur Voraussetzung, daß dieser Informationsgehalt vorher/früher/an anderer Stelle erlernt sein muß, damit das Erlernte hier erneut angewendet werden kann. (vgl. Böse, H., 1981) Eine glatte Übertragung von Formen (natürlich, vielfältig u.a.) auf selbstbestimmendes Handeln, wie SPITZER es nahelegt, halten wir nicht für zulässig. Freiräume tun eben von sich aus überhaupt nichts.

"Daß Dinge gestaltet sind oder funktionieren, sagt noch nichts über ihren Sinn aus. Ob eine Sache eine chaotische oder eine klare Form hat, bzw. eine monotone oder vielfältige Form, sagt noch nichts über ihre Bedeutung aus. Erst wenn man über klare, vielfältige, monotone und chaotische Lebensverhältnisse und Lebenserwartungen von Menschen spricht, werden diese Begriffe sinnvoll. Die direkte Übertragung von >>chaotischen Formen<< auf >>chaotische Lebensverhältnisse<< oder von >>klaren Formen<< auf >>klare Lebensverhältnisse<< erinnert unangenehm an die Formel: >>In einem gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist<<. Daß eine Sache schon klar, chaotisch oder vielfältig genannt wird, sagt zunächst etwas über den Urteilenden selber aus und seiner Beziehung zum beurteilten Gegenstand." (Böse, H., 1980: S. 7)

An einem Beispiel soll der von SPITZER unbegriffene Zusammenhang von "Form" und Lebensform" erläutert werden. In seinem Aufsatz "Wohnungsnaher Freiräume: "Sozialbrache" oder Kommunikationsmilieu?" (G&L, 9/77: S. 560 ff) beschreibt SPITZER "Kommunikatives Wohnumfeld" am Beispiel der Zehenschiedlung Eisenheim in Oberhausen-Osterfeld.

"Ein multifunktionaler Freiraum, ein vielfältig nutzbarer Erfahrungs- und Kommunikationsbereich; mit frei wählbaren Nutzungsmöglichkeiten, die Um- und Weitergestaltung stimulieren; die Form ist damit nicht endgültig fixiert, bleibt dynamisch, es besteht eine individuell geprägte Vielgestaltigkeit, mit abwechslungsreicher räumlicher Gliederung werden charakteristische Raumeinheiten geschaffen, die räumliche Identität ermöglichen." (Beobachtungen von K. Spitzer, zitiert bei Beuter/Fritz, Gärten gegen Sozialbrachen)

SPITZER hält dieses Modell Eisenheim für übertragbar auf die Grünflächen des modernen Geschoßwohnungsbaus,

"...also privat nutzbare Gärten an die Geschoßbauten und die 'Sozialbrache' wird zum Kommunikationsmilieu, und alles ist schon wie in Eisenheim." (Beuter/Fritz: 1)

SPITZER übersieht, daß das gelobte Eisenheimer 'Milieu' von einer Reihe von Gegebenheiten abhängig ist, die von den Autoren Beuter/Fritz wie folgt beschrieben werden:

- "1. eine ausreichend große Zahl von Personen,
  2. eine vergleichbare soziale Stellung,
  3. vergleichbare Erfahrungen im gesellschaftlichen und besonderes im Arbeitsprozeß,
  4. eine positive Grundeinstellung zur eigenen sozialen Stellung und der hierauf fußenden Erfahrungen,
  5. das Vorhandensein eines Raumes außerhalb des Arbeitsprozesses, der durch 'soziale Nähe' gekennzeichnet ist, d.h. Anwesenheit einer größeren Zahl von Menschen mit ähnlichen Grundlagen".
- (Beuter/Fritz: 1/2)

Die schon von anderer Seite her bekannte Romantisierung der Lebensverhältnisse in Zechensiedlungen (vgl. Günter & Günter 81: 84 f u.a.), die sich an deren Erscheinungsformen festmacht und sämtliche mit dieser Wohnform verbundenen Probleme unter den Tisch kehrt (z.B. soziale Kontrolle), kann aber beim besten Willen nicht als Modell für die Freiraumplanung im Geschoßwohnungsbau gelten, da die o.g. Voraussetzungen, die das Eisenheimer Milieu prägen, nicht gegeben sind.

Das Milieu des Geschoßwohnungsbaus ist eben geprägt durch hohe Anonymität, Fluktuation, Isolierung usw.

"Hinzu kommt eine völlig andere Baustruktur, mit der z.B. andere neue (Wohn) Wertvorstellungen suggeriert werden. Der hohe Mietpreis bietet die rationale Begründung dieser Werte und vermittelt den Eindruck des 'sozialen Aufstieges'. Der vermeintliche 'soziale Aufstieg' läßt eine emotionale Bindung zur früheren Wohnform z.B. in einer Zechensiedlung nicht mehr zu, er erzwingt eine Identifizierung mit dem neuen Milieu und diskriminiert die Lebensform in der alten Siedlung." (Beuter/Fritz: 2)

Aufgrund eigener Erfahrungen mit der Planung von Mietergärten in der Siedlung Tossehof/Gelsenkirchen 1974, kommen die Autoren zu dem Ergebnis, daß

"Mietergärten im Geschoßwohnungsbau bestenfalls dazu beitragen (können), provokativ die bestehenden Verhaltensmuster aufzubrechen und Freiräume zu bieten, in denen bewußt und unbewußt einige Bewohner ihre Wohn- und Lebensbedingungen teilweise kompensieren können." (ebenda: 3)

SPITZERS These der Identität von vielfältiger Gestaltung mit vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten halten wir nicht für schlüssig, weil sie die Phänomene oberflächlich betrachtet und nicht den Ursachen und Bedingungen für die Aneignung von Freiräumen auf den Grund geht.

## Zu 2.:

Freiraumaneignung durch Stimulation oder als Prozeß?

SPITZER interessiert sich für die Arbeiten LE ROYS, wie er sich früher (vgl. G&L, 9/77: 560 ff) für Zechensiedlungen

interessiert hat, weil er jeweils dem Phänomen begegnet, daß Bewohner ihre Freiräume in Besitz genommen haben. Diese Aneignung vollzieht sich in EISENHEIM über einen langen Zeitraum und ist abhängig von einer sozialen und räumlichen Konstellation, wie sie die Autoren Beuter/Fritz im vorhergehenden Kapitel beschrieben haben.

Bei LE ROYS Gärten, zumindest bei einigen bekannt gewordenen Beispielen (Gärten der Studentenhäuser in Löwen; Wohnsiedlung in Groningen), vollzieht sich dieser Prozeß durch die kollektive Herstellung der Gärten.

SPITZER begreift diese Zusammenhänge nicht, indem er die Besetzung der Freiräume durch Bewohner einer geplanten oder zufällig entstandenen Vielfalt der Elemente oder Angebote zuschreibt.

"Eine vielfältige Gestaltung schafft den natürlichen Rahmen, in dem sich mit der Zeit dann bevorzugte Zonen für spezielle Betätigungen entwickeln." (ebenda, 1981: S. 63)

Vielfältige Gestaltung in Material und Ausstattung ist aber immer schon Domäne der Gärtner und Landschaftsbauer gewesen. In den Gärten LE ROYS arbeiten die Leute mit einfachen improvisierten Materialien, in der Regel mit (monotonem) Bauschutt.

Was die von SPITZER bevorzugte Vielfalt an den Gärten LE ROYS ausmacht, ist aber in Wirklichkeit die Vielfalt vieler individueller Entscheidungen:

"LE ROY arbeitet ohne Befehle und ohne Information. Es betätigt sich in seinen Gärten als derjenige, der gerade da ist und Lust und Zeit hat, und er tut das, was ihm, dem zufälligen Mithelfer, in diesem Augenblick als richtig erscheint. Das Werk beansprucht keine Dauer: Vielleicht kommt gerade morgen einer, der die heute aufgetürmten Steine wieder abbaut, weil er sie anderswo benötigt; vielleicht bleibt die heutige Arbeit auch unberührt und wächst sich für einige Jahre in eine künstliche Natur ein. Auch menschlich wird also nicht ein Werk, sondern ein Prozeß dargestellt. LE ROY verkündet den äußersten Punkt an Überwindung des Professionalismus, nämlich die Arbeit ohne die Weitergabe von Befehlen." (Burckhardt, L., 1981: S. 264)

Gerade das Letztere ist es, was Grünplaner und Gärtner mehr als das Unkraut und die Unordnung fürchten und warum sie sich so vehement bemühen, die Bewegung der Naturgärten einzuholen und zu vereinnahmen: Die Infragestellung ihrer Kompetenz und Zuständigkeit für die Freiflächen der Stadt.

### 3.0 Naturgärten – Gärten gegen spontane Vegetation

#### 3.1 Naturschutz in der Stadt

"Was die naturschützerischen Interessen wahrnehmen, ist, wie immer, nur eine Erscheinung. Sie sind unfähig, hinter den Phänomenen nach den Ursachen zu forschen, den Wandlungsprozeß in der Erscheinung der Natur auch als Veränderung der bekannten Lebensbedingungen der Menschen nachzuvollziehen." (Hülbusch, K., 1981: S. 73)

Die Naturgärten beklagen die Verdrängung der heimischen Fauna und Flora in den Städten. Dies ist auch gemeint, wenn

vom Verlust der Natur, von Entfremdung die Rede ist. Die Strategien für eine Rückkehr der Natur in Städte bestehen aus z.T. unterschiedlichen Handlungsanweisungen, die bestimmte Vegetationsausbildungen auf städtischen Grünflächen und in Privatgärten ermöglichen sollen, also in Standortvorbereitungen. Als "natürlich" wird dabei im allgemeinen die potentiell natürliche Vegetation des städtischen Umlandes, bzw. deren Ersatzgesellschaften infolge von Wirtschaftsweisen angesehen. (vgl. Schwarz/Le Roy  
Die Fixierung der Naturgärten auf die Vegetationsbilder aus dem Agrarraum läßt sie zu der Beurteilung kommen, daß in der Stadt keine natürliche Vegetation vorkomme, weil die Standorte für ihre Natur hier überwiegend zu stark verändert sind. (Immissionen/Wasserhaushalt/Nutzung)

Obwohl an keiner Stelle der Texte explizit geklärt wird, was mit Natur gemeint sein soll, drängt sich der Verdacht auf, daß hier mit Natur auf die Vegetation als Begleitererscheinung agrarischer Wirtschaftsweisen oder städtischer Reste zurückgegriffen wird.

Wenn von der Bedrohung gefährdeter Arten durch Kulturmaßnahmen gesprochen wird und das Gärtnergrün der Städte als "Unnatur" und "Monokultur" dafür verantwortlich gemacht wird, wird dies weder freiraumplanerisch noch standortökologisch begründet. Die Kritik an den unter gärtnerischer Obhut stehenden Grünflächen der Stadt wird damit eine willkürliche, bestenfalls ästhetisch begründete Wertung.

"Der Mensch kann nur von dem sinnvoll reden, was er ergreifen, wozu er sich verhalten kann, und eben, daß er sich zur Natur "verhält" ist ein wesentlicher Zug des Menschen. Er verhält sich zu ihr, indem er sie sich aneignet und sie zu seinen eigenen Zwecken bearbeitet. Indem er die Natur verändert, verändert er zugleich sich selbst, seinen Körper, sein Bewußtsein und seine Gesellschaft. Selbst ein "reines" Naturerlebnis ist somit nur insofern "rein", als es im Gegensatz zur gesellschaftlich angeeigneten Natur erfahren wird: die Stille als Abwesenheit von Lärm, der Wildbach als Abwesenheit eines Kraftwerks usw. Nicht zuletzt ist die 'reine' Erkenntnis der Natur immer schon von der gesellschaftlichen Stufe geprägt, welche die Naturaneignung erreicht hat." (Romoren, T.J. u. E., 1973: S. 175)

Die Naturgärtner reflektieren nicht, welchen Wert und welche Bedeutung die Natur für die Bewohner der Stadt hat. Im Bezug auf Menschen wird über Erholungswert, nicht über Lebensverhältnisse gesprochen (vgl. Durth, W., Erlebnissoziologie, 1977).

Indem die Bedrohung von Pflanzen und Tieren im Vordergrund steht, ist die Diskussion um die Lebensverhältnisse in der Stadt entpolitisiert. Die Naturschutzdiskussion der Naturgärtner ist insofern unpolitisch, d.h. den Phänomenen verhaftet, weil sie sich nicht um die Ursachen und die Folgen der Wandlungsprozesse kümmert, die eine Vegetationserscheinung bedingen. Sie erörtert damit auch nicht die ge-

sellschaftlichen Verhältnisse, unter denen die Aneignung der Natur stattfindet und die die "Quellen gesellschaftlichen Reichtums" beständig untergräbt.

Die Fauna und Flora der Stadt kann als Ausdruck und Indikator der biotischen und abiotischen Lebensverhältnisse angesehen werden. Die Vegetation der Stadt sagt also etwas über die physischen und psycho-sozialen und materiellen (ökonomischen) Existenzbedingungen der Bewohner aus (vgl. Bäuerle, Hesse, u.a., 1979). Dies gilt sowohl für die Landschaftsökologie der Stadt als auch für die Freiraumqualitäten (s. Kapitel: Stadtökologie).

Wenn Naturgärtner über Naturschutz der Stadt reden, meinen sie Rückzugsgebiete für bedrohte Arten. Solche Auffassungen von Naturschutz als Raritätenschutz fällt auf die Positionen des Natur- und Heimatschutzes aus ihren Anfängen zurück und adaptiert sie lediglich unter einer neuen Propagandaformel (vgl. Kienast, Roelly, 1978: S. 10).

### 3.2 Entwertung der spontanen Vegetation und ihrer Standorte Was ist die Natur der Stadt?

Die Naturgärtner haben kein Bewußtsein darüber, was in der Stadt von selbst, ohne ihr Zutun, wächst. Auf Restflächen, Brachen an Mauern, Säumen, Pflasterritzen, in Abhängigkeit von Nutzung oder als Ausdruck ausbleibender wirtschaftlicher Nutzung entwickelt sich sowohl

"... die ursprüngliche natürliche Vegetation (abgebildet in der Rekonstruktion der "potentiell natürlichen Vegetation") wie die naturnahen und halbnatürlichen Ersatzgesellschaften derselben..." (Hülbusch, 81 Mskr.:1) Das Artenspektrum enthält überwiegend eingewanderte Arten (Alteinwanderer - inzwischen heimisch gewordene Neueinwanderer aus kontinentalen oder mediterranen Florengebieten). Einige überseeische Einwanderer wie *Solidago gigantea* und *canadensis* oder *Matricaria discoidea* haben inzwischen ubiquistische Verbreitung gefunden. Die übrigen jedoch sind als typische Kulturbegleiter an charakteristische Bedingungen anthropogen veränderter Substrat- und Klimaverhältnisse gebunden. (...) Faßt man diese Art von Vorkommen und Vergesellschaftung zusammen und ordnet sie dem pflanzensoziologischen System zu, dann gehören sie weitgehend zu 2 Gesellschaftsklassen ruderal verbreiteter Pflanzengesellschaften." (ebenda: 1)

D.h., gerade die Stadt mit ihren anthropogenen extrem veränderten Bedingungen bringt eine diesen Standorten gemäße Vegetation hervor, die folglich ihre Natur ist. Diese Natur ist abhängig von der Art und Intensität anthropogener Einflüsse.

"Die dauerhaften nachhaltig sich entwickelnden Vegetationselemente sind unabhängig von der Herkunft der Arten künstlich eingebracht. Daß diese gedeihen können, basiert auf der Potenz auch fast aller städtischen Standorte, einen Wald als Schluß der Vegetationsentwicklung tragen zu können." (ebenda: 2)

"Wenn wir nun den eingeschränkten Natürlichkeitsbegriff, der an der historisch natürlichen und potentiell natürli-

chen Vegetation als Maßstab auch für die 'Naturferne' (genetische Verbindung) der Ersatzgesellschaften (vgl. R. Tüxen; D. Kienast u.a.) begründet wird, aufheben und alle Erscheinungen spontan auftretender Stadtvegetation als natürliche - d.h. in Anbetracht der veränderten standortökologischen Bedingungen angepaßte Vegetation betrachten, dann wären o.g. Pflanzengesellschaften die natürliche Vegetation der Stadt (das gilt ebenfalls für die Stadtgärtnervegetation). Imitationen naturnaher und halbnatürlicher Vegetation aus dem Repertoire des Agrarraums wären dann allerdings unter städtischen Bedingungen künstliche Vegetation, wie sie z.B. in botan. Gärten und pflanzensoziologischen Gärten zu besichtigen ist." (ebenda: 3)

Um die Natur, die aus agrarischen Vorbildern abgeleitet ist, in der Stadt anzusiedeln, ist also gärtnerischer Aufwand erforderlich (vgl. Schwarz/Neuenschwander), der die installierte Kunst-Natur gegen die spontane Vegetationsentwicklung verteidigt. Dieser Aufwand ist mit dem der stadtgärtnerischen Aktivitäten vergleichbar.

Eine Ausnahme unter den Naturgärtnern nimmt in diesem Punkt LE ROY ein, weil er die sich einstellende Vegetationsentwicklung zum Ausgangspunkt seiner Gärten wählt (vgl. LE ROY: 10).

Ihm ist dagegen der Vorwurf zu machen, daß er die spontane Vegetation zur Attraktion erhebt. Dies macht es Gartenarchitekten möglich, aus einer Banalität eine neue gartenkünstlerische Richtung zu schaffen, bei der nun künstlerische Intuition und Natur zusammen das Gesamtwerk entstehen lassen. (Über die berufständische Reaktion und die Verwertung dieser Ideen schreiben wir an anderer Stelle.)

Die spontane Vegetation der Stadt ist nicht wie LE ROY annimmt, der Begleiter der Faulheit, sondern der Begleiter von Kultur- und Wirtschaftsformen, z.B. auch in Gärten.

"In der Kulturlandschaft besteht jedoch eine Überschneidung von ruderaler und gebauter (gepflanzter) Vegetation. In allen durch den Menschen bearbeiteten Vegetationsflächen (z. B. Acker, Blumenbeete, Gemüsebeete) dringt die ruderale Vegetation, das Unkraut ein."

(Kienast, Roelly, 1978/: S. 8/9)

"Die Kulturen bieten, weil sie ebenso wie die Wildkrautfluren nicht die Schlußgesellschaft der Vegetationsentwicklung darstellen, den Wuchsraum und die Lebensbedingungen für die spontane Vegetation, die gemeinhin Unkraut genannt wird." (Hülbusch, ebenda: 3)

Die Kulturformen des Menschen führen nicht unbedingt, wie LE ROY meint, zu Monokulturen, sondern sind ebenso Bedingung für Artenvielfalt. Die Abschaffung der Kulturgärten durch LE ROY ist nur eine anderes begründete Form von Monokultur, nämlich die der Schlußgesellschaften.

"Auf eine Gesellschaft kann nur eine begrenzte Anzahl bestimmter anderer Gesellschaften folgen. Die Zahl der Anfangsgesellschaften ist größer als die der Schlußgesellschaften." (Tüxen, R., 1959: S. 2)

### 3.3 Stadtökologie – Möglichkeiten zur Verbesserung der Lebensverhältnisse oder neue Begründung für Freiraumentzug?

#### 3.3.1 Biozönotische Grundlagen

Die Vorschläge der Naturgärtner versprechen gegenüber herkömmlichen Konzepten

- geringeren oder keinen Pflegeaufwand
- höhere Artenvielfalt und damit größere Stabilität als gärtnerische Monokulturen
- größere Wirksamkeit der Ausgleichsfunktion gegenüber ökologischen Belastungen.

Diese Überlegungen basieren auf Erkenntnissen der allgemeinen Biozönotik (Möbius 1877), d.h. auf der Tatsache, daß Pflanzen und Tiere in Lebensgemeinschaften (Biozönosen) leben, die Ausdruck der Lebensbedingungen ihrer Standorte (Biotope) sind. (Diese Erkenntnisse sind bisher, über 100 Jahre nach ihrer Entdeckung, dem Berufsstand der Gärtner verborgen geblieben. Es wird im allgemeinen immer noch gegen die Natur gegärtneret). THIENEMANN (1956) unterscheidet Biotope, die sich bei konstanten äußeren Einflüssen im Gleichgewicht befinden, und solche, die sich auf den ihnen entsprechenden Gleichgewichtszustand hinentwickeln.

Der erste Zustand ist durch ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen Produzenten, Konsumenten und Destruenten einer Lebensgemeinschaft gekennzeichnet. Der Biotop ist autarkisch. Als Beispiel hierfür nennt er die Alpenseen, bei denen alles produzierte Pflanzenmaterial von den Konsumenten (höhere Lebewesen) verbraucht und von Bakterien wieder in ihre abiotischen Bestandteile zurückgeführt wird.

Biotope, die sich nicht in diesem dynamischen Gleichgewicht befinden, also z.B. mehr produzieren als konsumieren oder destruieren, bilden nicht geschlossene Systeme. Sie sind entweder auf Einflüsse von außen angewiesen (z.B.

Nährstoffzufuhr) oder sie verändern sich auf einen stabilisierten Zustand hin. D.h., einer oder mehrere Faktoren beeinflussen den Standort so, daß er zu einem neuen Biotop mit anderen Standortbedingungen wird. Als Beispiel dafür führt THIENEMANN die Seen des Plöner Gebiets an (Thienemann, 1956: S. 13 ff), bei denen absterbende Pflanzenteile, die nicht umgesetzt werden, zur Verlandung der Seen führen. Die biotischen Faktoren haben die abiotischen Faktoren so verändert, daß ein neuer Standort mit anderer Vegetationsentwicklung entstanden ist.

#### 3.3.2 Folgerungen

Durch diese Überlegungen, bezogen auf die Standorte der städtischen Grünflächen, kommen wir zu folgenden Ergebnissen:

Die natürlichen Endstadien der Vegetationsentwicklung in unseren Klimaten sind bis auf wenige extreme Standorte Wälder. Der Wald ist also auch auf städtischem Grund das Sta-

dium der Vegetationsentwicklung, das sich selbst im Gleichgewicht hält.

Die Aufrechterhaltung jedes anderen Stadiums der Vegetationsentwicklung als Dauergesellschaft ist von einem, die Standortbedingungen stabilisierenden menschlichen Einfluß abhängig. (Vgl. Hülbusch, 1981: S. 183 ff.)

An vier Beispielen wollen wir zeigen, wie diese anthropogenen Dauergesellschaften hergestellt werden, bzw. hergestellt werden können.

\*- In der Landwirtschaft bedingt die Produktion von Nahrungsmitteln eine Unterbrechung der Vegetationsentwicklung von einjährigen Pionieren bis zum Wald.

\*- Auf den Grünflächen der Stadt produzieren die Stadtgärtner ihr ökologisches Gleichgewicht durch regelmäßigen Rasenschnitt, Hacken und Spritzen von Unkräutern usw.

\*- Die Naturgärtner stellen ihr "ökologischeres" Gleichgewicht mit einem anderen Aufwand, also anderen Pflegevorschriften her. Anthropogene Dauergesellschaften werden mit Einsatz von Arbeit zu erwirtschaften. Während in der Landwirtschaft und im Gartenbau dem Aufwand ein Ertrag gegenübersteht, sind die stadt- und naturgärtnerischen Erträge Imitationen, Natur- und Kulturlandschaftsbilder.

\*- Dagegen ist eine Vegetationsentwicklung, die sich in Abhängigkeit von der Nutzung entwickelt ohne zusätzliche Pflegeinvestition zu erhalten. Die stabilisierende Pflege wird nebenbei (als Abfallprodukt der Nutzung) erledigt. Es ist also kein materieller Aufwand nötig. Nutzung und Pflege - betrachtet man sie als Investitionen - machen eine Inwertsetzung aus, einen Zweck, eine Bedeutung für die Stadtbewohner und ihre unterschiedlichen Alltage und sozialen Situationen.

Wer den Pflegeaufwand leistet, damit auch die Art der Erträge bestimmt, ist auch für die Flächen zuständig. Die Gartenämter und Naturgärtner halten die Flächen mit Scheinerträgen besetzt.

### 3.4 Standortökologische Faktoren als Bedingung von Artenvielfalt

Die Erhöhung des Artenspektrums und die Ansiedlung von Pflanzen und Tieren im Zusammenhang ihrer Vergesellschaftung ist, wenn auch mit unterschiedlichen Strategien, Ziel aller Naturgärtner. Bei Thienemann lesen wir über den Zusammenhang von Lebensstätte und optimaler Lebensentwicklung:

"Je variabler die Lebensbedingungen einer Lebensstätte, um so größer die Artenzahl der zugehörigen Lebensgemeinschaft."

und

"Je mehr sich die Lebensbedingungen eines Biotops vom Normalen und für die meisten Organismen Optimalen entfernen, um so artenärmer wird die Biozönose, um so charakteristischer wird sie, in um so größerem Individuenreichtum treten die einzelnen Arten auf."



Stabilisierender Einfluß  
durch:

- 1) Landwirtschaft
- 2) Stadtgärtner
- 3) Biotopgärtner
- 4) Fußballspieler



(Thienemann, 1956: S.4) Mit zunehmender Entfernung vom Lebensoptimum, also auf spezialisierten Standorten mit extremen Lebensbedingungen können sich nur Pflanzengesellschaften ansiedeln, die an die jeweiligen spezialisierten Bedingungen angepaßt sind. Die verschiedenen Naturgartenrichtungen unterscheiden sich in ihren Strategien, Artenvielfalt herzustellen, wie folgt:

LE ROY will möglichst ungestörte Standorte herstellen, also das Lebensoptimum für viele differenzierte Lebensgemeinschaften erreichen. Das hat zur Folge, daß er möglichst jeden stabilisierenden Einfluß von außen ausschalten muß. Dies ist die Konsequenz seines theoretischen Ansatzes. Seine Tätigkeit beschränkt sich darauf, der Besiedlung mit unterschiedlichen Arten auf die Sprünge zu helfen, indem er durch Ausstreuen von Samen ihre Einwanderung aus entfernten Gebieten ermöglicht und sie dann dem freien Spiel der Naturkräfte überläßt.

Die Pflegevorschriften eines URS SCHWARZ zielen dagegen auf die Herstellung vieler unterschiedlicher extremer Standorte ab. Dieses Konzept läßt nur bestimmte, vorgeplante Eingriffe des Menschen zu, die in Abhängigkeit von der gewünschten Vegetationserscheinung erfolgen.

Den Konzepten ist gemeinsam, daß sie die Vegetationsentwicklung als Ziel und die Herstellung von "Naturlandschaften" vor Augen haben. Artenvielfalt wird hier zum ideologischen Ziel, Freiflächen zu Abbildern einer heilen Welt.

Wenn Vegetationsentwicklung nicht als Ziel gesehen wird, sondern sich in Abhängigkeit von der Nutzung entwickelt, entsteht ebenfalls Artenvielfalt. Entscheidend ist aber dann die Nutzung.

"Unterschiedliche Flächenangebote und damit die Breite und Differenzierung des Nutzungsspielraumes" (Bäuerle/Hesse, u.a., 1979: S. 130)

bringt vielfältige Pflanzengesellschaften hervor, wenn der Einfluß der Stadtgärtner ausbleibt.

Ausprägung und Differenzierung der spontanen Vegetation ist abhängig von:

- "- der Entwicklung und Nutzung der Stadt, also von Geschichte und Siedlungsalter
- der Stadtstruktur und baulichen Ausstattung
- der Form und Intensität der Nutzung
- der Bodenrente und den Eigentümern
- dem Substrat (Boden), Stadtklima und den Immissionsbelastungen." (Hülbusch, 1981: S. 195 f)

Die vielfältigen Differenzierungen, die damit innerhalb der Stadt oder eines Quartiers möglich sind, wenn man wachsen läßt, was von selbst wächst, bilden eine Artenvielfalt, die die der aufbereiteten Flächen der Naturgärtner weit übertrifft.

### 3.5 Ökologie und Aussperrungen

Die Naturgärtner begreifen ihre Konzepte als wirksames Mittel, die Belastungen des 'naturfeindlichen Milieus der Stadt' auszugleichen. Den 'naturnahen' Flächen wird ein hö-

heres Maß an Ausgleichsfähigkeit gegenüber dem sterilen Gärtnergrün zugeschrieben. Dem im hohen Grad von Menschen beeinflussten Raum wird ein der Natur überlassener Raum gegenübergestellt, um insgesamt ausgeglichene Verhältnisse zu erhalten.

Die den Lebensraum beeinträchtigenden Belastungen und deren Ursachen werden nicht in Frage gestellt. Sie werden quasi als naturgegeben hingenommen. Der 'Kampf für die bedrohte Natur' in der Stadt übersieht, daß hier vor allem die Lebensbedingungen der Menschen bedroht sind.

Von den Naturgärtnern wird Stadtökologie als Ökologie der 'intakten Grünflächen' im Dienst der Natur gesehen.

Nach unserer Auffassung hat die Ökologie in der Stadt vor allem die Aufgabe, die Lebensbedingungen der dort lebenden Menschen zu sichern und zu verbessern.

"Die physischen Existenzbedingungen der Bewohner der Stadt sind vorwiegend über klimatologische und - somit inbegriffen - immissionsbedingte Verhältnisse definiert, die der Bewohner in seiner Wohn- und Arbeitswelt vorfindet." (Kienast, Roelly, 1987: S. 56)

Das Stadtklima ist beispielsweise gegenüber dem Umland charakterisiert durch größere Wärmeproduktion, geringere Windgeschwindigkeiten, geringere Luftfeuchte, usw. Als Belastungen treten Lärm, Staub- und andere Schadstoffimmissionen durch Industrie, Verkehr und Hausbrand auf. Abhängig von Baustruktur und Lage in der Stadt, fehlt es an wohnungsnahen Freiräumen, Ortsrändern, Brachen, an nachhaltiger, das Mikro- und Mesoklima positiv beeinflussender Vegetation (Bäume usw.). Die Verbesserung der Lebensverhältnisse, die Gegenstand der Stadtökologie sein sollte, ist sicher nicht mit Blumenwiesen zu erreichen.

Das bornierte Verständnis der Naturgärtner von der Ökologie der Stadt verschlechtert in seinen Konsequenzen die Lebensbedingungen eher, indem die Naturgärtner neue Begründungen für Flächenentzug und Aussperrung der Nutzer liefern. Eine

"in Landschaftsplänen festzulegende, angestrebte Anpassung von vorhandenen oder geplanten Nutzungen an das ökologische Potential eines jeden Standortes", (Seiberth, 1980: S. 349)

wie sie SEIBERTH im Gefolge der Naturdiskussion in der Stadt fordert, kann nur als Disziplinierung gegenüber den Bewohnern der Stadt verstanden werden. Die Argumentation, hier im Dienste der Natur, erinnert an die Praxis der Landschaftsplanung, bei der z.B., begründet mit der angeblich beschränkten Entwicklungsfähigkeit des natürlichen Produktionspotentials, über die Köpfe der Betroffenen hinweg vorhandene und funktionierende Produktionsweisen und damit Lebensverhältnisse zerstört werden (vgl. Buchwald, Landschaftsplan Teufelsmoor).

Wie menschenfeindlich (=naturfreundlich?) die Diskussion um den Naturschutz in der Stadt schließlich von professionel-

len Naturschützern geführt wird, soll hier nun an einem Beispiel gezeigt werden:

"Praktische Versuche zur Umwandlung von bisher als Intensivrasen gehaltene Flächen in einschürige Wiesenflächen im Bezirk Wedding (!!) seit 1976 zeigten, daß Wiesenflächen das Erscheinungsbild von Parkanlagen und Grünflächen bereichern, abträgliche Nutzungen (z.B. Fußballspielen) durch Speicherung der Taunässe fernhalten und den Artenreichtum an Wildkräutern und -gräsern erhöhen."

(Seiberth, 1980: S. 351)

Die 'naturbedingte' Aussperrung wird durch die bevormundende Gebrauchsanweisung ergänzt:

"Von Erholungssuchenden werden Wiesenflächen gerne zum Lagern genutzt. Wenn sich dies in Grenzen hält und sich auf das Lagern beschränkt, ist dies durchaus mit der Wiesenutzung (?) vereinbar." (Seiberth, ebenda)

Hier werden letztlich in zynischer Art und Weise die Bewohner selbst für die Lebensbedingungen der Stadt verantwortlich gemacht. Sie sollen schließlich auch für zweifelhafte Verbesserungen mit Nutzungseinschränkungen und Disziplinierungen bezahlen.

### 3.6 Die "ökologische Ausgleichsfläche" als traditionelles Ziel der Landschaftsplanung

LE ROY verwendet den Begriff der "ökologischen Ausgleichsfläche" nur indirekt, er spricht von der Stadt als "Oase" und von "Pufferzonen" zwischen "Monokulturen". NEUENSCHWANDER proklamiert die Schaffung von "natürlichen Landschaften" und "geschützten Naturzonen".

SCHWARZ behauptet, daß das schweizerische Mittelland arm an Ausgleichsflächen sei und deswegen "sollten wenigstens im Siedlungsraum vermehrt solche Flächen geschaffen werden." (Schwarz, U., 1980: S. 19)

Wir fassen zusammen:

Egal, ob es sich in der Argumentation der Naturgartenvertreter um die Schaffung von "Oasen", "Pufferzonen", "natürlichen Biotopen" in "natürlichen Landschaften" usw. handelt, ergeben sich letztlich, will man der künstlichen Natürlichkeit der Naturgärten Glauben schenken, immer polarisierte Lebensräume, nach LE ROY eben die "Oase" und schließlich die "Wüste".

Die Intention der Naturgartenvertreter liegt also darin, "ökologische Ausgleichsflächen" mit den verschiedensten Strategien im Siedlungsraum zu schaffen. Es zeigt sich darüber hinaus, daß die Naturgärtner in ihrem Verständnis von "ökologischen Ausgleichsflächen" mit den Grünplanern durchaus übereinstimmen:

"Allgemeine Grundlage für die Lebensqualität einer Stadt sind die ökologischen Ausgleichsräume, vom stadtnahen Landschaftsraum bis zur baumbestandenen Straße oder zum Platz, bis zum Gartenhof." (Chevallerie, 1981: S. 246)

Die Erkenntnisse der Ökologie werden bei den von uns genannten Naturgartenvertretern, ebenso wie bei der land-

schafts- und grünplanerischen Disziplin immer komplementär zu den ökologischen Belastungen angewendet.

Die Ökologie selbst hat jedoch nie eine derartige Zielsetzung formuliert. Sie hat gerade das Gegenteil gemeint, indem sie ihre Erkenntnisse nicht von der jeweiligen Form der Naturaneignung trennt, also auch nicht die Aufgabe hat, die Folgeschäden der Naturaneignung an anderer Stelle auszugleichen oder zu kompensieren.

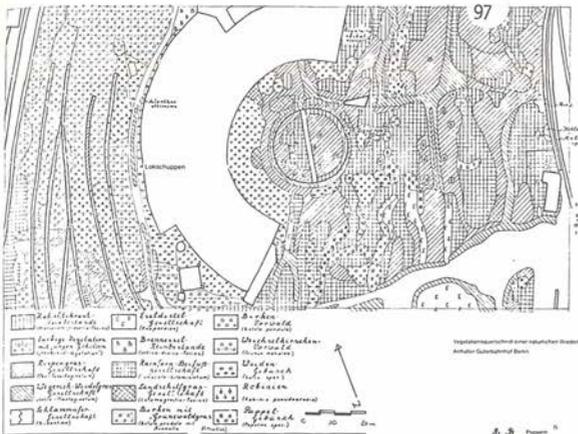
"Die menschliche Kultur greift ein in das natürliche Sein und Geschehen und muß sich mit ihm auseinandersetzen. Denn die 'Herrschaft' des Menschen über die Natur hat naturgesetzte, naturgesetzliche Grenzen. Bei jedem einzelnen kulturellen Eingriff des Menschen in die Natur erhebt sich stets die Frage, inwieweit er den Ablauf des natürlichen Geschehens und damit den gesamten Haushalt der Natur eines Raumes beeinflußt, sich damit aber auch wieder auf die Gesamtheit der Kultur des Landes auswirkt. Solche Zusammenhänge zu überschauen und zu verstehen und entsprechend zu raten und zu handeln, d.h. widernatürliche Maßnahmen als solche zu erkennen und sie auf ein Mindestmaß zu beschränken, ist die Hauptaufgabe der allgemeinen Ökologie in all ihren angewandten Zweigdisziplinen. Darin liegt ihre letzte und tiefste Bedeutung für die materielle Kultur." (Thienemann, 1956: S. 131)

Die heutige Naturgardendiskussion erinnert durch ihre Bezugnahme auf die natürlichen Ressourcen an die Diskussion um die 'Charta von der Mainau' 1961. Durch die Umdeutung der bis dahin "freien Güter" (Wasser, Luft, etc.) zu "knappen Gütern", ward nach Ansicht der Landschaftsplaner die Aufgabe geboren, einen "Ausgleich zwischen Technik, Wirtschaft und Natur herzustellen und zu sichern", da "auch Technik und Wirtschaft (...) unerläßliche Voraussetzungen unseres heutigen Lebens sind." (Grüne Charta von der Mainau, 1961: S. 239)

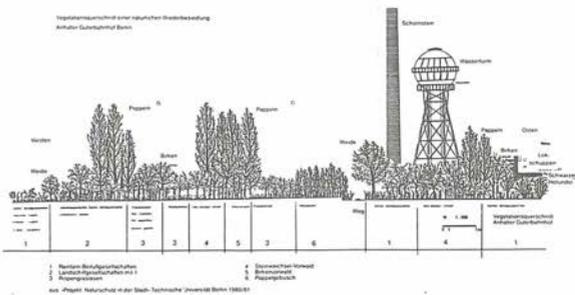
Wir behaupten, daß die Gedanken der Naturgärtner zur ökologischen Funktion ihrer Gärten mit der folgenden Aussage BUCHWALDS durchaus vergleichbar sind; gerade dann, wenn eine "Nebenkultur" zur bestehenden Kultur nach LE ROY beabsichtigt wird oder "Ausgleichsflächen" angestrebt werden, führt das zur Entpolitisierung einer in sich konfliktträchtigen gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Problemstellung.

"Nun können wir diese von uns selbst geschaffene technische Welt nicht einfach verneinen, sondern nur in Anpassung an die Notwendigkeiten des Menschen in gesundem Sinne umwandeln, einen naturnahen Lebensraum in und um die Stadt aufzubauen. Zugleich muß der dieser heutigen technischen Welt ausgelieferte Mensch die Möglichkeit erhalten, sich zu erholen, d.h. wenigstens in seiner Freizeit mit einer Umwelt in Berührung zu kommen, die die nötigen Heilwirkungen ausstrahlt." (Buchwald, K., 1961: S. 231)

Vergleicht man die "Ausgleichsflächen"-Diskussion der 60er Jahre mit der heutigen, so läßt sich leicht feststellen, daß lediglich die Schauplätze vertauscht wurden: Sollten in



Raritätenschutz auf dem Berliner Gleisdreieck.  
Arbeiten aus dem Projekt:  
"Naturschutz in der Stadt"  
H.Seiberth



Schema: Ökonomisch-ökologische Pflanzenverwendung  
E.M.Albertshausen 1980 B.:491

ERHOLUNG

Durch die sachgerechte Verwendnng von Wildpflanzengesellschaften in öffentlichen Grünanlagen steigert sich deren Erhaltungswert um ein Vielfaches gegenüber dem derzeitigen Angebot.

GRAS	WILDBLUMENGRAS
GEHÖLZRABATTE	FELDHECKE
BODENDECKER	WILDPFLANZENRABATTEN

- LEGENDE
- SPORT
  - GRÜN, wenig FARBE
  - FARBREICHTUM
  - ARTENREICHTUM
  - ARTENARMUT
  - BLÜTE BLÜTEZEIT vielfältig u. lang
  - BLÜTE BLÜTEZEIT begrenzt
  - FRUCHTSCHMUCK gering
  - FRUCHTSCHMUCK viel
  - RUHEN  SONNENSCHUTZ
  - SPIELEN  LICHT u. SCHATTE
  - LAUFEN
  - FAULENZEN
  - BLUMENPFLÄNKEN
  - DUFT
  - unif. or me. BODENDECKE
  - HÖHENUNTERSCHIEDE
  - ARTENHARMONIE
  - VOGELBRUT
  - INSEKTEN
  - BODENTIERE
  - KLEINTIERE
  - LAUBFÄRBUNG
  - RAUHREIF
  - WINDSPIEL
  - FRUCHTSTANDE
  - FRUCHTREIFE

den 60er Jahren "ökologische Ausgleichsflächen" im ländlichen Raum geschaffen werden, um die physischen und psychischen Lebensbedingungen in der Stadt auszugleichen, so ist es heute umgekehrt: in der Stadt sollen nunmehr alle Winkel durchforstet werden, ob hier und dort nicht noch ein Freiraum oder eine Brachfläche sich zum "ökologischen Ausgleich" für die landwirtschaftliche oder hochindustrielle Monokultur eigne.

"Eng damit verbunden, bzw. mit der ansonsten praktizierten ausbeuterischen Form der Naturbeherrschung ist ein 'schlechtes Gewissen' gegenüber der Natur; städtisches Grün wird damit zum Wiedergutmachungssymbol gegenüber der 'geschändeten Natur': man glaubt sich an der heilen Natur vergangen zu haben: sie ist nicht mehr heil und bedarf der Pflege." (Bahrdt, 1974: S. 159, zitiert bei Tessin, W, 1981: S. 167)

#### 4.0 Zum Verhältnis von Planung und Wissenschaft

Bevor wir darstellen, in welcher Weise der etablierte Berufsstand auf die Ideen der Naturgärtner reagiert, wie er also den Einbruch der Laien in den mühsam eroberten Kompetenzbereich der Grün- und Landschaftsplanung verarbeitet, erscheint es uns nötig, einige kritische Anmerkungen zum Zustand der Disziplin der Grün- und Landschaftsplanung und zum Stand ihrer Theorienbildung im Verhältnis zu etablierten Wissenschaften zu machen. Angesichts der offensichtlichen Hilflosigkeit der Disziplin, mit der sie der Naturgartenbewegung begegnet, sei hier auf die Darstellung der disziplinspezifischen Reaktionsschemata, beschrieben in Vetter/Stolzenburg (1982), verwiesen.

Am Rande ist dazu zu bemerken, daß die Profession besonders deshalb in Legitimationsdruck gerät, weil sie sich zunehmend zum Erfüllungsgehilfen der Administration bei der Durchsetzung der jeweiligen politischen Entscheidungen macht, diese Entscheidungen also 'objektiv' begründen und legitimieren muß.

Uns geht es hier vielmehr um eine Charakterisierung der Grün- und Landschaftsplanung als einer Form von Disziplin, die vom Gärtnerhandwerk zu den schönen Künsten (Cabral 1962) schließlich zur Wissenschaft aufgestiegen ist und damit ihre speziellen Probleme gegenüber alten, ehrwürdigen und gesicherten Disziplinen hat. Dieser Versuch geschieht in weitgehender Anlehnung an den Text von G. Hard (1981), der das Dilemma sogenannter 'weicher' Disziplinen am Beispiel der Geographie dargestellt hat. Die Aussagen bezüglich der Geographie treffen unserer Meinung nach deshalb in verschärfter Form auf die Grün- und Landschaftsplanung zu, weil diese als angewandte Wissenschaft 'gezwungen' ist, ihre Ergebnisse als objektive Sachzwänge an die Betroffenen zu verkaufen.

Die Darstellung der Merkmale sog. "ineffektiver" Wissenschaften überlassen wir an dieser Stelle G. Hard, da uns selbst dazu nichts Besseres einfallen könnte.

### Zur Problematik der ineffektiven Wissenschaften

"Als 'diffus' (Toulmin), 'ineffektiv' und 'unreif' (Ravetz) in ihrer Forschung (und meistens entsprechend weich in ihrer Ausbildung) erscheinen solche Disziplinen wie die Geographie, wenn man sie mit bestimmten elitären und etablierten, sozusagen 'kompakten' und 'harten' Universitätswissenschaften vergleicht: z.B. Mathematik, Physik, Chemie, Teilen der Biologie, der Jurisprudenz, der Technik- und Wirtschaftswissenschaften - alles Disziplinen mit relativ sehr klarer Definition und Abstufung dessen, was jeweils 'Kompetenz' und 'Inkompetenz' bedeutet."

(Hard, 1981: S. 30)

"Erstens ist eine solche Disziplin daran erkennbar, daß sie es trotz oft jahrhundertelanger Mühen, trotz aller Anstrengungen effektive Disziplinen zu imitieren und trotz aller (teilweise grotesken) technisch methodischen Verfeinerungen - noch nicht zu einem konsensfähigen Pool von fraglos erfolgreichen und zuverlässigen Methoden und 'Fakten' (Theorien und anderen 'Ergebnissen') gebracht hat. (...) Weiterhin ist eine solche Disziplin oft daran erkennbar, daß Laienwissenschaftler und Amateure, zumindest aber Nicht-Professionelle und Angehörige anderer Disziplinen, noch immer sehr erfolgreich in diese Disziplin 'einbrechen' können (und dann die disziplinären Probleme oft effektiver zu lösen vermögen als die, die in diesem Fach langjährig ausgebildet wurden und gearbeitet haben)." (Hard, 1981: S. 30/31)

Das Fehlen von "bestimmten disziplinbezogenen Zielen, Problemen und Maßstäben" (Hard: 31) wird ersetzt durch eher marktorientierte Kriterien "wie" gesellschaftliche Relevanz", "Relevanz auf dem Arbeitsmarkt", oder gar "Relevanz für ein bestimmtes, eng definiertes Tätigkeitsfeld" (Hard: S. 32).

"Das zentrale Problem solcher Disziplinen ist, daß ihr Zustand nach innen und außen, für das einzelne, wie für das kollektive Bewußtsein, weitestgehend verborgen gehalten werden muß: ein Offenlegen ihrer wirklichen Verhältnisse und Potenzen könnte ja die Disziplin (zumindest auf längere Sicht) politisch-institutionell ruinieren. Eine solche Disziplin spiegelt also fast normalerweise etwas vor, was sie tatsächlich nicht ist und möglicherweise niemals sein kann: z.B., indem sie Forschungsdesign, Wissenschaftsphilosophie, Ausbildungs- und Prüfungspläne jener härteren und kompakteren Wissenschaften imitiert, die jeweils als unzweifelhaft seriös und effektiv gelten." (Hard: S. 33)

Was nun die Grün- und Landschaftsplanung als "sog. problemorientiertes Integrationsfach" (Eisel, U., 1981: S.128) neben dem bisher Dargestellten als 'folk science' kennzeichnet, ist, daß sie ihr Wissen vor allem für ein außeruniversitäres Publikum produziert.

"Eine akademische bzw. universitär etablierte folk science ist entsprechend eine Disziplin, deren universitäre Existenz, Reputation und Alimentierung nicht so sehr auf ihrer wissenschaftlichen und technischen Effizienz (...) beruht, sondern mehr bis ausschließlich darauf, daß sie für bestimmte Laienpublika, für bestimmte außerwissenschaftliche Abnehmergruppen und Abnehmerinstitutionen weltanschaulich, politisch, (polit)pädagogisch, existentiell ... wichtig ist: z.B. zur kognitiven, mentalen, sozialen, politischen oder anderen Stabilisierung oder Ent-stabilisierung ihrer selbst oder ihrer Umwelt." (Hard: 34/35)

Ziel einer wissenschaftlichen Ausbildung in Planerberufen ist also nicht die Effektivierung dieser Wissenschaft, sondern die Herstellung von Wissensmonopolen. Die Effektivierung und Strukturierung wird sinnvoll nur in den (natur)wissenschaftlichen Teiltheorien geleistet. (z.B. in Geologie, Pflanzensoziologie usw.).

Das Problem von Planung ist folglich, mit einem wissenschaftlichen Rüstzeug, das über subjektive Urteile und Meinungen selten hinauskommt (zur Illustration sei beispielsweise die Lektüre von Wettbewerbsprotokollen empfohlen), politische Entscheidungen, als Sachzwänge zu legitimieren.

Wo dies den Betroffenen gegenüber nicht mehr gelingt, wird von der Begründung der Richtigkeit auf die Begründung der Rechtmäßigkeit ausgewichen.

Die Planerwissenschaft macht sich also weniger schlau als unangreifbar, indem sie sich mit Teiltheorien oder deren Surrogaten aus dem Bereich der "harten" Naturwissenschaften ausstattet. Diese Ausstattung dient nicht zur Findung richtiger Lösungen, sondern vielmehr zur Aufrechterhaltung von Planerautorität.

Dieser Umgang mit Wissenschaft hinterläßt im Bewußtsein des Berufsstandes das (durchaus richtige) Gefühl, mit Halbwissen ausgestattet zu hantieren. Ausdruck dieses Syndroms ist beispielsweise das Bewußtsein, gegenüber den Architekten die zweite Geige zu spielen.

In der Ausbildung, besonders auch in Kassel, ist zu spüren, daß die Kultusbürokratie diesem 'Mißstand' durch ständige Reform der Studiengänge, sprich immer strammere Studien- und Prüfungsordnungen, beizukommen versucht.

In der Praxis der Grünplanung ist man gezwungen, den existenzbedrohenden Einbrüchen, z.B. durch Naturgärtner, mit verschärfter Wissenschaftlichkeit zu begegnen. Man macht also z.B. Biotopkartierungen möglichst unter Einsatz von Datenverarbeitung (vgl. Gartenamt 1/81 u.a.). Konkret: Man darf sich mit den Naturgärtnern nicht auf das einlassen, was ohne planerischen Einfluß wächst, oder was sonst die Autonomie der Leute stärken könnte.

Das diesem 'Fachzwang' zugrundeliegende Problem ist darin begründet, daß Planer sich weigern, sich selbst, ihre Urteile und ihre Betroffenheit ernst zu nehmen, als Personen zu handeln und über Urteile zu streiten (vgl. Hülbusch/Hülbusch, 1980). Das selbst verursachte Dilemma, po-

litisch motivierte Entscheidungen gegenüber Betroffenen als objektive Wissenschaft darstellen zu müssen, zwingt sie zur Popanzerei.

Was G. Hard (1981) über das Verhältnis von (Geographie-) Lehrern zu Schülern sagt, können wir wiederum nicht besser für das Verhältnis von Planern zu Betroffenen darstellen:

"Der (Geographie-)Lehrer muß an solchen Stellen allerdings seine Autodidaxe und seinen Dilettantismus offen zugeben (was überhaupt nicht heißt, daß seine intellektuelle Anstrengung nun erschlaffen und er sein intellektuelles Niveau auf Stammtischniveau absinken lassen könnte). Gerade in solchen Situationen hat der Lehrer (...) Gelegenheit, eine fruchtbare Haltung anzunehmen: nämlich nicht als 'Funktionär' einer objektiven 'Wissenschaft' aufzutreten, (...) sondern als 'Repräsentant eines besonderen Lernschicksals' (vgl. v. Hentig, 1973, S. 196 f), als Repräsentant einer notwendigerweise zufälligen, subjektiven und un abgeschlossenen Lerngeschichte, in der er manches Wichtige und Unwichtige zur Sache gelernt, aber auch vieles Wichtige nicht (zumindest nicht professionell) gelernt hat. Gerade dann kann er seinen Schülern verdeutlichen, daß man nicht Gefangener seines historisch-zufälligen (schulischen und universitären, lebensweltlichen und beruflichen) 'Lernschicksals' bleiben muß, und nur dann kann er verhindern, 'daß das zufällige Lernschicksal des Lehrers auch zum Lernschicksal der Schüler' wird."

(v. Hentig, 1973: 1973: S.196) (Hard, G., 81, S. 27 f)

## 5.0 DIE PROFESSION IN DER DEFENSIVE -

### Die Naturgartenbewegung als "rohe Naturgewalt"

Die Naturgartenbewegung hat schon jetzt sehr viel mehr Diskussionen und Streit in der grünplanerischen Disziplin provoziert, als jede andere Gartenmode in den letzten dreißig Jahren. Davon zeugen verschiedene Fachtagungen, die den "Naturgarten" zum Diskussionsgegenstand hatten, z.B.:

- "Naturnahe Pflege", Seminar 19./20.09.1980 (Bonn)
- "Ökologische Grünflächenpflege", 20.03.1981 (Wiesbaden, an dem 120 Berufsvertreter (Landesgruppe Rhein-Main der DGGL-Hessen, BDLA-Hessen) und Gartenamtsleiter teilnahmen.
- "Osnabrücker Kontaktstudientage", 6./7.11.1981
- "Stadtökologie - Grundlage für die Stadterneuerung?" 28./29.01.1982 (Bonn)
- u.v.a.

Im Seminarbericht des erstgenannten Seminares heißt es: "Das Ziel des Seminares war es, eine Antwort zu finden auf die Einordnung naturnaher Anlagen, wie sie z.B. der holländische 'Naturplaner' LE ROY propagandiert, in das städtische Freiflächensystem..." (de la Chevallerie, 1981: S. 1)

Nicht nur auf Fachtagungen kommen die berufsständischen Vertreter "ebenfalls um dieses Thema nicht herum" (Chevallerie, 1980: S. 773). Auch eine Flut von Aufsätzen

und Leserbriefen in Fachzeitschriften seit 1979, verstärkt in diesem Jahr, beweisen die Brisanz dieses 'Anstoßes von Außen', von Nicht-Professionellen (Le Roy, Schwarz, etc.) für die Disziplin.

Wir beschränken uns bei der Auswertung der Reaktionen zum Thema "Naturgarten" im wesentlichen auf Vortragsmanuskripte und Berichte der oben genannten Tagungen und auf verschiedene Artikel von E.M. ALBERTSHAUSER (Dipl.Ing., Peine) und H. de la CHEVALLERIE (Gartenamtsleiter, Wiesbaden). Im Verlauf der innerdisziplinären Diskussion haben wir festgestellt, daß die Naturgarten-Bewegung Gartenarchitekten wie Grünplaner verunsichert und sie zum Überdenken ihrer Positionen zwingt, weil die Naturgärtner

- die professionelle Zuständigkeit für Grünflächen in Frage stellen (Le Roy) und
- das planerische Instrumentarium, ebenso das Ordnungssyndrom der Disziplin kritisieren (Vegetationsausstattung und Vegetationstechnik).

Durch diesen Angriff auf die Kompetenz und berufsspezifische Qualifikation der Disziplin sieht sich die Mehrzahl ihrer Vertreter gezwungen, sich entweder

1. grundsätzlich von der innerdisziplinären Naturgardendiskussion abzuwenden ("Viele lehnen es ab, darüber zu sprechen, weil sie den Bereich naturnahe Pflege als eine Mode, eine Ideologie abtun." (Chevallerie, 1980: S. 773)
2. aus der entstandenen legitimatorischen Notsituation heraus einige Aspekte der Diskussion als "Denkanstöße" (Chevallerie) aufzugreifen und als erweitertes Planungs- und Begründungsrepertoire zu vermarkten (... "agieren, statt nur noch zu reagieren...". Chevallerie, ebenda)
3. oder den Versuch zu machen, Alternativen zu beidem zu entwerfen; zu den bisherigen Planungen und dem Naturgarten. (Albertshauser).

Bevor wir nun die berufsständischen Diskussionen analysieren, wollen wir vorwegnehmen, worauf unserer Meinung nach innerhalb dieser Diskussion besonders zu achten ist:

- inwieweit läßt sich der Berufsstand der Gärtner und Planer auf die Angriffe, die die Ideen der Naturgärtner darstellen, ein?
- Welche Aspekte werden besonders hervorgehoben, welche bleiben unberücksichtigt?
- Und wie werden diese Aspekte und Ideen gedeutet, bzw. umgedeutet und umformuliert?

## 5.1 Die Krise des Berufsstandes

In der Darstellung der Problematik von "ineffektiven" Wissenschaften hat Hard (1981) darauf hingewiesen, daß ein Kennzeichen solcher Disziplinen darin besteht, daß Nicht-Professionelle relativ leicht in den disziplinären Kompetenzbereich 'einbrechen' können. Der 'Einbruch' der Naturgärtner in den Kompetenzbereich von Grünplanern und Garten-

architekten macht dies deutlich. Dieser Einbruch drückt sich zuerst in einer Spaltung des Berufsstandes durch die sehr unterschiedlichen Positionen, die er zum Thema einnimmt, aus. Dies veranlaßt de la CHEVALLERIE zu der Feststellung, daß "eine Fülle von Widersprüchen in unserem Berufsstand" existieren, "wobei zunächst die Frage erlaubt sei: Gibt es überhaupt noch einen gemeinsamen Berufsstand?" (Chevallerie, 1980: S. 774).

Darüber hinaus wird die Bedrohung des Berufsstandes durch eine ökonomische Krise befürchtet:

"Sollte sie (die Naturgartenmode, Anm. d. Verf.)

Allgemeingut werden, wären alle historischen Parks, alle Ausbildungsstätten von Gärtnern und Gartenarchitekten überflüssig und die heutigen Gartenarchitekten könnten stempeln." (Bernatzky, 1982: S. 6)

Da sowohl die berufsständische Geschlossenheit als auch die Marktfähigkeit traditionell landschaftsgärtnerischer 'Planungsprodukte' durch Naturgärtner bedroht sind, taucht nun in der innerdisziplinären Diskussion die Frage auf, worauf sich der Berufsstand überhaupt noch stützen könne, worin er seine grundlegenden Gemeinsamkeiten und Übereinstimmungen zu suchen hätte. Hier wird neben der Berufung auf eine alte gartenkünstlerische Tradition die Gärtnerausbildung, als bis zu diesem Zeitpunkt verbindendes Element, aller Berufsvertreter angeführt:

"...sie alle, ob Ingenieure, Professoren oder Gartenmeister, waren geprüfte Gärtnergehilfen."

(Chevallerie, 1980: S. 774)

Da jedoch die Zahl der tätigen Ingenieure ohne Gärtnerausbildung immer mehr zunehme, werde die Verbindung zur Pflanze erschwert, was sich negativ auf Unterhaltung und Pflege städtischer Grünflächen auswirke. Zudem verstünden selbst die heutigen Gärtner mehr von "Bau und Beton" als von "Pflanze und Boden". (ebenda)

Es "stellt sich die Frage, ob die Qualität der Anlagen, insbesondere auf die pflanzliche Ausstattung bezogen, mit der quantitativen Ausstattung des Stadtgrüns Schritt hält. Bei kritischer Betrachtung meine ich feststellen zu müssen, daß die Qualitätskurve immer mehr abnimmt. Das liegt nicht primär an fehlenden Geldmitteln und auch nicht nur am vorherrschenden Vandalismus im öffentlichen Grün, sondern auch an fehlender Pflegequalität, am fehlenden Können des Durchschnittsgärtners." (Chevallerie, 1980: S. 774)

Sich der 'Schuldfrage' zuzuwenden bedeutet aber nicht - wie das Zitat von de la CHEVALLERIE nahelegt -, die eigene Arbeit, vor allem die eigenen Entwurfs- und Gestaltungskonzepte kritisch zu analysieren, sondern im 'Durchschnittsgärtner' nur den Sündenbock zu finden. Diese Kritik gilt auch dann, wenn die Gärtnerausbildung seiner Ansicht nach nur ein "sekundäres Problem" darstelle, wohingegen die "Einstellung des Planers und Verwalters zum Thema Pflege - und hier spielt (...) die Ökologie eine immer wichtiger werdende Rolle" - primär zur Debatte steht. (de la Chevallerie, ebenda)

Was BUCHWALD 1961 für die Technikerausbildung und die "Arbeit an der Landschaft" forderte, wird nun auch für die Berufsausbildung im Landschaftsbau als Lösung der disziplinären Qualifikationsdefizite angeführt:

"Es müssen vom Berufsstand vermehrt Anstrengungen unternommen werden, Ausbildungsplätze zu schaffen und die Ausbildung selbst qualitativ anzuheben. Insbesondere müssen die Kenntnisse mit dem Werkstoff Pflanze, seiner Anzucht, seiner Verwendung und Pflege wesentlich verbessert werden, um auch zukünftig die Vielfalt im öffentlichen Grün erhalten zu können." (von Chevallerie zitierter Bericht der Konferenz der Gartenbauamtsleiter)

M. GRAWERT bemängelt, daß

"Zoologie und Ökologie hinsichtlich des Zusammenwirkens von Flora und Fauna (...) an den Ausbildungsstätten für Landschaftsarchitekten nicht als notwendige Flächen angesehen" werden (Grawert, 1981: S. 1)

Diese Fächer sollten seiner Ansicht nach aber Voraussetzung sein, um der speziellen Verantwortung des Landschaftsplaners, "als dem Fachmann, dem die Landschaft in der Stadt planerisch anvertraut ist," (Grawert, ebenda) Rechnung tragen zu können. Der Verweis auf eine erforderliche Erweiterung der Ausbildung um die Fächer Zoologie und Ökologie erscheint notwendig, weil sonst die Reduzierung der Marktfähigkeit planerischer Gestaltungsprodukte befürchtet werden muß.

Der Berufsstand reagiert auf die jeweilige marktorientierte Verwertbarkeit von Wissensbereichen, was in der Folge auf die Planer - und Gartenarchitektenausbildung als blinder Reflex zurückschlägt.

Die Diskussion um die Ausbildungsfächer wird bodenlos und gestaltungsmoden-orientiert, wenn sie die Reaktionen des Berufsstandes auffangen und damit verbunden die "harten facts" der Naturwissenschaften innerhalb der Ausbildung als "harte facts" des Planungsmarktes reflektieren muß.

So muß sich der Berufsstand der Kritik auch aus den eigenen Reihen gefallen lassen, daß

..." es sehr leicht fällt, mit dem überall freudig begrüßten Begriff "Naturgarten", die Schwächen des Berufsstandes weiter im Verborgenen zu belassen."

(Bauer, 1982: S. 155)

## 5.2 Die Flucht nach vorn als 'Ausweg' aus der Krise

Zwei z.T. unterschiedliche Konzepte, die wir im folgenden vorstellen, haben zum Ziel, naturgärtnerische Ansätze professionell zu verwerten.

Das Erste (H. de la Chevallerie) stellt im wesentlichen eine (ökologische) Repertoireerweiterung herkömmlicher Grünplanung dar. Neben der herkömmlichen Gestaltung wird zusätzlich die "ökologische Grünflächenpflege" (Chevallerie) als Alternative angeboten.

Das Zweite, der "ökonomisch - ökologische Planungsprozeß", vorgetragen von E.M. Albertshäuser, läuft dagegen auf eine

standortökologisch (z.T. falsch) begründete Wildpflanzengärtnerie hinaus, die sich, ohne sich direkt darauf zu berufen, stark an die Ideen von U. SCHWARZ anlehnt.

Beide Konzepte haben offensichtlich den Zweck, die Notwendigkeit des planerischen und gärtnerischen Zugriffs auf Grünflächen zu begründen. Dieser Zugriff wird als Voraussetzung für das Funktionieren der Flächen angesehen. Wir kommen an dieser Stelle nicht umhin, etwas über den Gebrauch der Begriffe "Ökologie" und "ökologisches Gleichgewicht" zu sagen. Wir halten es für unseriös, von ökologischem Gleichgewicht zu sprechen, ohne zu sagen, welches der vielen denkbaren Gleichgewichte damit gemeint ist, und auf welche Ungleichgewichte sich der jeweils angestrebte Gleichgewichtszustand bezieht.

Wir stellen fest, daß im Sprachgebrauch der Stadtgartenökologen darunter extensive Pflegemethoden, Wildwuchs, Verzicht auf Spritzmittel u.a., verstanden wird. Z.B.:

"Ökologische Grünflächenpflege heißt, die Lebensgemeinschaft Bodenleben, Pflanzen- und Tierwelt, möglichst nicht zu stören, d.h. kein Einsatz von Chemie, kein Umgraben des Bodens (...), kein Entfernen des Laubs (...), keine nackten Bodenflächen (...), bzw. Verwendung standortgerechter Pflanzungen." (Chevallerie, 1981, (A): S. 2)

Dieser Gebrauch der Begriffe ist insofern ideologisch, weil er dem falschen Bewußtsein Vorschub leistet, es würde damit schon nachhaltiger mit den natürlichen Ressourcen umgegangen. (Zur Klärung der Zusammenhänge verweisen wir auf das Kapitel Ökologie der Stadt).

### 5.3 Ökologische Grünflächenpflege (H. de la Chevallerie)

CHEVALLERIE (1981 (B): S. 245 ff) beschreibt zunächst den Gegensatz von technischer Entwicklung, Industrialisierung, den Folgen von Eingriffen in die Landschaft und der Notwendigkeit, sorgfältig und nachhaltig mit den Naturressourcen umzugehen. Die ökonomischen Egoismen hätten bisher über die Ziele der langfristigen Sicherung des Naturhaushaltes gesiegt. Verantwortlich dafür sei ökologischer Unverstand und technologisches Denken.

"Technologen und Politiker haben in der Vergangenheit zu wenig über ökologische Prozesse nachgedacht."

(Chevallerie, 1981 (B): S. 245)

Der Ökologie als wissenschaftlicher Disziplin, vertreten durch die Landschaftsplanung, kommt nach CHEVALLERIE hier die Aufgabe eines Mittlers zwischen den kurzfristigen (ökonomischen) und den langfristigen (ökologischen) Interessen zu.

"Ökologie ist also kein wissenschaftlicher Selbstzweck. Ökologie hat die Aufgabe, die Grenzen der Technisierung und des Naturverbrauches aufzuzeigen..." (ebenda: S.

245)

Konkret heißt das,

"Planungshilfen (zu geben, d. Verf.) die aufzeigen sollen, wo weiteres Wachstum möglich ist, wo man tunlichst keine Straßen mehr bauen, keine Kaltlufteinzugsgebiete verbauen, keine Bäche verrohren und keine Wiesen trocken legen sollte." (ebenda: S. 245)

Wir wollen an dieser Stelle darauf verzichten, dieses Selbstverständnis der Landschaftsplanung, welches CHEVALLERIE hier darstellt und das maßgeblich von BUCHWALD (1961/68) und KIEMSTEDT formuliert worden ist, ausführlich zu 'würdigen'. Die von KIEMSTEDT formulierte Aufgabenstellung (vgl. "ökologische Risikoanalyse"), die auch bei CHEVALLERIE beschrieben wird, läuft unserer Meinung nach darauf hinaus, Landschaft mit Hilfe ökologisch-wissenschaftlicher Argumentation verfügbar zu machen, um im Rahmen der amtlichen Höchstbelastungsgrenzen noch vorhandene Ressourcen ausbeuten zu können.

Uns kommt es darauf an, aufzuzeigen, daß CHEVALLERIE das gängige Modell der Landschaftsplanung als "Mittlerfunktion zwischen Ökologie und Technik" beschreibt, um es dann auf die Grünflächenpflege der Stadtgartenämter zu übertragen.

Als in "ökologischen Arbeitsgruppen" engagierter Leiter eines Grünflächenamtes (CHEVALLERIE, 1980: S. 775) beschreibt CHEVALLERIE seinen Konflikt zwischen ökologischem Anspruch und ökonomischer Realität. Den Forderungen nach mehr Natur in der Stadt stehen seiner Meinung nach entgegen:

- die Ökonomie der Gartenämter, die nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten arbeiten. Wirtschaftlich ist danach der Einsatz von Maschinen, Spritzmitteln und der Herstellung pflegeleichten Grüns. (vgl. Chevallerie, 1980: S. 776)
- die Ansprüche der Nutzer.

"Wer eine Wiese mit Blumen will, der darf nicht düngen und keine Herbizide verwenden, der darf aber auch keine Wiesenbenutzung für Freizeit Zwecke zulassen."

(Chevallerie, ebenda)

Den entstehenden Konflikt weiß nur der Planer des Grünflächenamtes als zuständige höhere Instanz zu lösen, indem er entscheidet, welche Flächen naturnah, weniger naturnah bis zu naturfern gebaut und gepflegt werden.

"Ökologie und Gartenkunst, Gartenkultur sind keine Gegensätze" (Chevallerie, 1981, (A): S. 2, Unterstreichung im Original)

Diese Formel, auf die sich Chevallerie zusammen mit 120 Fachleuten einigte, (Seminarbericht Ökologische Grünflächenpflege vom 20.03.81, Bonn) macht es den Gartenarchitekten und Gartenämtern möglich, die Ideen der Naturgärtner zur weiteren Ausdifferenzierung und Verfeinerung ihres Gestaltungsrepertoires zu vereinnahmen.

Mehr noch:

"Den Grünflächenämtern kommt hier die verantwortungsvolle Aufgabe zu, Mittler zwischen Technik und Ökologie, zwischen Beton und Pflanze zu sein. Der Planungsbereich umfaßt den weiten Bereich von der Ökologie bis zur Garten-

kunst, er reicht in alle physischen und psychischen Lebensbereiche des Menschen herein." (Chevallerie, 1981: S. 250)

### 5.3.1 Zum Verhältnis von Planung und öffentlicher Meinung

"Grünflächenämter sind seit jeher ökologisch und für den Umweltschutz tätig gewesen, denn ohne ökologische Kenntnisse sind und waren grünplanerische Entscheidungen und grünpflegerische Tätigkeiten nicht denkbar. Dazu braucht es nicht erst der heute verkündeten Ökologie-Ideologie." (Chevallerie: S. 249, 81A)

Weshalb man mit dem ökologischen Wissen so lange hinter dem Berg gehalten hat und ausgerechnet jetzt damit hervorkommt, liegt so CHEVALLERIE, am

"Wandel der Ansichten in der Öffentlichkeit."  
(Chevallerie, 1981 (A): S. 249)

Wie wenig CHEVALLERIE sich und sein jahrzehntelang gehortetes Wissen ernst nimmt, wird an folgender Passage des Textes deutlich:

"Einen ähnlich (wie die Umwelt im Bewußtsein der Bürger, d.Verf.) geringen Stellenwert hatte die Arbeit der Grünflächenämter. Es waren vorwiegend 'Verschönerungsämter'. So wurde z.B. noch in den 60er Jahren eher eine Baumreihe geopfert, als über eine Änderung der Verkehrsstraße nachgedacht." (Chevallerie, 1981 (A): S. 250)

(Wir fragen uns, wer denn diese Baumreihen wohl gefällt hat.) Die Aufgaben, die Ansichten und die Moral der Grünflächenämter bzw. der dort tätigen Figuren ändern sich also im Verhältnis zur öffentlichen Meinung und zu dem, was der Markt gerade verlangt.

Die schon erwähnten 120 Fachleute in Bonn bemühten sich ebenfalls eifrig, festzustellen, daß Umdenken und Umschwenken angesagt ist:

"Ökologische Garten- und Grünflächenpflege erfordert ein Umdenken in der Öffentlichkeit. (Hier wird wohl Ursache und Wirkung vertauscht. d.Verf.) Laub ist kein Schmutz, sondern Pflanzennahrung. Ein Kraut oder Gras zwischen Pflastersteinen oder auf Wegen und Plätzen ist keine Unordnung, sondern Natur. "Unkraut" in Pflanzungen erfüllt ökologische Aufgaben." (Chevallerie, 1981 (B):2)

Uns ärgert daran nicht, daß dies behauptet wird, sondern mit welcher Kaltschnäuzigkeit dieselben Leute, die noch vor kurzer Zeit Ordnung um jeden Preis gepredigt haben, nun mit dem Hinweis auf den Wandel in der öffentlichen Meinung so tun, als hätten sie das, was sie jetzt vertreten, eigentlich schon immer gewollt. Zu den bekannten

"städtebaulichen-kulturellen-soziologischen-bioklimatischen-hygienischen" (Chevallerie, 1981 (A): S. 3)

Gesichtspunkten, die jede für sich Begründung für eine planerische Epoche waren, gesellen sich nun die "ökologischen Gesichtspunkte" (ebenda:3).

Das Instrumentarium verfeinert sich, wogegen die grundsätzlichen Problemstrategien gleich bleiben.

#### 5.4 "Der ökonomisch – ökologische Planungsprozeß"

Die Überlegungen E.M. ALBERTSHAUSERS stellen den Versuch dar, Gartenkunst unter Einsatz von Wildpflanzen zu betreiben. (Wir beziehen uns im Folgenden auf die uns zugänglichen Aufsätze in "Das Gartenamt 11/80 und 7/80 sowie auf das Referat "Der ökonomisch-ökologische Planungsprozeß", gehalten am 6./7.11.81 in Osnabrück).

"Mit Wildpflanzen gestalten, bedeutet, der gesamten Grünfläche einen einheitlichen, naturnahen Charakter zu geben. Es bedeutet, die ausgewählten Vergleichsbiotope nach gestalterischen Gesichtspunkten zu ordnen, zu selektieren und mit züchterisch beeinflussten Arten zu steigern."

(Albertshauser, 1980 (A): S. 705)

Der Einsatz von Wildpflanzen wird bei ALBERTSHAUSER mit der Notwendigkeit begründet, die Mittel des Gartenamtes ökonomischer als bisher einzusetzen.

"Die Wildpflanzenverwendung muß unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten gesehen werden. Das Ergebnis von Kapital und Arbeit muß Gewinn erbringen. Öffentliche Grünflächen sind die Summe der Faktoren Grunderwerb, Nutzungsbestimmung, Planung, Ausschreibung und Pflege. Diese Faktoren kosten Kapital, Arbeit und Rohstoffe."

(ebenda: S. 704)

Die Relation von Aufwand und Gewinn sieht Albertshauser bei herkömmlichen Grünanlagen im Mißverhältnis. Die Bewohner der Städte fahren,

"getrieben vom Urtrieb, noch heile Natur zu erleben",

(ebenda)

aufs Land, statt die Grünflächen der Städte zu nutzen. Durch den Einsatz von Wildpflanzen verspricht sich Albertshauser eine Rationalisierung der Gartenämter, also

"Reduzierung von Pflegekosten bei gleichzeitiger Erhöhung von Angeboten." (ebenda)

"Mit Wildpflanzen haben wir die Möglichkeit, aus der Investition Grünanlage einen größeren Gewinn zu erzielen." (ebenda)

Der größere "Gewinn" wird nach ALBERTSHAUSER dann erwirtschaftet, wenn

"unser ästhetisches Empfinden und die Biotopbildung"

(ebenda)

auf einen Nenner gebracht werden.

Die Leistung, die ALBERTSHAUSER als Selektion von erwünschten Pflanzenarten aus den natürlichen Pflanzenarten einer Lebensgemeinschaft beschreibt (Albertshauser, 1980: S. 490), ist die zukünftige Arbeit der Gartenämter.

Wir meinen, daß diese Theorien nicht überzeugend sind. Erstens übersieht ALBERTSHAUSER, daß eine standortgerechte Lebensgemeinschaft eben nicht nur aus 'erwünschten' Arten besteht, sondern potentiell aus allen Arten, die an dem jeweiligen Standort existieren können. Lebensgemeinschaften lassen sich nicht nach ästhetischen Kriterien 'stabil' einrichten. Die Beseitigung von unerwünschten Einwanderern (Quecke, Distel, Brennessel u.a. vgl. Albertshauser ebenda) machen erhöhten Pflegeaufwand erforderlich, da die

'rationellen' Selektionsmethoden, wie das Spritzen, aus ökologischen Gründen abgelehnt werden. Selbst wenn wir einmal annehmen, daß die Übereinstimmung von "ästhetischem Empfinden" und "Biotopbildung" im Einzelfall mit realistischem Pflegeaufwand gelingt, vergißt ALBERTSHAUSER, daß die kurzfristig erreichte Stabilität nicht statisch ist, sondern sich sukzessiv weiterentwickelt.

Gärtnerische Pflege muß dann also mindestens einen permanenten Einfluß ausüben, um die nachfolgenden natürlichen Sukzessionsstadien zu verhindern (vgl. Kapitel über Ökologie). Diese natürliche Entwicklung zur Schlußgesellschaft ist auch keineswegs - wie behauptet - rückläufig (vgl. Albertshauser, ebenda: S. 492)

Der "ökonomisch-ökologische Planungsprozeß" soll nach ALBERTSHAUSER die Planungsämter in die Lage versetzen, die ökologischen Anforderungen und ästhetischen Bedürfnisse der Nutzer mit den ökonomischen in Übereinstimmung zu bringen. Die Arbeit mit Wildpflanzen erfordert besonderes planerisches Können und Pflanzenkenntnis. Nicht fachgerecht eingebrachte Wildpflanzen erhöhten dagegen den Pflegeaufwand und die Folgekosten:

"Wildstaudenrabatten und Extensivrasen - angelegt in Unkenntnis der Standortbedingungen - sind die Schreckgespenster jeder Pflegekolonne und unverantwortlich arbeits- und energieaufwendig." (ebenda: S. 492)

"Nur ein bewußter Einsatz von Wildpflanzengesellschaften in Kenntnis aller Standortfaktoren" (ebenda)

kann die beiden von ihm angestrebten Ziele miteinander vereinbaren.

Der Versuch ALBERTSHAUSERS, Gartenkunst ökologisch zu begründen, muß unserer Ansicht nach scheitern. Der durchaus sinnvolle Gedanke, mit Hilfe von standortgerechten Pflanzengesellschaften unsinnige Pflegemaßnahmen zu sparen, wird durch die vorgeschlagenen Selektionsmaßnahmen, die das Gewünschte vom Unerwünschten scheidet, wieder zurückgenommen. Der zunehmende Aufwand zur

"Bindung und Erhaltung der angestrebten Biozönose"

(Albertshauser, ebenda, 1981: S. 9)

ist mindestens ebenso kostenintensiv wie herkömmliche Grünflächenpflege.

Die These ALBERTSHAUSERS, durch Erhöhung des Planungsaufwandes verringere sich der spätere Pflegeaufwand, halten wir für unbegründet.

Die Erhaltung eines gartenkünstlerisch begründeten Zustandes gegen die natürliche Vegetationsentwicklung erfordert hohen Pflegeaufwand, gleich ob es sich dabei um züchterisch beeinflusste Arten oder um Wildpflanzen handelt.

ALBERTSHAUSER begründet seine gärtnerischen Eingriffe mit der These, daß die Existenz des Menschen nur durch die bewußte Gestaltung seiner Umwelt möglich wird.

"Menschliche Existenz ist nur durch die bewußte Formung der Umwelt durch den Menschen möglich, mit dem Ziel, geistige und materielle Güter zu erhalten und neu zu schaffen." (1980 (B): S. 491)

Er setzt hier also die allgemeine Bedingung menschlichen Lebens, die die Aneignung und Umformung der Natur voraussetzt, (und die es übrigens schon länger, als den gärtnerischen Berufsstand gibt) gleich mit der Notwendigkeit gärtnerischer Gestaltung des 'Wohnumfeldes'. Die Wildpflanzen-gärtnerei bietet dabei, diese Notwendigkeit vorausgesetzt, dem Planer erneut die Möglichkeit, sich sowohl als Künstler, als auch als Kenner von Pflanzen und ihren Standortbedingungen zu profilieren und zu legitimieren.

"- Mit den Wildpflanzen steht dem Planer eine immense Bandbreite an unterschiedlichstem Pflanzenmaterial zur Verfügung. Aufgrund des erforderlichen Einfühlungsvermögens tragen Wildpflanzen-Pflanzungen die charakteristische Handschrift des jeweiligen Planers." (ebenda: S. 493)

- Wildpflanzenverwendung erfordert nach ALBERTSHAUSER aber auch genaue Kenntnis der "Planungsfaktoren". Mit den 'Planungsfaktoren' sind die Pflanzen und ihre Standortbedingungen gemeint.

Als Planungsfaktoren nennt er: Grundwasser, Bodentyp, Bodenstruktur, Bodenart, Klima, Nährstoffe und Schadstoffbelastungen, also alle, mit naturwissenschaftlichen Methoden meßbaren abiotischen Faktoren. Die von ALBERTSHAUSER genannten bestimmenden Standortfaktoren berücksichtigen nicht die Einflüsse, die den Standort durch seinen Gebrauch beeinflussen, obwohl in den intensiver genutzten Bereichen von Freiräumen und Gartenanlagen die Vegetation entscheidend durch den Nutzungseinfluß geprägt ist. Die natürlichen Standortfaktoren (Bodensubstrat, Klima, etc.) sind eben nur ein Teil der die Vegetationsausbildung beeinflussenden Faktoren und mit zunehmender Intensität der Nutzung werden sie gegenüber dem bestimmenden Nutzungseinfluß sekundär.

Die von ALBERTSHAUSER wissenschaftlich ermittelten Pflanzengesellschaften müssen folglich vor dem zerstörenden Einfluß der Menschen geschützt werden.

"Menschliche Arbeit wird zum Feind natürlicher Lebensgemeinschaften." (ebenda: S. 492)

Die Wildpflanzen, die zunächst mit dem Ziel der besseren Nutzungsmöglichkeiten für die Menschen angepriesen werden, (vgl. ebenda, S. 491+494) entpuppen sich letztlich gegen alle anders lautenden Beteuerungen als dekoratives Schaugrün.

## 5.5 Resumée

Die kritische Analyse einiger beispielhaft angeführter Reaktionen von Berufsvertretern auf die Ideen der Naturgärtner hat gezeigt, daß trotz intensiver Fachdiskussion bisher die Chance nicht wahrgenommen wurde, statt über Pflanzen und "Grün", über Planungen und planerisches Rollenverständnis zu diskutieren. Der Berufsstand übernimmt in der durch die Naturgärtner entstandenen Legitimationskrise die Funktion und das Selbstverständnis der Landschaftspla-

nung als sog. "Mittler" zwischen "Ökologie und Technik". An diesem berufsspezifischen Selbstverständnis hat sich hinsichtlich des Verhältnisses von Ökologie und Technik, welches in der Charta von der Mainau (1961) formuliert wurde, kaum etwas geändert.

So ist der Berufsstand der Grünplaner und Gartenarchitekten auch bis zum heutigen Stand der Naturgardendiskussion nicht dahin gekommen

"über die eigenen Aufgaben und Funktionen eine grundsätzliche Diskussion zu entfachen, die weder die politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen, noch das eigene planerische Selbstverständnis außer acht läßt."  
(Berg, E., 1979: S. 7)

Die latent zu verzeichnende politische Krise des Berufsstandes, verstanden als Konzeptlosigkeit gegenüber wechselnden gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Fragestellungen hindert ihn, sich von dem überkommenen Reaktionsschemata der Landschaftsplanung zu lösen und die Neuerungen, die mit den Ideen der Naturgärtner verbunden sein könnten, tatsächlich als solche aufzugreifen und umzusetzen.

Bisher scheint die einzige Errungenschaft der Naturgardendiskussion in einer Einigung, oder zumindest annähernden Einigung über einen Verzicht auf Herbizideinsatz und im Aufwand reduzierter bzw. extensivierter Pflegekonzepte für Freiflächen in der Stadt zu bestehen.

Wir halten dies für einen sehr begrüßenswerten Aspekt, der auch in gärtnerischen Pflegekonzepten weiterdiskutiert - und vor allen Dingen umgesetzt werden müßte. Es erscheint uns allerdings aber auch bezeichnend für den Zustand der Profession, daß es zu dieser Neuerung erst der Provokation der Naturgärtner und der Initiative einzelner Bürgergruppen bedurfte.

Die Analyse der Reaktionen der Berufsvertreter veranlaßt uns zu der Behauptung, daß die Profession eher auf ein öffentliches Echo der naturgärtnerischen Ideen und auf den dadurch entstandenen Markt reagiert, als auf die Ideen und Ansätze selbst. So bleibt vor allem die Provokation, die ein LE ROY durch die kollektive Herstellung seiner Gärten für den Berufsstand haben muß, und die eine Diskussion um die Zuständigkeit und Aneignung von städtischem Freiraum durch die Stadtbewohner (im Fachjargon evtl. als 'erweiterte Partizipationsdebatte') hätte einleiten können - inhaltlich unbeantwortet.

Die Reaktionen gehen eher dahin, das Thema so umzuformulieren, daß es nur von Fachleuten diskutiert und grünplanerisch angegangen werden kann. In diesem Zusammenhang stehen auch die von uns vorgestellten Aufsätze von de la CHEVALLERIE und ALBERTSHAUSER, die sich bemühen, einen Zweifel an der grünplanerischen Zuständigkeit und planerischen Administration für das 'Grün' in der Stadt gar nicht aufkommen zu lassen.

Darüber hinaus wird versucht zu beweisen, daß die planerische und gärtnerische Tätigkeit für die Freiflächen in der Stadt geradezu Voraussetzung für deren Nutzung sei, und daß fachmännisch gepflanztes und gepflegtes Grün wesentlich höhere "Ausgleichs"-Leistungen erbringe, als die spontane Vegetation.

Innerhalb der Repertoireerweiterung werden die Begriffe und Handlungsanweisungen der Naturgärtner mühelos adaptiert, so spricht z.B. ALBERTSHAUSER von "statischer und dynamischer Pflege" (vgl. Le Roy, statische und dynamische Betrachtungsweise) und de la CHEVALLERIE zieht die Naturgärten als aktuelle gartenkünstlerische Gestaltungsvariante heran:

"Eine aktuelle Pflegevariante und natürlich auch Gestaltungsvariante ist die naturnahe Anlage, die naturnahe Pflege, das Arbeiten mit der Natur nach dem Motto: 'Die Pflanze bestimmt wie sie wächst, und nicht der Planer, die Natur schafft die Ordnung und trifft die richtige Auswahl.'

(Chevallerie, 12/80: S. 775)

Die Adaption der gartenkünstlerischen Neuerung ist vor allem deswegen möglich, weil die Vegetationsausstattung der Freiflächen, vor allem bei NEUENSCHWANDER und SCHWARZ das Ziel der gärtnerischen Bemühungen ist und nicht als Mittel (Informationsgehalt und Signalwirkung der Vegetation) zur Aneignung und Nutzung von Freiräumen verstanden wird.

Es ist also nicht der Gegenstand der disziplinären Diskussion (die Vegetationsausstattung von Freiflächen) grundsätzlich falsch, sondern der Weg, den diese Diskussion nimmt. Ein Weg, der keine Neuerungen im Selbstverständnis, und der damit verbundenen Aufgaben- und Zielbeschreibung der Planer zuläßt:

"Wir sollten als Gärtner nicht die Natur vergessen (...) Wir sollten aber auch nicht die Kunst vergessen. Eine Symbiose zwischen Natur und Gartenkunst, zwischen Stadtgrün und Erfüllung seiner Funktionen, seiner bioklimatischen, hygienischen und sozialen Aufgaben, ist anzustreben. Wir sollten uns der Ökologie im Landschaftsbau und in der Landschaftspflege stellen, ehe andere Berufe uns das Denken abnehmen." (Chevallerie, ebenda: S. 776)

## 6.0 NATURGÄRTEN IN DER FREIRAUMPLANUNG?

### - ODER WAS HAT DAS 'UNKRAUT' MIT DER ANEIGNUNG STÄDTISCHER FREIRÄUME ZU TUN?

Im ersten Abschnitt dieser Arbeit haben wir die Konzepte von SCHWARZ, NEUENSCHWANDER und LE ROY dargestellt und diskutiert. Nachfolgend wurde eine allgemeine Kritik und innertheoretische Widersprüche der verschiedenen Ansätze und Zielsetzungen thematisiert.

Nach der Darstellung verschiedener Reaktionen des Berufsstandes der Grünplaner und Gartenarchitekten auf die Arbeiten der Naturgärtner wollen wir in diesem Teil der Arbeit die Konzepte der Naturgärtner noch einmal heranziehen,

um herauszufinden, was die Naturgartenidee zur Aneignung städtischer Freiräume beitragen kann. Um dieser Frage nachzugehen, scheint uns ein kurzes Resümee der Konzepte nötig.

\*\* Die Intention von SCHWARZ liegt in einem 'gestaltenden Naturschutz' als Artenschutz. Indem der 'gestaltende Naturschutz' das Primat der Natur setzt, müssen die Ansprüche des Menschen demgegenüber zurücktreten. Dem Menschen wird der Lebensraum von Flora und Fauna zum Schutz anempfohlen, ihm bleibt meist lediglich die Beobachtung und Erhaltung des einmal angelegten Refugiums. Das traditionelle Verständnis des Naturschutzes schließt mit dem Schutz der Natur menschliche Nutzungsansprüche aus.

"Unter diesen Prämissen ist eine intensivere Nutzung des Außenhauses (vgl. I.M. Hülbusch, 1978, Anm. d. Verf.) nicht möglich; sie steht dem schutzbedürftigen Natürlichkeitsanspruch des Gartens entgegen."  
(Kienast, 1981: S. 123)

\*\* Das Konzept von NEUENSCHWANDER ordnen wir in Anlehnung an KIENAST (ebenda: S. 120 ff) einem Garten-Typus zu, der verschiedene Landschaftstopoi verwendet, wobei die einzelnen Topoi beliebig verkleinert werden und sich in bunten Mischungen zusammenfinden. Die Biotop-Gärtnerie versteht die Natur als höchste ästhetische Kategorie. Es gilt, ihr die Naturgesetze abzulauschen und diese wirkungsvoll in gestalterische Mittel umzumünzen und zu überhöhen.

"Diese pseudonatürliche Gartengestaltung bezieht ihre Vorbilder wohl meist aus der romantischen Landschaftsmalerei, wie wir sie von CLAUDE LORRAIN oder CASPAR DAVID FRIEDRICH kennen (...) Bei CASPAR DAVID FRIEDRICH betrachtet der Mensch die Landschaft ehrfürchtig; in diesem Imitationstypus erscheint das gleiche Verhalten angebracht. Der tätige Bewohner ist zwar nicht gänzlich ausgeschlossen, aber doch nur zaghaft geduldet, weil bauliche oder nutzungsbedingte Veränderungen die Illusion der idealen Landschaft stören würden." (Kienast, ebenda: S. 124)

\*\* In LE ROYS Konzept besteht ein grundsätzlicher Widerspruch zwischen seinen theoretischen Ausführungen und der praktischen Erstellung seiner Gärten. Theoretischer Ansatz und praktische Umsetzung schließen sich hier nahezu aus (vgl. S. 34). Daß in den Arbeiten LE ROYS eine politische Dimension und letztlich auch Bedrohung für die Grünplanung steckt, weil durch seine Initiative die lokale Autonomie der Bewohner gestärkt wurde, beweist die "Schleifung" der studentischen Gärten an der Universität Löwen (vgl. BLOMEYER G.R., GRIES, M., 1978: S. 858 ff).

Hier ist die Auseinandersetzung mit der Vegetation der Gärten tatsächlich zu einer sozialen Auseinandersetzung (Übereinkünfte und Absprachen der Leute) geworden.

"Die Institution fürchtet eine Entwicklung zur Autonomie, sie fürchtet, daß die Studenten Alternativen entfalten könnten, die von der Staatsseite nicht kontrollierbar wären. Man beauftragte einen Professor LEMAIRE, einen neuen Bebauungsplan auszuarbeiten, der das Viertel als homogenes Studentenquartier ausweist - ohne die von Kroll

durchgesetzten quartiersbezogenen Einrichtungen. Man beauftragte ihn, umgehend die Gärten zu ordnen." (Blomeyer, Gries, ebenda: S. 858/859)

Gerade dieses ungewöhnliche Moment kollektiver Herstellung und damit verbunden auch der Aneignung und Zuständigkeit der Leute für ihren Freiraum, auf das die Grünplanung aus ihrem Selbstverständnis heraus bisher nur denunzierend und diffamierend reagieren konnte, verstehen wir als wichtigen Impuls der "Naturgartenbewegung". Darin sehen wir eine Übereinstimmung mit den Zielen und Aufgaben der Freiraumplanung, die in der Unterstützung von lokaler Autonomie durch die Erleichterung der Aneignung von Freiräumen liegt. Die Freiraumplanung verfolgt dieses Ziel, indem sie Strukturen vorgibt, die die Besetzung von Freiraum durch die Nutzer erleichtert, indem sie an deren (und an den eigenen) Erfahrungen im Umgang mit Freiräumen anknüpft.

### 6.1 Bedingungen zur Aneignung von Freiräumen

"Es gibt bestimmte räumliche/bauliche Organisationsprinzipien, die sich soziokulturell auf der Basis von "Haus und Hof" als besonders tragfähig und aufnahmefähig auch für städtische Lebensweisen bewährt haben; also als nützliche Formen der Organisation von Freiräumen und Gebäuden. Darüber hinaus sind diese Formen auch nützlich, weil wir über ihre Beständigkeit als Prinzip und Element auch ihre 'Sprache' gelernt haben." (Böse, 1981: S. 132)

"Die Verfügung über Innenhaus und Außenhaus ist eine der minimalen Voraussetzungen zur verbindlichen Eroberung des Quartiers. Obwohl hier die Ausstattung und Struktur als Voraussetzungen genannt sind, ist es notwendig, daß dieses materielle, physische Moment durch Gesichter erlebt und begriffen wird. Hier tritt in Erscheinung, daß es offensichtlich materielle Strukturen der Organisation des Wohnens in der Stadt gibt, die leichter mit Gesichtern, mit sozialer Erfahrung besetzt werden können. Oder anders herum: in der die Chance besteht, ohne katastrophale Niederlagen und Ernüchterungen erprobend Erfahrungen mit Gesichtern und über Orte zu sammeln, damit man sich zu rechtfinden kann. Das Außenhaus, Vorgarten, Eingang (Haustür), Hof und Garten sind solche ergänzenden Orte und gleichzeitig verknüpfende Orte zwischen privater Verfügung und öffentlichem Kontakt: kontrolliert zwar, eingeschränkt - aber verfügbar." (Hülbusch, I.M., 1987: S. 7)

Wenn die Orte, Gehsteig, Straße, Platz etc., in einem räumlich hierarchischen Netz bestehen, welches über die unterschiedlich abgestufte Öffentlichkeit, also auch einer abnehmenden sozialen Kontrolle definiert wird, so heißt das, daß der räumlichen Gliederung von Freiräumen eine soziale Gliederung von Rollen und Verhaltensdispositionen gegenübersteht, ja, daß diese sich gegenseitig bedingen.

"Die Lokalitäten stehen zueinander in einem hierarchischen Beziehungsgefüge, d.h. in jeder nächst größeren arealen Bezugsebene sind notwendigerweise alle darunter liegenden Lokalitäten enthalten. Je höher die gewählte

Ebene in dieser Hierarchie steht, desto weiter ist die persönliche Erfahrung von dem entfernt, was die Realität an Erfahrungen bietet. (Zimmermann, J., 1978: S. 18)

Wenn das Ziel der Freiraumplanung darin besteht, die Autonomie der Leute zu stärken, also die Verfügbarkeit von Freiräumen zu erleichtern, so heißt das Organisationsstrukturen anzubieten, die sich an einem hierarchischen Organisationsmuster, ausgehend von Innenhaus und Außenhaus, über Vorplatz, Straße, Platz, Quartier usw. orientieren. Durch die Sicherheit, Routine und Erfahrung, die Leute traditionell mit solchen Strukturen haben, kann sich auch eine Zuständigkeit für Freiräume und damit eine Aneignung entwickeln.

"Kennzeichen der als positiv begriffenen

Freiraumorganisation sind demnach bestimmte strukturelle Merkmale:

- eine Siedlungsorganisation, die von der Analyse her Flächenmuster darstellt, die von privat bis öffentlich eine abgestufte Verfügung über Freiraum herstellen;
- eine direkte Zuordnung von Wohnungen und Freiräumen ohne den Zugang hemmende Barrieren, d.h. z.B. geringe Geschoszahl;
- ein hohes Maß an Ein- und Zugangsmöglichkeiten zwischen Wohn- und Freiräumen und zwischen den Freiräumen für unterschiedliche private bis öffentliche Verfügbarkeiten untereinander;
- eine durch unterschiedliche Ausstattung und Benachbarung differenzierte Flächenzonierung;
- eindeutig definierte Grenzausbildungen, die gleichzeitig miteinander verbunden sind durch Tore/Durchwegungen/Öffnungen;
- Offenheit der öffentlichen Plätze und Anlagen und deren Verknüpfung mit öffentlichen und halböffentlichen Wegen;
- definierte Nutzungskompetenzen und Zuständigkeiten für private Freiräume bzw. über Konvention institutionalisierte Nutzungen der gemeinschaftlich nutzbaren Freiräume;
- Zurücknahme administrativer Nutzungsrestriktionen - Gebote und Verbote -." (Böse, ebenda: S. 185)

Sinn der Freiraumplanung ist es also nicht, Raum zu gestalten, sondern Hindernisse und Schranken, die der Aneignung von Freiräumen im Wege stehen, zu beseitigen, bzw. Strukturen anzubieten, die, weil sie bekannt und erlernt sind, den Prozeß der Aneignung erleichtern und verkürzen können.

## 6.2 Ruderalflächen und Brachen – die Vorbilder LE ROYS

Verschiedene Beispiele haben gezeigt, daß LE ROY durch seine Initiative die Autonomie der Leute unterstützen kann. Er besetzt öffentliche Freiräume vorab als Figur formal gegenüber den Auftraggebern (LE-Roy-Gebiet"), um innerhalb dieser Besetzung den Leuten 'Platz' zu machen. Damit sichert er die Flächen zunächst gegenüber dem Zugriff der Stadtgärtner, die eine einmal gärtnerisch und pflegerisch okkupierte Fläche nicht mehr aus ihrer Zuständigkeit in die Zuständigkeit der Leute entlassen würden, ab.

Sein Name und seine Popularität garantieren darüber hinaus, daß der Freiraum struppig aussehen darf, daß hier von den Leuten nichts gärtnerisch Perfektes entstehen muß. Der Freiraum kann so zum potentiellen Erorberungsraum werden, der durch die Leute selbst hergestellt und beim Nutzen und Gebrauchen ständig verändert und neu interpretiert werden kann.

LE ROY benutzt Ruderalflächen und Brachen als Vorbilder seiner Arbeit. Das sich einstellende Vegetationsbild seiner Gärten entspricht idealtypisch vor allem dem der Orts- und Stadtränder, der Böschungen und sog. 'Restflächen', also der Flächen, für die keine bestimmten Leute zuständig sind, die niemand offiziell oder formell beansprucht. Kennzeichnend für diese Flächen ist auch, daß sie (meist vorübergehend) von ökonomischer Nutzung frei und weitgehend sich selbst überlassen sind. Sie werden in der Freiraumplanung als "dysfunktionale Freiräume" bezeichnet. Wobei mit dem Begriff 'dysfunktional' nicht der Gegensatz zu "funktional" gemeint ist, "sondern eher als ein Offensein für verschiedene andere Möglichkeiten des Funktionierens" (Heinemann, Pommerening, 179: S. 4) verstanden wird.

"Der Grad der Funktionalität bzw. Dysfunktionalität hängt dabei von der Stärke und dem Ausmaß ordnender Kräfte ab. Dinge, die nur wenig geordnet oder gar ungeordnet sind, bieten Spielräume und Möglichkeiten für neue, unerwartete und ganz andere Formen der Ordnung." (ebenda, Unterstreichung im Original d. Verf.)

Das heißt, daß sich die jeweiligen Formen der Ordnung an den jeweilig angestrebten Funktionen orientieren und verändern. Wichtig dabei ist, daß ein Anteil der Dysfunktionalität in jeder Stufe der Hierarchie städtischer Freiräume in Rand-, Grenzen- und Übergangsbereichen zu finden ist, daß diese Zonen ähnliche Phänomene aufweisen, wie die Ortsränder und Brachen. Die Dysfunktionalität eines Freiraumes wächst mit dem Alterungsprozeß - auch dem der Vegetationsausstattung. Dieser Alterungsprozeß meint das Altern und "Hineinwachsen" der Elemente eines Freiraumes durch seinen Gebrauch, der Art wie damit umgegangen wird und wie die verschiedenen Elemente genutzt werden.

"Der fortwährende Gebrauch produziert immer neue sichtbare Veränderungen oder Spuren, die wiederum Signal dafür sind, daß der jeweilige Gegenstand 'benutzt' werden darf, bzw. den "Gebrauchs"-Wert anzeigt - oder anders ausgedrückt: Nutzungsspuren bilden den Aufforderungscharakter für die Aneignung einer Sache." (ebenda: S. 6)

LE ROY kehrt das Signal der Stadtgärtnervegetation: 'Rühr mich nicht an' durch die Kopie von Vegetationserscheinungen dysfunktionaler Flächen ins Gegenteil um: Hier kann man etwas tun, hier gibt es Verhaltensspielräume.

Die Vegetation auf einer Brache, bei LE ROY die gesuchte "Urwüchsigkeit", entspricht bereits symbolisch vermittelter Natur.

"Diese Zeichen und Symbole sind dann so alltäglich wie die Tätigkeiten - eben selbstverständlich. Deshalb identifizieren sich die Leute kaum an den 'künstlerischen

Überhöhungen' selber; Identifikation heißt ja 'Wiedererkennen' oder 'etwas als ein und dasselbe feststellen' und die Leute erkennen zunächst einmal die Formen wieder und die Situationen, die sie aus früheren Erfahrungen mit ihnen kennen; sie sind Merkzeichen, in denen sie bestimmte Verhaltensmöglichkeiten wiedererkennen.

Identifikation hat also etwas mit Sicherheit zu tun, mit der eine räumliche Situation mir den Gebrauch und eine Routine und ein damit verbundenes Verhalten ermöglicht." (Böse, 1981: S. 124)

In diesem Zusammenhang bekommt auch der Umgang mit den Materialien, den physischen Elementen eines Freiraumes, einen neuen Sinn, wenn er einen Gebrauchsrahmen darstellt und die Materialien so gewählt sind, daß sie Spuren der Nutzung und Zutaten ermöglichen - und damit immer wieder neu interpretierbar und veränderbar sind.

Unter diesen Prämissen können die Materialien, also auch die Vegetationsausstattung eines Freiraumes, ein Mittel sein, ein Hilfsmittel, um die Aneignung und Besetzung eines Freiraumes zu erleichtern.

Dagegen ist den Gartenkünstlern und Grünplanern gemeinsam, daß sie meist nicht auf die Bewältigung von Materialien und Mitteln zielen, die direkt für einen Gebrauch bestimmt sind (und durch diesen sinnvoll werden), sondern im wesentlichen für sich selbst sprechen sollen, vor allem aber für den Gartenkünstler, der hier seine Urheber- und Besitzrechte manifestiert (vgl. Böse, ebenda, S. 100 ff).

Das hat nichts mit dem Alltagsgeschehen und der Alltagsbewältigung der Leute zu tun und trägt auch keinesfalls dazu bei.

Wenn aber als Anlaß der Naturgardendiskussion unter anderem der Umgang mit den natürlichen Ressourcen angeführt wird und man Freiräume als Ressourcen städtischen Lebens versteht, dann sollten alle Anstrengungen dahin gehen, daß Planer die Verteilung und Handhabung von Verfügungsformen über diese Ressource zur Stärkung der lokalen Autonomie der Leute erleichtern und nicht diese Möglichkeit immer 'perfekter' sabotieren.

Wir meinen, daß in der Verfügbarmachung der lokalen Ressource "Freiraum" und deren Interpretierbarkeit dann auch der unterstellten 'Sehnsucht nach Natur' eine positive Bedeutung zukommen kann,

"wenn sie (die Ressource Freiraum, Anm.d.Verf.) individuell ausdeutungsfähige Möglichkeiten und Raum für vielfältige Freizeitaktivitäten bietet (...). Die Bereitstellung möglichst 'reiner' Natur genügt also nicht. Auch der teilweise so verheerend geäußerten Überzeugung, daß die möglichst 'unberührte' (bzw. derart konservierte) Natur größere Erholungswirkungen und ein 'tiefes' Naturerlebnis hervorriefe, muß widersprochen werden." (Krysmanski, 1971 zitiert bei Hard, G., 1975: S. 145 ff)

Es wird vielfach umgekehrt sein:

"Die empfundene 'Reinheit' und 'Ursprünglichkeit' der Natur ist eine Funktion der Freiheit, Spontanität und Ungehemmtheit, mit der man dort bevorzugten Freizeitbeschäftigungen nachgeht oder nachgehen könnte; sie ist

eine Funktion der Breite des Spektrums der 'freien Tätigkeiten', die man dort ausüben kann." (Hard, 1975: S. 14)<sup>3)</sup> Die Information die die Gestalt eines Naturgartens von LE ROY beinhaltet, kann also die Sicherheit der Nutzer im Umgang mit Freiräumen erhöhen.

Die Aneignung städtischer Freiräume ist aber keineswegs an das Phänomen des Naturgartens gebunden. Das Beispiel Groningen-Lewenbourg (vgl. Lux, 1981: S. 440) zeigt, daß wenn diese Sicherheit im Gebrauch von Freiräumen erreicht ist und die Bewohner selbstbestimmter mit ihren Freiräumen umgehen, durchaus wieder Gartenformen entstehen können, die eher an städtische Grünanlagen als an die "Wildnis" erinnern.

### 6.3 Schöne Aussicht(en) – Bürgerbeteiligung auf der Dönche!

Das 1980 begonnene und z.Zt. im Bau befindliche Projekt Dönche/Schöne Aussicht in Kassel, wird neben künstlerisch ausgestalteten Freiräumen auch einen "Gestaltungsbereich für Selbstbeteiligung der Nutzer (Modell Le Roy)" (in 5/81: S. 8) erhalten.

Ziel des Projektes "Documenta urbana" ist unter anderem die "Schaffung einer städtebaulichen Einheit. Durch die Bauformen und Baugestaltung soll eine Quartierscharakter erkennbar werden, zu dem auch die Gestaltung der Freiflächen beiträgt." (In 1981: S. 5)

Die Architekten setzen bei der synthetischen Herstellung von "Quartierscharakter" auf die Imitation von 'historisch gewachsenen' Stadtbildern. Bissig formuliert: auf die Vortäuschung vieler privater Entscheidungen über einen langen Zeitraum, die auf der Dönche allerdings in einem Guß hergestellt werden.

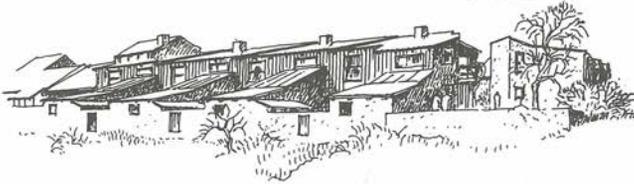
"In enger Zusammenarbeit und Abstimmung unter den Architekten wird eine zeilenförmige Bebauung mit großer gestalterischer Vielfalt geschaffen und an historische Vorgänge, die zu den heute so geschätzten unverwechselbaren Stadtbildern geführt haben, angeknüpft." (1981: S. 7) Daß Architekten und Städtebauer, wenn sie von unverwechselbarem Quartierscharakter reden, vor allem das Erscheinungsbild der an anderen Orten von der Stadtplanung bedrohten 'vielfältigen' Quartiere vor Augen haben, belegt auf der Dönche die Verwendung von architektonischem Design aus verschiedenen Bauepochen der letzten 80 Jahre, angefangen bei der Blockrandbebauung mit "Berliner Hinterhof" (ebenda: S. 7) über funktionalistische Konzepte bis zur Postmoderne. Der Stadtteil soll alt, gewachsen, anheimelnd aussehen, indem ein breites Spektrum an historischen Bauformen angeboten wird.

<sup>3)</sup> Die Ausdeutung von Freiräumen, die Raum für Freizeitaktivitäten bieten sollen, ist jedoch unvollständig. Wenn von Freiräumen nur in diesem Zusammenhang gesprochen wird, wird außer acht gelassen, daß beispielsweise die reproduktive Tätigkeit eines Schrebergärtners auch eine produktive Seite hat und daß "sich erholen" meist nicht Nichts-tun bedeutet, sondern nur anderen Tätigkeiten und Arbeiten nachgehen. Darüber hinaus produziert der Umgang mit Freiräumen auch Erfahrungen, nicht nur in bezug auf diesen selbst, sondern vor allem soziale Erfahrungen im Umgang mit anderen Freiraumnutzern.

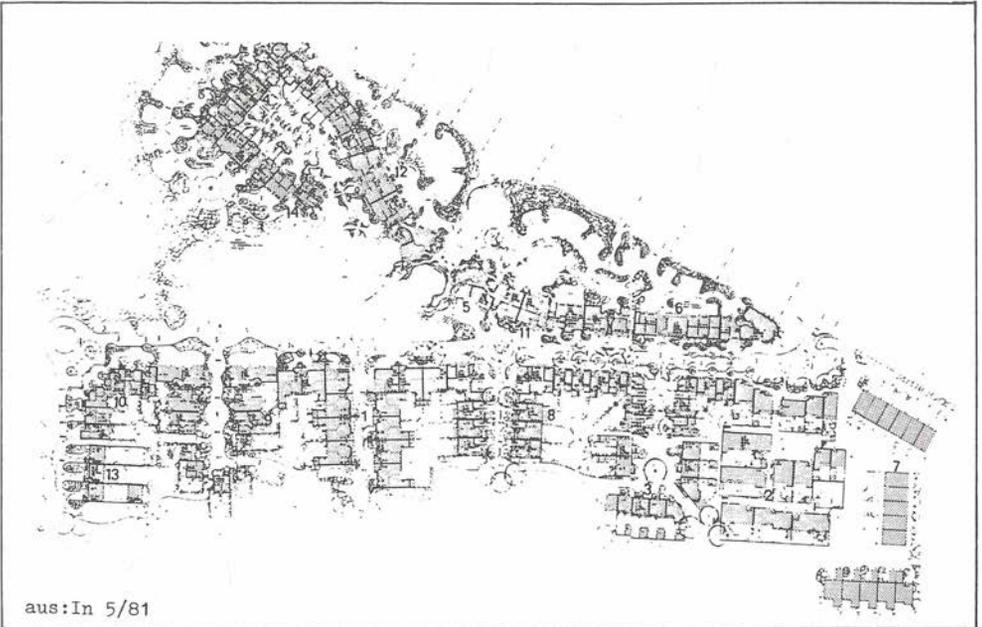
Informationen der Stadt Kassel  
zur Dönche – Bebauung  
Heft: IN Nr. 5/81



Platzansicht



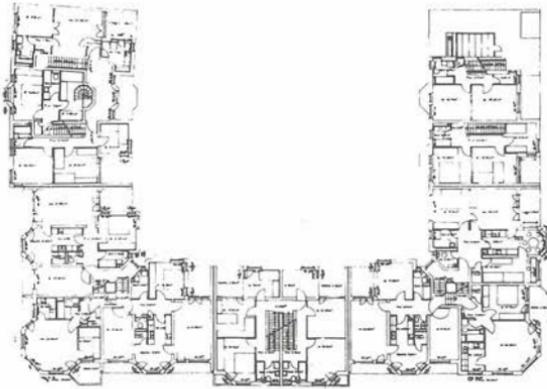
Ansicht aus der Landschaft



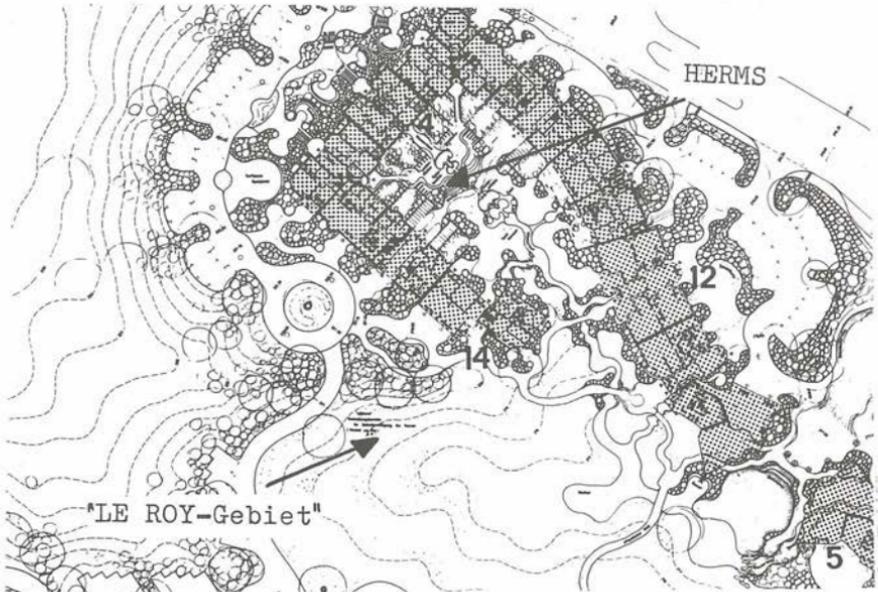
"Stadtteilidentität", hergestellt durch  
Architekten – Individualität und neue Gartenkunst



Hofinnenansicht



Grundriß 1. Etage über Gelände



Die Architekten haben versucht, Geschichte durch den Nachvollzug von Baugeschichte abzukürzen und dabei aber die Geschichte der Bewohner außer acht gelassen. Daß es gerade in Kassel einen Mangel an Quartieren mit solchen 'geschätzten unverwechselbaren Stadtbildern' gibt, in denen man gerne wohnt, legt diesen Versuch nahe. Es wird aber vergessen, daß der Prozeß der Identifizierung mit einem Stadtteil vor allem eine Leistung der Bewohner ist, die nicht am Tag des Einzuges vollbracht werden kann.

#### 6.4 Die "Hierarchie von Raumöffentlichkeiten" – auf den Kopf gestellt

Zwei unterschiedliche Konzepte verfolgt die Freiraumplanung des Projektes. Die Arbeiten des Gartenarchitekten HERMS sollen die Freiräume in Hausnähe in Auseinandersetzung mit den verschiedenen Architekturformen gestalten und diese "zu einer verbindenden Einheit" (ebenda: S. 10) zusammenfassen. Es ist "das Anliegen der Freiraumplanung, einen dynamischen Raum als Raum für freie Bewegung zu schaffen und dies auch bis in die Detailstruktur hinein auszudrücken. Besondere Charakteristika dieser Freiraumplanung sind fließend und rhythmisch schwingende organische Formen." (ebenda: S. 10) Dieser künstlerisch gestaltenden Ambition im Bereich der hausnahen Freiräume steht das Konzept gegenüber, am Siedlungsrand Gärten durch die Bewohner entstehen zu lassen.

"Neben diesen in Wohnstraßenbereichen und Vorgartenzonen bis ins Detail durchgestalteten und damit vorgegebenen Formen gibt es in der Siedlung Bereiche, in denen nur der Rahmen vorgegeben wird, der von den Bewohnern selbst später ausgestaltet werden soll. Hierzu zählen zentrale innere Grünflächen und ihre Übergänge in die Landschaft, sowie die Blockinnenhöfe der Cluster. Die späteren Bewohner sollen Gelegenheit erhalten, unter der Anleitung des holländischen Künstlers Le Roy diese Selbstgestaltung über mehrere Jahre hinweg durchzuführen. (ebenda: S. 11)

Die Verfügbarkeit der Bewohner über Freiraum wird also vom Haus, wo der private Freiraum, das "Außenhaus", die notwendige Ergänzung der Wohnung ist, in entferntere Bereiche verlegt. Die Aneignung der Freiräume, die die Bewohner als "Mitglieder einer Gruppe selbständig handlungsfähig in Planung und Durchführung" (ebenda: S. 11) machen soll, wird am Quartiersrand eingeübt, weil es um die Häuser herum ordentlich aussehen soll. Die hausnahen Freiräume sind vom öffentlichen Grün besetzt.

"Das abgestufte Spektrum von Freiraumtypen, vom "Innenhaus und Außenhaus" über Block und Platz/Straße bis zum Quartier und Park/Platz" (Böse 1981: S. 163) dem unterschiedliche "Verhaltensmöglichkeiten und Nutzungsintentionen" (ebenda: 163) entsprechen, wird nicht als Prinzip der "Hierarchie von Raumöffentlichkeiten" (vgl. Zimmermann 1978: S. 12) verstanden.

Die Bereiche unterschiedlicher Raumöffentlichkeiten werden nicht nach Kriterien der Benutzbarkeit für die Bewohner, sondern nach den Ordnungskriterien der Wohnungsbaugesellschaft geplant, denen die 'Schmuddeligkeit', die mit priva-

ter Freiraumnutzung in Hausnähe gefürchtet wird, ein Dorn im Auge ist.

Es macht gerade die besondere 'Qualität' solcher Planungen aus, daß sie die Elemente der Freiraumplanung inzwischen zu beherrschen weiß, ohne sie jedoch dabei in ihren notwendigen strukturellen und nur so sinnvollen Zusammenhang zu bringen.

Die Arbeiten LE ROYS, die noch 1978 von den Bauherren der Studentenhäuser in Löwen unter Polizeischutz zerstört wurden (vgl. Blomeyer 1978: S. 858 ff), werden in Kassel unter dem Beifall der Administration am Ortsrand rehabilitiert. Die geplante Brache wird schließlich inszeniert, wo sie ohne Zutun LE ROYS auch von selbst entstehen würde.

## Literaturverzeichnis

**Albertshausen, E.M.** – 1980 – Wildpflanzenverwendung in öffentlichen Grünanlagen. In: Das Gartenamt 11/80, S. 704 ff, Hannover–Berlin

**Albertshausen, E.M.** – 1980 – Wildpflanzengesellschaften als Gestaltungselemente öffentlicher Grünanlagen. In: Das Gartenamt 7/80, S. 490 ff, Hannover–Berlin

**Albertshausen, E.M.** – 1981 – Der ökonomisch–ökologische Planungsprozeß – Alternative zur herkömmlichen Praxis und Alternative zu Naturgärten. Verf. Vortragsmanusk., Osnabrück/Peine

**Bahrdt, H.P.** – 1974 – "Natur" und Landschaft als kulturspezifische Deutungsmuster für Teile unserer Außenwelt. Zitiert bei Tessin, W., Anmerkungen zur ästhetisch–symbolischen Funktion städtischen Grüns. In: Das Gartenamt 3/81, S. 165 ff, Hannover–Berlin

**Bauer, K.** – 1982 – "Naturgarten" – ein nebulöser Begriff, der sich gut vermarkten läßt... Leserbrief, in: Garten und Landschaft 3/82, S. 155 ff, München

**Bäuerle, H., Hülbusch, K.H., Hesse, F., u.a.** – 1979 – Freiraum – und landschaftsplanerische Analyse des Stadtgebietes von Schleswig, Urbs et Regio 11/79, Gesamthochschule Kassel

**Berg, E.** – 1979 – Zur Bedeutung der spontanen Vegetation und der Vogelwelt für die Freiraumplanung in der Stadt. Diplomarbeit am Institut f. Landschaftspflege u. Naturschutz der Universität Hannover

**Bernatzky, A.,** – 1981 – Gutachten im Beweissicherungsverfahren vor dem Amtsgericht Darmstadt, Frankfurt/M.

**Beuter, U. Fritz, H.** – o. Jahresangebe – Gärten gegen Sozialbrachen. Oberhausen

**Blomeyer, G.R., Gries, M.** – 1978 – Noch einmal: Studentenhäuser der Universität Löwen. In: Bauwelt Heft 23, S. 858–860, Gütersloh/Berlin

**Böse, H.** – 1980 – Stadtgestaltung oder Ortsbildplanung? "Oder wie schön und nützlich es sein kann, die Erfahrung des Alltags nicht zu kennen". Studienarbeit am FB 13, SS 1980, Gesamthochschule Kassel

**Böse, H.** – 1981 – Die Aneignung von städtischen Freiräumen. Arbeitsbericht des FB 13, Heft 22, Gesamthochschule Kassel

Breitenmoser, U.,

**Schwarz, U.** – 1981 – Der Naturgarten. In: Grün in der Stadt (Andritzky/Spitzer, Hrsg.) S. 224 ff, Reinbeck/Hamburg

**Burckhardt, L.** – 1981 – Gartenkunst wohin? In: Grün in der Stadt (Andritzky/Spitzer, Hrsg.) S.256 ff, Reinbek/Hamburg

- Cabral, F.C.** – 1962 – Vom Gartenarchitekten zum Landschaftsarchitekten – Die Ausweitung des Berufes. In: *Garten und Landschaft* 10/62, S. 86 ff, München
- de la Chevallerie, H.** – 1980 – Pflege und Benutzbarkeit von öffentlichen Grünflächen. In: *Das Gartenamt* 12/80, S. 773 f., Hannover–Berlin
- de la Chevallerie, H.** – 1981 – (A) Ökologische Grünflächenpflege. Seminarbericht, verf. Manusk.; Wiesbaden
- de la Chevallerie, H.** – 1981 – (B) Ökologie und Stadtentwicklung. In: *Das Gartenamt* 4/81 S. 245 ff; Hannover –Berlin
- Durth, W.** – 1977 – Die Inszenierung der Alltagswelt – Zur Kritik der Stadtgestaltung. Braunschweig
- Eisel, U.** – 1981 – Abstrakte und konkrete Natur – Humanökologische Überlegungen zum gesellschaftlichen Charakter der Naturbegriffe in der Landschaftsforschung. In: *Landschaft u. Stadt*, Heft 13 S. 128 ff, Stuttgart
- Grawert, M.** – 1981 – Zur Verantwortung des Landschaftsarchitekten für Flora und Fauna im besiedelten Raum. Verf. Vortragsmanusk., Osnabrück
- Grüne Charta von der Mainau – 1961** – In: *Garten und Landschaft* 8/61, S. 239, München
- Hard, G.** – 1975 – Brache als Umwelt. Bemerkungen zu den Bedingungen ihrer Erlebniswirksamkeit. In: *Landschaft und Stadt* 4/75, S. 145 ff. Stuttgart
- Hard, G.** – 1981 – Problemwahrnehmung in der Stadt. Osnabrücker Studien zur Geographie, Band 4, Osnabrück
- Heinemann, G., Pommerening, K.** – 1979 – Struktur und Nutzung dysfunktionaler Freiräume. Arbeitsbericht des FB 13, H. 1, Gesamthochschule Kassel
- Hentig, H. von** – 1973 – Die Wiederherstellung der Politik. Cuernavaca revisited, Stuttgart
- Hülbusch, I.M.** – 1978 – Innenhaus und Außenhaus. Umbauter und sozialer Raum. Schriftenreihe 01, H.033, Gesamthochschule Kassel
- Hülbusch, I.M., Hülbusch, K.H.** – 1980 – Aus- und Einsperrungen oder: Von der Unmöglichkeit Stadt- und Landschaftsökologie zu treiben. In: *Stadtbauwelt* 36, S. 256 ff. Berlin
- Hülbusch, I.M., Hülbusch, K.H.** – 1982 – Analyse des Gutachtens des Sachverständigen für Bäume, Grünplanung und Gartenarchitektur Herrn Dr. A. Bernatzky. Kassel
- Hülbusch, K.H.** – 1979 – Auch eine Karriere! – Vom Kraut zum Unkraut. Unveröffentlichtes Manusk., Kassel
- Hülbusch, K.H.** – 1980 – Pflanzengesellschaften in Osnabrück. In: *Mitteilungen der Floristisch-soziologischen Arbeitsgemeinschaft*, H. 22, (Dierschke, H., Heupler, H., Hrsg.), Göttingen
- Hülbusch, K.H.** – 1981 – Zur Ideologie der öffentlichen Grün-Planung. In: *Grün in der Stadt* (Andritzky/Spitzer, Hrsg.) S. 320 ff, Reinbeck bei Hamburg
- Hülbusch, K.H.** – 1981 – Das wilde Grün der Städte. In: *Grün in der Stadt* (Andritzky/Spitzer, Hrsg.) S. 191 ff, Reinbeck bei Hamburg
- Hülbusch, K.H.** – 1981 – Handwerk, Erfahrung, Kenntnisse. Was ist natürlich an der Natur der Stadt? unveröffentl. Manusk., Kassel
- Kiemstedt, H., Bachfischer, R. u.a.** – 1977 – Die ökologische Risikoanalyse als regionalplanerisches Entscheidungsinstrument in der Industrieregion Mittelfranken. In: *Landschaft und Stadt* 9, S. 145 ff, Stuttgart
- Kienast, D., Roelly, T.** – 1978 – Standortökologische Untersuchungen in Stadtquartieren. Schriftenreihe des FB 13, 03.02. Gesamthochschule Kassel
- Kienast, D.** – 1978 – Die spontane Vegetation der Stadt Kassel in Abhängigkeit von bau- und stadtstrukturellen Quartierstypen. Urbs et Regio, Kasseler Schriften zur Geographie und Planung (Jüngst, P., Pfromm, K., Poppinga, O., Schulze-Göbel, H., Hrsg.) Kassel

- Klenast, D.** – 1979 – Vom naturnahen Garten oder von der Nutzbarkeit der Vegetation. In: Der Gartenbau 25/1979, S. 1117 ff. Solothurn
- Klenast, D.** – 1981 – Vom Gestaltungsdictat zum Naturdictat oder: Gärten gegen Menschen? In: Landschaft und Stadt 13, S. 120 ff. Stuttgart
- Le Roy, G.K.** – 1978 – Natur ausschalten Natur einschalten. Stuttgart
- Lux, H.** – 1981 – Bürgergärten in Groningen, Ein Beispiel für Partizipation. In: Grün in der Stadt (Andritzky/Spitzer, Hrsg.) S. 440 ff. Reinbeck bei Hamburg,
- Magistrat der Stadt Kassel** – 1981 – Wohnen in Kassel, Dönche – Schöne Aussicht, IN 5/81, Kassel
- Migge, L.** – 1913 – Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts. Jena
- Migge, L.** – 1919 – Jedermann Selbstversorger. Eine Lösung der Siedlungsfrage durch neuen Gartenbau. Zitiert bei **Reuss, J.v.**: Die Steigerung der Natur als traditionelles Ziel der Gartenkunst. Vervielfältigtes Vortragsmanusk., Kassel 1982
- Neuenschwander, E.** – 1978 – Natürliche Biotope im Siedlungsraum. In: Schweizerische Bauzeitung, H. 16, 4/78, S. 324 ff.
- Neuenschwander, E.** – 1978 – Sinn und Möglichkeit der Neuanlage natürlicher Biotope im Siedlungsraum. In: Deutsche Bauzeitung 10/78, S. 52 ff. Stuttgart
- Neuenschwander, E.** – 1981 – Natürliche Biotope im Stadtmilieu. In: Grün in der Stadt (Andritzky/Spitzer, Hrsg.) S. 217 ff. Reinbeck bei Hamburg
- Reuss, J.von** – 1982 – Die Steigerung der Natur als traditionelles Ziel der Gartenkunst. Verf. Vortragsmanusk., Kassel
- Romoren, T.J. u. E.** – 1973 – Marx und die Ökologie. In: Kursbuch 33, S. 175 ff. Berlin
- Schmidt, E.** – 1981 – Der Naturgarten – ein neuer Weg? In: Garten und Landschaft 11/81, S. 877 ff. München
- Schwarz, U.** – 1978 – Naturnahe Bepflanzung im Siedlungsraum. Artikelserie in 9 Beiträgen. In: Der Gartenbau 99 (Nr.:21,23,29,35,37,39,45,47,51/52). Solothurn
- Schwarz, U.** – 1980 – Der Naturgarten. Frankfurt/Main
- Selbert, H.** – 1980 – Neue Ansätze im Naturschutz einer Großstadt. In: Das Gartenamt 29, S. 344 ff. Hannover–Berlin
- Seifert, A.** – 1929 – Gedanken über bodenständige Gartenkunst. In: Die Gartenkunst 1929, S. 118 f; S. 131 f; S. 175 f; S. 191 f; Berlin
- Spitzer, K.** – 1976 – Gedanken zur Demokratisierung städtischer Grünflächen. In: Garten und Landschaft 11/76, S. 684 ff. München
- Spitzer, K.** – 1977 – Wohnungsnahe Freiräume: "Sozialbrache" oder Kommunikationsmilieu? In: Ders. 9/77, S. 560 ff. München
- Spitzer, K.** – 1978 – Naturgärten im Stadtmilieu. In: Ders. 7/78, S. 457 ff. München
- Spitzer, K.** – 1979 – Die Abstraktion der Natur. In: Ders. 7/78, S. 437 ff. München
- Spitzer, K.** – 1980 – "Wilde Gärten" In: Ders. 6/80, S. 470 ff. München
- Spitzer, K.** – 1981 – Ökologische Ästhetik – Ein Weg zu neuen Gestaltungsprinzipien. In: Grün in der Stadt (Andritzky/Spitzer, Hg.) S.265 ff. Reinbeck b. Hamburg
- Spitzer, K.** – 1981 – Stadtgrün als offenes System – Die Gärten des Louis Le Roy. In: Grün in der Stadt (Andritzky/Spitzer, Hrsg.) S. 474 ff. Reinbeck bei Hamburg
- Stolzenburg, J., Vetter, C.A.** – 1982 – Beitrag zur Disziplingeschichte der Freiraumplanung 1960–80. Studienarbeit am FB 13, WS 1981/82, Gesamthochschule Kassel
- Thienemann, A.** – 1956 – Leben und Umwelt, Hamburg
- Tüxen, R.** – 1959 – Gesetze über das Zusammenleben der Pflanzen. In: Natur und Landschaft 34. Aus: Sammlung Vegetationskundlicher Beiträge f. das 2. Planerseminar: "Planungsverwertbarkeit vegetationskundlicher Arbeitsergebnisse und Theorien". Verf. Manusk. Kassel 1981
- Zimmermann, J.** – 1978 – Wohnverhalten und Wohnumwelt. Schriftenreihe BM–Bau 04 (044). Bonn

Hansjörg Boss (1986)

## "Landespflege und Nationalsozialismus"

– Eine Kritik an der Frage von J. Wolschke –

### Inhalt:

- 
1. "Vergangenheitsbewältigung" oder Faschismus und "demokratische" Landespflege
  2. Gute Väter in schlechten Verhältnissen  
Nationalsozialismus und Landespflege
  - 2.1. Schlechte Bürger und gute Ingenieure
    - Reduktion des Nationalsozialismus auf den Staat
    - Personalisierung der Schuldfrage
    - Berufspathos
    - Planung und Geschichte
  - 2.2. Nur "Wissenschaft" hilft gegen Faschismus  
Reduktion der "guten" Landespflege auf eine Wissenschaft
  - 2.3. Wie kriegen wir die Landespflege wieder sauber?
  3. Versuch einer Rekonstruktion der Mütter
  - 3.1. Die "weltfremde" Naturmystik
  - 3.2. Zur Entfremdung in der
    - gesellschaftlichen Reproduktion
    - individuellen Reproduktion
  - 3.3. Verdinglichung und affirmative Kultur
  - 3.4. Die ganz normale Natur und die nationalsozialistische natürliche Gesellschaft
  - 3.5. "Bewältigung" und "Erbe" des Nationalsozialismus
  4. Persönlicher Nachtrag
- 

### 1. "Vergangenheitsbewältigung" oder Faschismus und "demokratische" Landespflege

Das spezifische Verhältnis von Landespflege (LP) und Nationalsozialismus (NS) ist in der Fachgeschichtsschreibung bisher weitgehend tabuisiert worden. Gerade aufgrund der auch vordergründig ersichtlich großen Bedeutung des NS für das Fach Landespflege sind die Schwierigkeiten im Umgang mit der eigenen Vergangenheit erklärlich. Die durch Jürgen MILCHERTS Diskussionsbeiträge in "Garten + Landschaft" - zur für den Faschismus aktiven Rolle führender Vertreter der Landespflege - ausgelösten Peinlichkeiten zeigen einmal mehr die Verwirrung, die zumindest bei den Vertretern der davon betroffenen Generation bis heute anhält. Die Aktualität des Themas ergibt sich daher zum einen aus dem Charakter solcher Diskussionen, die zeigen, daß die faschistische Vergangenheit weder individuell noch kollektiv als "Geschichte" bewältigt ist. Andererseits entsteht gerade bei Vertretern einer fachspezi-

fischen Vergangenheitsbewältigung der Eindruck einer seltsamen Problemreduktion.

"Die längst überfällige Aufarbeitung der faschistischen Vergangenheit der Landschaftsplanung könnte dienlich sein, wieder offener über die oben skizzierten Sehnsüchte ("nach einer Aufhebung der Trennung von Stadt und Land, von Mensch und Natur, von innerer und äußerer Natur"(!) MILCHERT ebda.) sprechen zu können. Aufzuarbeiten ist aber auch die Frage, ob nicht bestimmte Inhalte der Landschaftsplanung in der Nachkriegszeit von der braunen Vergangenheit ihrer Repräsentanten mitgeprägt wurden und dadurch eine besondere Affinität zu faschistischem Gedankengut haben." (MILCHERT, 8/84, S. 7)

Vergangenheitsbewältigung, um "unbefangen" arbeiten zu können, die braune Decke von der prinzipiell unschuldigen Wissenschaft abziehen,, solch zweckgerichtete Aufklärung, die dem individuellen Freispruch und der "Sauberkeit" der Wissenschaft dient, ist praktisch in der Handhabung, läßt sie doch den Planer und Wissenschaftler in Ruhe, distanziert er sich von der Vereinnahmung und Besetzung durch die Politik:

"Vor allem muß die Landschaftsplanung - wie andere Fachdisziplinen auch - daran arbeiten, einer Benutzbarkeit (U von mir) durch totalitäre Strömungen entgegenzuwirken.

Hier sind die Ausbildungsstätten gefordert, in demokratischer Weise einen selbstkritischen Umgang mit den Inhalten der Landschaftsplanung zu vermitteln." (MILCHERT ebda.)

Das Diplom als Persilschein? Das Problem wird auf die Verwertbarkeit reduziert. Wie (in bürgerlicher Wissenschaft) üblich, wird damit die Distributionssphäre Ursache der "Krise", nicht die Produktion selbst. Die diagnostizierte "besondere Ideologiefälligkeit" in der Landschaftsplanung hat ihre Grundlage denn wohl gerade in der apriori angenommenen und geforderten Trennbarkeit von Wissenschaft und Politik. Konsequenz der falschen Verwertung der Wissenschaft muß auch für MILCHERT die Politisierung der Wissenschaft selbst sein:

"Stellungnahme gegen totalitäre und zerstörerische Tendenzen und das Eintreten für demokratische Inhalte... als Bürger, aber auch als Fachmann für die natürliche Umwelt des Menschen";

deutlich wird aber die Forderung nach Sicherung und Stabilisierung der Rahmenbedingungen für die Tätigkeit des Fachmanns für "natürliche Umwelt des Menschen", der gesellschaftliche Charakter dieser Produktion selbst aber bleibt unbefragt. Insofern muß aber ungeklärt bleiben, was "demokratische Inhalte" sind, will man nicht einfach annehmen, daß ein durch Wahlen legitimierter Auftraggeber Garant demokratischer Inhalte sei. Das positive Bekenntnis zu einer Herrschaftsform ermöglicht für sich noch keineswegs die positive Bestimmung einer bestimmten Produktion, wird ihre Funktion und Stellung innerhalb des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses nicht in die Betrachtung einbezogen. Die im Rahmen dieser Arbeit zugespitzte Fragestellung zielt deshalb darauf ab, ob LP

nicht als solche Ausdruck zutiefst "undemokratischer" Strukturen sei, und ob daher, und wenn, inwieweit "demokratische" Inhalte innerhalb des bestehenden gesellschaftlichen Arbeitsbereichs LP überhaupt entwickelbar sind. Innerhalb einer solchen Fragestellung ist weniger von Bedeutung, welche Momente der braunen Vergangenheit - personell, in der Gesetzgebung oder als herrschendes gesellschaftliches wie fachspezifisches Bewußtsein - bis heute wirksam bleiben konnten, bedeutsamer erscheint mit die Umkehrung der Frage: welche Grundlagen der LP im Faschismus bis heute inwieweit unwirksam wurden. Denn die Forderung nach einem Eintreten für demokratische Inhalte verdeckt verdächtig voreilig das Dilemma eines Berufsstandes, der nicht nur als dienstbarer Gärtner seiner Herrschaft der Macht hörig, sondern auch in seiner für das Kapital zunächst unproduktiven Funktion sich gezwungen fühlt, seine bedeutsame Rolle für das Wohl der Gesellschaft und damit für die Rahmenbedingungen des Kapitals immer wieder herzustellen und zu propagieren, sich damit als nunmehr freier Produzent der Herrschaft anzudienen. Die Frage nach demokratischen Inhalten kann deshalb, nimmt man sie ernst, nicht an den dem Fach eingeräumten Grenzen aufhören, sondern beinhaltet die Frage nach dem spezifischen Verhältnis von Herr und Diener, nicht nur für die Zeit des Nationalsozialismus.

Anlaß der Arbeit ist das Unbehagen über die Art der "Vergangenheitsbewältigung" im Umkreis des FB Landespflege an der TU Hannover, die m.E. über die fachliche Beschränkung der Fragestellungen eine selbst- bzw. fachgerechte "Bewältigung" zumindest ermöglichen. Ausgangspunkt der Arbeit ist deshalb die Thematisierung der Fragestellung der Diplomarbeit von J. WOLSCHKE und ihre Folgen. Dabei wird die in "Garten + Landschaft" geführte Debatte stellenweise aufgenommen, weil in ihr die Folgen des Ansatzes von WOLSCHKE politisch konkretisiert sind.

In einem zweiten Schritt wird anhand von WOLSCHKES Kapitel "Zum Verhältnis Mensch - Natur im NS" dargestellt, daß die Mystifizierung der Natur keineswegs als originäre Erfindung des NS gelten kann, daß diese Mystifizierung der Natur nicht nur im NS auf der Unterdrückung und Verachtung des Menschen basiert, und daß diese Mystifizierung der Natur als Teil der bürgerlich affirmativen Kultur eine wesentliche Grundlage für die LP war und ist.

## 2. Gute Väter in schlechten Verhältnissen

### Nationalsozialismus und Landespflege

### 2.1 Schlechte Bürger und gute Ingenieure

- Reduktion des Nationalsozialismus auf den Staat
- Personalisierung der Schuldfrage

Anspruch von J. WOLSCHKE ist es,  
 "herauszuarbeiten, welches Interesse der Nationalsozialismus an der Landespflege und welches Interesse Landespflege

am Nationalsozialismus haben konnte, welche Bedeutung die nationalsozialistische Ideologie für die Landespflege hatte und wie sich dieses Wechselverhältnis in der Entwicklung der Landespflege niederschlug, desweiteren, inwiefern sich die Landespflege für die Ziele des Nationalsozialismus hat verwenden lassen." (WOLSCHKE, S. 9)

Dieses Modell einer wechselseitigen Funktionalisierung muß von zunächst feststehenden abgrenzbaren Begriffen ausgehen, um anschließend ihre wechselseitige Durchdringung feststellen zu können.

"Für den Nationalsozialismus heißt das, zu untersuchen, welchen Entwicklungsbedingungen Landespflege in diesem Zeitraum unterworfen war, welche Anforderungen der NS-Staat an die Disziplin stellte und wie Landespfleger als Berufsstand und als einzelne zum Nationalsozialismus standen. Ggf. muß aufgezeigt werden, warum sich Landespfleger für die Ziele des NS-Staates einspannen ließen und worin ihre Unterstützung bestand." (WOLSCHKE, S. 23)

Auffällig ist die Reduktion des NS auf den Staat. Die Gefährlichkeit des NS, die in der Bewegung und in deren einmalig spezifischem Ausdruck Staat liegt, kann damit auch nur an der Brutalität staatlicher Gewalt festgemacht werden. Das "Unbeschreibliche" am Faschismus bleibt damit zwar nicht unbedingt unbeschrieben, aber unerkannt.

"Wenn das Merkmal der "Unterdrückung" als Wesen des Nationalsozialismus ausgegeben wird..., erübrigen sich "lästige" Fragen nach dem Zusammenhang etwa von Faschismus und Kapitalismus." (M. RISTAU, S. 1)

Solche Reduktion des NS auf Zwangsherrschaft und Unterdrückung erleichtert die falsche Definition der Schuldigen und führt die Auseinandersetzung notwendigerweise auf ein Gleis, wo die persönliche Abrechnung auch den letzten Durchblick auf die Grundlagen des NS unmöglich macht. Der alles entschuldigende Hinweis von W. METZNER auf die Massenbasis des Faschismus:

"über 95% der deutschen Bevölkerung hat damals den Staat, das Regime gewählt und gestützt"

kann doch wohl nicht ernsthaft mit dem Argument entkräftet werden,

"daß 1933 die letzte freie Wahl stattgefunden hat und die NSDAP 44% der Stimmen bekam." (BOCHNIG u.a. 2/85; s.a. MILCHERT, 1/85)

Die Frage der Massenbasis ist eben gerade dort nicht über formal demokratische Wahlen zu klären, wo die staatliche Zwangsherrschaft sich auf andere Legitimationsmechanismen stützt. Es ist unsinnig anzunehmen, die restlichen 56% der Bevölkerung hätten im KZ eingesessen, wären ermordet worden oder hätten aus Angst davor geschwiegen. Es ist doch gerade als Wesen des NS anzusehen, daß er zumindest ab 1933 quer durch alle Schichten eine derartige Integrationsfähigkeit be-

saß, daß nur jene die Fähigkeit zum Widerstand bewahren konnten, die in oppositionellen Denk- und Organisationsstrukturen beheimatet waren. Mit der weitgehenden Zerstörung dieser Strukturen hat der Faschismus auch den Individuen ihre persönliche Grundlage des Widerstandes entzogen und sie zumindest teilweise integrierbar gemacht. Die Überbewertung des Widerstandes dient der Verharmlosung des NS; die bundesrepublikanischen Gedenkfeiern für den späten Widerstand des Bürgertums haben den verdächtigen Geruch an sich, den mystifizierten Widerstand für eine eigene Tradition vereinnahmen zu wollen, die vom Vergessenwollen, vom Verdrängen der eigenen Geschichte, geprägt ist.

Im Zusammenhang der Diskussion dient der Hinweis MILCHERTS auf den

"erheblichen Widerstand ... - vor allem in der Arbeiterschicht und in den katholischen Landesteilen - ..."

der Legitimation der moralischen Verurteilung Wiepkings und anderer, als ob sich solche Verurteilung eines

"Propagandisten des NS-Staates" (MILCHERT, 8/84) legitimieren müßte. Wichtig wird solche Legitimation erst, wenn sich die ganze Aufarbeitung des NS auf das Verhalten von einzelnen Personen reduziert.

#### - Berufspathos

Daß MILCHERT hier aus der Defensive argumentiert, hat denn seine Ursache in der von ihm immanent betriebenen Personalisierung der Schuldfrage. An die Stelle einer systematischen Analyse der Entwicklung der ideologischen Grundlagen der LP tritt die Systematisierung der Schuld.

"Allerdings sollte man bei der Beurteilung des Verhaltens von Berufskollegen im Nationalsozialismus unterscheiden zwischen ideologisch begeisterten Fachleuten und fachlich angesprochenen "Ingenieuren"." (MILCHERT, 8/84, S. 6)

Diese Unterscheidung in die juristischen Tatbestandskategorien des Nazis und des Mitläufers macht das "Plädoyer für Prof. Dr. h.c. Heinrich Wiepking" (SALLMANN u.a., Ga + La 1/85) verständlich und hat den Vorteil, aktuellen Bewußtseinsstand und Fronten in der LP unmißverständlich offenzulegen. In diesen Ehrenbezeugungen wird die Qualifikation des "fachlich angesprochenen 'Ingenieurs' " gegen die ideologische Begeisterung des Bürgers ausgespielt: ein Aufschrei: "Wiepking war kein Nazi" (SALLMANN u.a.), er war einer der "große(n) unbescholtene(n) Pioniere des Berufsstandes" (METZNER, a.a.O.)

Um die Schuld der "ideologisch begeisterten Fachleute" geht die Debatte. Dabei erweist sich, daß gerade die Aspekte, in denen die individuelle "Schuld" als Integration ins System nationalsozialistischer Ideologie und Gewalt feststellbar ist, gesellschaftlicher Tabuisierung unterliegen. Dies liegt wohl weniger in einer inzwischen reichlich unbegründeten Furcht vor juristischer Bewertung begründet, als in einer

Moral, die entnazifiziert und "demokratisiert", in einer stillschweigenden Tradition des gesellschaftlichen Bewußtseins quer durch die gesellschaftlichen Herrschaftssysteme fußt. Die Empörung über die "Bewältiger" ist echt, wird doch die mühsame und fein säuberliche, dennoch labile, Trennung in Schuldige und Unschuldige wieder aufgehoben. Der Gipfel der Unverfrorenheit: selbst die unschuldigen Kindlein der demokratisch getauften Nachkriegszeit können ja zu Schuldigen werden, wird da behauptet; es gebe Traditionen, personell, organisatorisch, juristisch. Obwohl nur die Einzeltaufe, in Form der Kritik der braunen Vergangenheit und des individuellen Freispruchs, gefordert ist, statt der Kollektivtaufe, ist genau dies der springende Punkt. Der "fachlich angesprochene 'Ingenieur' " wird gedeckt und legitimiert über Schild und Banner der Profession, er entzieht sich individueller Verantwortung, ist als "unpolitischer" Professioneller dem jeweiligen gesellschaftlichen Auftrag dienstbar. Eine Verantwortlichkeit des Ingenieurs, die sich eben nicht fachimmanent beschränken läßt auf bornierte Materialgerechtigkeit und Marktgängigkeit der Produktion, vielmehr sich entzündet an der Auseinandersetzung mit dem berufsspezifischen gesellschaftlichen Auftrag, ist bis heute geleugnet, geht es nun um die Begründung von Autobahnen oder Atomanlagen, die "volksgerichtete" Planung der Ostgebiete oder die "Planung des Ausgleichs". Dabei geht es eben nicht nur um eine Verwendung beziehungsweise Verwendbarkeit der LP für jeweilige politische/ökonomische Interessen, sondern um ihre professionellen Inhalte selbst. Es geht um die Reflexion des gesellschaftlichen Subjekts als professionelle Aufgabe. "Die Funktion fürs Subjekt jedoch ist keine für einen allgemeinen, durch seine Physis ein für allemal bestimmten Menschen. Sie (Architektur als Planung, d.V.) hat es auf die gesellschaftlich konkreten abgesehen." (ADORNO, 1967, S. 120).

"Die Zeit ist vorbei, da man sich verschließen, in die je eigene Aufgabe festmachen durfte. Die Sache verlangt die Reflexion, welche die Sachlichkeit sachfremd schalt." (ADORNO, S. 124/125) Erfordert ist "vom Fachmann, er sei noch so handwerksstolz, daß er über sein Handwerk hinausblickt, um diesem zu genügen ... Er muß sich Rechenschaft ablegen vom Standort seiner Arbeit in der Gesellschaft und von den gesellschaftlichen Schranken, auf die er allerorten stößt..." (ADORNO, S. 125)

Solcher Blick über das Handwerk hinaus aber würde den zünftlerischen Charakter des Berufsstandes bedrohen, den Fachmann individuell verantwortlich machen. Und so wird, und dies quer zu den Fronten der "Schlußstrichzieher" und "Bewältiger" das gesamte System gesellschaftlicher Produktion wertfrei, politischer Verantwortung entzogen, das Militär als Vorbild des gesellschaftlich erfordernten Arbeiters ohnehin, denn das führt nur Befehle aus, und die LP auch, denn auch sie hat Auftraggeber. Schließlich muß sie sich dem jeweiligen Auftraggeber schon ein bißchen anpassen, um ihre hehren Ziele

der Versöhnung von Mensch und Natur erreichen zu können. Oder besser ausgedrückt mit den bei SALLMANN zitierten Worten Wiepking:

" 'Der Landschaftsgestaltung höchste Aufgabe' sieht er in der Erhaltung und Wiedergeburt der schöpferischen Kräfte des Gesamtvolkes', als einen 'Kampf gegen die Verflachung und den Verfall der geistigen Kräfte des Volkes.'  
"(SALLMANN u.a., 1/85)

Dies 1942 zu schreiben, erforderte nicht nur "Mut und Weitblick", wie SALLMANN u.a. meinen, - Weitblick insofern, als sich das 1985 offensichtlich immer noch verkaufen läßt und Mut, weil die mit solchen Anpreisungen der landesgestalterischen Teufelsaustreibung verbundenen ständischen Anforderungen an das Staats- und Kapitalbudget sich wohl auch damals unverschämt ausnahmen - sondern brachte auch unwidersprochen bis heute das Programm der LP zum Ausdruck: einerseits das Blaue vom Himmel zu versprechen, vom Mangel und der Enteignung eigener Erfahrung der Menschen zu leben, andererseits der Herrschaft sich anzudienen, - denn selbst wer die anrühigen "Volks"-Begriffe im Zitat zeitgemäß etwa durch "Gesellschaft" ersetzen wollte, der kann zwar sehr Aktuelles, aber keineswegs Harmloses daraus lesen. Das Objekt dieser Bemühungen sind in jedem Fall die Menschen, nicht die Macht und Herrschaft, unter der sie stehen; das läßt sich auch für den "zwischen den Zeilen lesen", der "nie unter einer Diktatur lebte." Dieses Berufspathos, den muffigen Begriff der Kunst allgemeingültig als Gutem, Wahrem und Schönem für sich vereinnahmend (s.a. MARCUSE, S. 59), um sich der Verantwortung für die konkreten Opfer seiner Praxis zu entziehen, und in sich mit dem "bornierten Bewußtsein" der naturwissenschaftlichen Intelligenz" (O.ULLRICH) verquickt, dieses Berufspathos ist es, das die Zünftigen vor individueller Verantwortung schützt und weiter schützen soll.

Nur die Repräsentanten des Staats sind schuldig, die "teuflichen Verführer"<sup>1)</sup>, die zum Glück im Fall des Staats noch immer greifbare Personen sind (im Gegensatz zur Anonymität des Wertgesetzes). Nur in der Grenzziehung unterscheiden sich "Bewältiger" MILCHERT und "Schlußstrichzieher" METZNER.

- 1) WOLSCHKE sieht das scheinbar anders und kritisiert:  
"Ein Geschichtsbewußtsein, in dem der Nationalsozialismus auf die dmonischen F higkeiten einer einzigen Person reduziert wird, in dem außer wenigen Nazi-F hren ein ganzes Volk verfhrt worden sein soll, kann allerdings keine Handlungsperspektiven zu einer aktiven Auseinandersetzung gegen einen neuen Faschismus geben..., da die Entstehung von Faschismus konkrete politische und sozio ökonomische Ursachen hat..." (WOLSCHKE, S. 3/4). Allerdings steht solche Kritik bei WOLSCHKE im einleitenden Kapitel: "Gesellschaftlicher Kontext der Arbeit". F r den fachspezifischen Kontext bleiben solche Ursachen ohne Belang. Sie werden im Rahmen seiner Arbeit auch an keiner Stelle benannt. WOLSCHKE reproduziert so fachspezifisch genau das Bewußtsein, das er gesellschaftlich kritisiert, und spaltet sich wissenschaftlich exakt in Ingenieur/Wissenschaftler und Bürger

Während METZNER die Schuldfrage als eng begrenzt und geklärt gesehen haben möchte, bezieht MILCHERT den ideologisch begeisterten Bürger als schuldig ein und handelt sich damit prompt den Vorwurf der "Gedankenpolizei"-lichen Tätigkeit ein.

### – Planung und Geschichte

Die Personalisierung der Geschichte, die in der Schuldfrage kulminiert, begründen BOCHNIG u.a. in zerknirschem Tonfall mit der Suche nach den Schuldigen für die Integration der LP in den NS.

"Es geht nicht darum "große unbescholtene Pioniere des Berufsstandes in unsinniger geschmackloser Art und Weise im persönlichen Bereich zu zerreißen", sondern um eine kritische Betrachtung der Integration landschaftsplanerischer Beiträge in eine diktatorische Gesellschaftsordnung, die sich in ihrer pervertierten Denkweise Begriffe unseres Faches wie Natur und Landschaft, Heimat und Bodenständigkeit auf ihre Fahnen geschrieben hat. Daß hierbei auch das Verhalten repräsentativer Vertreter und ihr Naturverständnis unter die Lupe genommen werden muß, liegt schließlich daran, daß Geschichte nun mal von Personen gemacht wird." (BOCHNIG u.a., 2/85, S. 7)

Fragt sich nur, welcher Teil der Personen die Geschichte macht, der "fachlich angesprochene Ingenieure" oder der ideologisch begeisterte Bürger. Solch idealistische Geschichtsschreibung vollzieht gerade Mythos und Anspruch des NS nach, den Traum des Kleinbürgers, Geschichte zu machen. Tatsächlich aber vollzieht der Produzent, der "fachlich angesprochene Ingenieur" die Reproduktion der gesellschaftlichen Struktur, unbewußt. Was die Wirksamkeit von Köpfen zumeist keineswegs ausschließt, sofern sie Tendenzen ausdrücken und durchsetzen, die gesellschaftlich vorhanden; und als solches Zeugnis zugrundeliegender Bewußtseinsstrukturen sollen sie hier behandelt werden. Gemacht aber wird Geschichte gerade im NS nicht, denn gerade hier ist die Erkenntnis der grundlegenden gesellschaftlichen Strukturen durch Terror und Be"geisterung" der Erscheinungen derart grundlegend verstellt, das von konkreten aktuellen Entwicklungen des Kapitals und der Gesellschaft bestimmte Wollen derart transzendiert, daß eine Planung der eignen Zukunft gerade von ihren gesellschaftlichen Grundlagen her ausgeschlossen ist. Ohnehin ist Planung unter gegebenen Bedingungen nur als Widerstand gegen das Kapital denkbar, ohne Aussicht auf Umsetzbarkeit, solange die Gesellschaft ihre eigene Reproduktion bewußtlos in der Reproduktion des Kapitals vollzieht und damit die umfassende Herrschaft über den Menschen statt seiner jeweils aktualisiert möglichen Selbstbestimmung tradiert. Kompetenz für das eigene Handeln aber wäre erforderlich, soll von gemachter und nicht nur erduldeter Geschichte gesprochen werden. Gegen solche Kompetenz und Autonomie der Menschen aber steht heute Planung selbst, die, zutiefst der Macht verflochten, - nicht erst seit oder im NS, der das entwickelte Instrumentarium der Macht über Menschen nur übernimmt - im Namen gesellschaftlicher Entwick-

lung und gesellschaftlichen Fortschritts die Enteignung und Entmündigung der Individuen betreibt oder zumindest voraussetzt.

## 2.2. Nur "Wissenschaft" hilft gegen Faschismus

### Reduktion der "guten" Landespflege auf eine Wissenschaft

Der Staatsfixierung und immanenten Personalisierung des NS entspricht auf der anderen Seite des Funktionalisierungsmodells WOLSCHKES die Reduktion der Landespflege auf etablierte (sich als eigenständiger Fachbereich stabilisierende) Wissenschaft und Berufsstand. Ob LP überhaupt als Wissenschaft zu begreifen ist, ist an dieser Stelle nicht zu diskutieren. Feststellbar ist jedoch, daß Landespflege wie Grünplanung sich auf keine im naturwissenschaftlichen Sinn objektivierbaren natürlichen Wirkungszusammenhänge berufen kann, sondern sich als Ausdruck subjektiver vergesellschafteter Interessen konstituiert. Solange dieser subjektive Interessenstandpunkt nicht in seiner gesellschaftlichen Bedingtheit reflektiert wird, und hierin, in der Kritik der Begrenzung und Enteignung müssen sich die Ansätze von Freiraum- und Landschaftsplanung formulieren, bleibt die Frage der "Ver-" oder "Entwissenschaftlichung" eine Frage der Tendenz. Objektivierungs- als Wissenschaftsstrategien zur Legitimation des planerischen Durchsetzungsanspruchs sind keineswegs der Garant emanzipatorischer Entwicklung, als den ihn WOLSCHKE nimmt.

"Das Streben nach mehr Intuition, Gefühl und das Hinwenden zur Irrationalität soll nicht von vornherein negativ gewertet werden, es mag durchaus aus dem Streben nach mehr Menschlichkeit herrühren, nach der Änderung einer Umwelt, in der man sich nicht mehr zurechtfindet, doch muß das Beispiel des NS deutlich machen, daß die Flucht in Irrationalität, in mystische Vorstellungen als Erklärungsmuster der Gegenwart dazu beigetragen haben, die Sachlichkeit, die Planmäßigkeit einer Diktatur unter ihrem manchmal irrationalen Erscheinungsbild nicht mehr erkennen zu können. Aber nur die Kenntnis von der Sachlichkeit, Plan- und Gesetzmäßigkeit einer Diktatur, und somit von den konkreten Ursachen, die Faschismus hat, kann befähigen, ihm rechtzeitigen Widerstand entgegenzusetzen." (WOLSCHKE, S. 56)

Wissenschaft als Garant des Antifaschismus?

"Entwissenschaftlichung" als wissenschaftsimmanente Unterstützung des NS-Staates?

Gerade LP als Wissenschaft bezieht ihre Verankerung nicht nur personell aus ihrem gesellschaftlichen Auftrag. WOLSCHKE übersieht, daß die "Flucht in Irrationalität" keine beliebige Flucht der Wissenschaft vor der Wirklichkeit, sondern notwendig ist, will sich die legitimationsschwache Wissenschaft nicht von ihrer Basis, dem gesellschaftlich herrschenden Bewußtsein trennen und sich damit institutionell aufgeben. Die Veränderung des "Forschungsgegenstandes" ist eine Folge des Wechsels des herrschenden politischen Trägers von Wissen-

schaft. Zudem und hier nur nebenbei angedeutet, verdanken die Vorläuferinstitutionen und -ideologien der LP ihre Existenz nicht den die Aufklärung tragenden bürgerlichen Schichten oder der Arbeiterbewegung, sondern i.w.S. der konservativen Kulturkritik. Wenn WOLSCHKE also kritisiert:

"Landespflegerische Grundlagen wurden damit ("Autobahnbau und Ostbesiedlung") vor allem bei Aufgaben erarbeitet, die sich nicht an den realen Bedürfnissen der Bevölkerung orientierten, sondern vom Macht- und Expansionsstreben sowie vom Repräsentationsbestreben des NS bestimmt waren" (WOLSCHKE, S. 186)

so leugnet er den Wandel der gesellschaftlich herrschenden Wahrnehmung der "realen Bedürfnisse". Die kulturell - ideologisch vermittelten "realen Bedürfnisse" dominieren nicht nur im NS über die materiell in der Lebenspraxis verankerten "realen Bedürfnisse". Hieraus ist eben kein vordergründig wirksamer Widerspruch zwischen allgemeinem Bewußtsein und NS abzuleiten. Der NS war eben keine der Mehrheit der Individuen aufgeherrschte planmäßige Diktatur mit irrationaler Erscheinungsbild, sondern Diktatur der Irrationalität mit - aufgrund der Vergesellschaftung der Gefühle - planmäßigem Erscheinungsbild.

### 2.3 Wie kriegen wir die Landespflege wieder sauber ?

Um zusammenzufassen: Mit der Reduktion des Faschismus auf den Staat wird nicht nur dessen Massenbasis unterschlagen, zugleich damit auch seine Grundlagen in der gesellschaftlichen Struktur. Dieses Verfahren muß, da ökonomisch-soziale Ursachen nicht benannt werden können, zur Personalisierung der Schuldfrage führen. Parallel zur Trennung von Staat und Massenbasis erfolgt auf der Ebene des Berufsstandes die Trennung in Bürger und Ingenieure. Auch wenn vorgegeben wird, die Ingenieure in das Zentrum der Analyse rücken zu wollen, wird letztlich der Grad ihrer Integration als Bürger ins Herrschaftssystem des NS festgestellt, Art und Charakter ihrer gesellschaftlichen Produktion bleibt außer Betracht. So kommt es, daß diese Kritik der nationalsozialistischen "Vergangenheit" sich gegenüber einem Berufspathos relativ hilflos verhält, das betont, jederzeit nur Mensch und Natur versöhnen zu wollen, um die geistigen, sittlichen oder sonstigen Werte des Volkes, der Gesellschaft oder auch "die Natur" vor dem Verfall zu retten (bzw. die Arbeitskräfte als solche und bei der entsprechenden Moral und Verkrüppelung zu erhalten). Bezüglich der Wirksamkeit von Landespflege sind sich denn auch Kritiker wie Verteidiger der faschistischen Pioniere des Fachs einig: mit Planung läßt sich die Welt beglücken.

Die Position der Kritiker ist markiert durch die Reduktion der Landespflege auf die Frage ihrer "Wissenschaftlichkeit". Wie beim faschistischen Staat wird auch die Verankerung der Wissenschaft im gesellschaftlichen Bewußtsein geleugnet; übersehen wird, daß einer Wissenschaftlichkeit der Planung in

der Praxis Grenzen gesetzt sind, die auch für die Forschung selbst als freiwillige Beschränkung wirksam bleiben; übersehen wird, daß Landschaft und Freiraum auch ohne Planung über die Investitionsentscheidungen von Kapital und Staat gemacht wird, daß "Schönheit" und "Ordnung" (siehe: STOLZENBURG/VETTER, S. 13ff), die die Landespflege herstellen soll, ihr gesellschaftlicher Auftrag und nicht freiwillig willkürliches Ziel sind, daß nicht die Ordnung der Verwertungsentscheidungen ansteht, sondern daß sie nachher schön aussehen, Chaos und Entwertung als Ordnung erscheinen soll. Das steckt der anvisierten demokratischen Planung durch Wissenschaft den Rahmen. Übersehen wird auch, und dies ist für die Praxis der LP bedeutender, der Herrschaftscharakter der Wissenschaft selbst, auch der Sozialwissenschaft und Gesellschaftstheorie, deren historisch begründete Unterbewertung für das Fach MILCHERT (8/84, S. 7) und WOLSCHKE (S. 189) beklagen. Denn Ausgangspunkt dieses "Weißmachers" "Wissenschaft" ist eben nicht die Alltagserfahrung, sondern das Wissen über die Menschen.

So ist mit der Kritik der Unwissenschaftlichkeit der LP im NS als Grund der Integration der LP in den NS weniger der NS getroffen als die Alltagserfahrung und das widerständlerische Gefühl. MILCHERT/WOLSCHKE vollziehen hier "wissenschaftlich" nur das nach, was in der BRD allgemein als "Vergangenheitsbewältigung" verkauft wird: die pauschale Diffamierung der Alltagserfahrung des (widerständlerischen) Gefühls (gegen die Enteignung durch das Kapital) (s. Kapitel 3.5).

Wenn somit letztlich in diesem reduzierten Modell der wechselseitigen Funktionalisierung von NS und LP weder die Ursachen des Faschismus, noch die Grundlagen der LP benannt werden (beides bleibt der Forschung vorbehalten - (s. WOLSCHKE S. 194), beiderseits nur die Erscheinungen (Fakten) betrachtet werden können, dann hat es dennoch einen entscheidenden Vorteil: in dieser Reduktion ist die Personalisierung der Schuldfrage impliziert, die dem bestehenden Berufsstand und "Fachgerechte" "Bewältigung" möglich; wenn es da nicht doch, aber wohl nur für WOLSCHKE selbst, einige Schwierigkeiten gäbe, die Schmutzpartikel auf der reinen Weste des Berufsstandes zu isolieren:

"Die systematische Ausklammerung oder Bagatellisierung des NS in seiner Bedeutung für die Landespflege hat es erleichtert, daß der unter NS-Bedingungen entstandene Aufgabenanspruch weiter vermittelt wurde. Bedingt durch das ahistorische Vorgehen ist es heute nur schwer möglich, die Problematik eines solchen Anspruchs aus seiner historischen Entwicklung heraus erkennen zu können." (WOLSCHKE, S. 193).

Doch sollte auch die Bemessung des richtigen Aufgabenanspruchs nur ein Problem der richtigen und "wahren" Fachgeschichtsschreibung sein, ist auch diese nestbesmutzerische Frage schon gelöst.

"Die da" meldet denn auch den erfolgreichen und überfälligen Abschluß der "Bewältigung" aus Hannover. "Der Studienbetrieb heute ist geprägt von demokratischen Umgangsformen (mit wem ?! d.V.) und durchaus auch kritischen Lehrinhalten. Selbst den faschistisch vorbelasteten Begriff Landespflege will man jetzt durch einen zeitgenössischen Namen ersetzen." (S.11) Nachdem die anderen Filialen des gleichen Inhalts gleich von vornherein durch neue Firmenschilder "demokratisiert" wurden, neue Schilder billig zu haben und politisch erwünscht sind, sind nach einigen "kritischen" Pflichtpirouetten nunmehr die "Ost"-Gebiete wohl auch in Hannover wieder beplanbar: Planung lebt, demokratisch, sauber, dynamisch, kritisch, durch "Wissenschaft" unangreifbarer und mächtiger als je zuvor.

### 3. Versuch einer Rekonstruktion der Mütter

#### 3.1 Die "weltfremde" Naturmystik

Die Folgen des Funktionalisierungsmodells zeigen sich beispielhaft in WOLSCHKES Kapitel zur Naturmystik im NS. Die Idee der gegenseitigen Funktionalisierung und die Fixierung auf die Pole Staat und Wissenschaft hat sich soweit verselbstständigt, daß die Möglichkeit direkter ideologischer Verflechtung von LP und NS als Folge der partiellen Identität der gesellschaftlichen Grundlagen gar nicht mehr ins Blickfeld gerät:

"Die Weltfremdheit und Gedankenlosigkeit, treffender wohl Unmenschlichkeit,..., offenbart sich, wenn wenige Wochen vor Beginn der Vernichtungsaktion gegen Polen, Russen und Juden sich ein Professor der Forstlichen Hochschule in Eberswalde darüber Gedanken macht, ob nicht auch Bäume ihre Seele hätten:

'Die Zeit ist abzusehen, wo die Eiche im Schatten der Lärche verschwinden wird. Weil sich dieser Kampf auf Leben und Tod schweigend abspielt, merken die meisten Waldbesucher nichts von ihm. Und doch ist er eigentlich eine Tragödie. Wir trösten uns damit, daß die Bäume nichts davon fühlen. Wissen wir das aber so genau? Wenn nun auch die Pflanzen ihre Seele hätten?' (STRECKER 1939, S. 177)"  
(WOLSCHKE, S. 58)

Naturmystik ist das wohl, aber beileibe keine weltfremde. Die Eiche, die da vom Schatten bedroht ist, ist schließlich nicht irgendeine, sondern die deutsche. Und die Lärche, von STRECKER mindergewertet, von geringerer Holzqualität, aber rascheren Ertrag sichernd, wird aus Rentabilitätsgründen angebaut: Der Wald als Ausdruck der Produktionsweise. Der Kampf auf Leben und Tod, der hier inszeniert wird, soll nichts anderes vorstellen als den Kampf des "deutschen Volkes" gegen die Erscheinungen einer immer umfassenderen Unterwerfung der Umwelt unter das Gesetz der Kapitalverwertung: (Und das Kapital, dessen Zirkulationssphäre als bestimmend erscheint, sind damals personalisiert die Juden.) Ist das so weit weg? Das sind eben keine

"realitätsferne(n) Naturkonzeptionen..., die mit der politischen Realität, mit den Ansprüchen des NS-Staates, nicht in Konflikt kommen konnten, sondern diese unterstützten, da sie von der Realität ablenkten" (WOLSCHKE, S. 58)

sondern Natur als symbolischer Ort sozialer Auseinandersetzung, der "Endlösung". Wo WOLSCHKE noch BRECHT verfremdet, (der auch als Bürger über Bäume redet und eben nicht als "Fachmann für die natürliche Umwelt" und Wissenschaftler) indem er mit ihm fragt:

"Was sind das für Zeiten, wo  
Ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist  
Weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt."  
(BRECHT 1979, S. 723)" (WOLSCHKE, S. 59)

ist doch hier schon lange nicht mehr das Schweigen das Verbrechen, sondern die beredte Untat selbst, denn im Streckerzitat steckt immanent die Aufforderung, den Kampf auf Leben und Tod zum eigenen zu machen, die Tragödie zu beenden. Wenn WOLSCHKE also feststellt, die

"Achtung vor der Natur ging im NS zusammen mit einer unvorstellbaren, staatlich geförderten Menschenverachtung"  
(WOLSCHKE, S. 59)

so ist zu fragen, welche Natur denn hier geachtet wurde. Es ist die eigene unterdrückte und begrenzte Natur, die in dieser ihrer Begrenzung heroisiert und gegen die Gefahren einer als feindlich empfundenen sozialen Umwelt geschützt werden soll. Natur ist als konkreter Begriff, als den ihn WOLSCHKE nimmt, überhaupt nicht faßbar. Sie steht hier nicht als Gegensatz zur sozial bestimmten Umwelt, sondern ist eine reaktionäre, konkret die nationalsozialistische Utopie einer sozialen Wirklichkeit.

" 'Wir sind das älteste Ackervolk des Weltnordens. Der alte Midgard-Gedanke war eine bäuerliche Wirklichkeit. Die gegen Utgard, der feindlichen Umwelt, des von wilden Tieren bewohnten Urwaldes mit seinen Gefahren und Dämonen, abgerungene, stark geschützte, gepflegte, gestaltete, geformte, beachtete und sinnvoll genutzte Gotteserde ist neben dem Weltenbaum, der als Einzelbaum ja schon in der Menschenlandschaft und nicht im Walde stand, das älteste Sinnbild des Naturganzen unserer nordischen Welt." (WIEPKING 1940, S. 151)

Wieder unterschätzt WOLSCHKE völlig die Bedeutung der von ihm zitierten Texte. Er meint, daß solche Mystik ihre Bedeutung erst durch die Weihen der "Wissenschaft" erlange.

"Am Beispiel Wiepkings ist aufzuzeigen, daß dies nicht bloß die Vorstellungen irgendwelcher unbedeutender, einflußloser, Blut- und Boden-Ideologen waren, die sie in obskuren Blättern veröffentlichten konnten, sondern an der Entwicklung derartiger kultischer Vorstellungen, die sich zu einer Ersatzreligion steigerten, waren namhafte 'Wissenschaftler', war immerhin der einzige Lehrstuhlinhaber für Landschafts- und Gartengestaltung maßgeblich beteiligt."  
(WOLSCHKE, S. 61)

WOLSCHKE lehnt es ab, wenn

"solche individuelle(n) Vorstellungen und Erklärungsmuster zu allgemeingültigen, pseudowissenschaftlichen Postulaten erhoben werden, die dann auch für andere Menschen Gültigkeit haben sollen. (WOLSCHKE, S. 60)

Weder ist WIEPKINGS Mystik weltfremd und unpolitisch, noch muß sie anderen erst per Namhaftigkeit und Wissenschaft aufgezwungen werden. Der Kern dieser reaktionären Utopie ist die Aufhebung der Trennung von Mensch und Natur, über die als Sehnsucht nach Versöhnung MILCHERT wieder offener sprechen können möchte, wenn er die Nazis entlarvt hat. (s.o.) Noch immer fühlt sich mit ihm ein ganzer Berufsstand berufen, "positiv auf eine Versöhnung von Mensch und Natur hinzuwirken" (MILCHERT, 8/85 S. 7).

Die Aufhebung der Trennung von Mensch und Natur erfolgt im NS als begriffliche. Indem beide Pole auf die "Volksgemeinschaft" bezogen werden, sind die "natürlichen" sozialen Verhältnisse planbar über eine sozial "begeisterte" Umwelt, "gesunde" Natur planbar über die Erfordernisse der (völkisch definierten) menschlichen Bedürftigkeit. Die begriffliche (gedachte) Aufhebung der Trennung ist Grundlage des politischen Programms bis hin zum Völkermord.

Der per Politik als machbar gedachten Aufhebung liegt die falsche "begeisterte" Definition der Wirklichkeit zugrunde. Materielle Ursache der Trennung ist nicht der sich der Natur entfremdende Mensch schlechthin - und schon gar nicht die genetisch bestimmte Veranlagung -, sondern das Wertgesetz des Kapitals, das sich Mensch wie Natur gleichermaßen unterordnet.

### 3.2 Zur Entfremdung in der gesellschaftlichen Reproduktion

Die Trennung/Entfremdung korrespondiert der Naturaneignung im Komplex von Naturwissenschaft und Kapital. (s.O. ULLRICH 1977) Im Verwertungsprozeß des Kapitals sind implizit definierbare Grenzen der Aneignbarkeit der Natur aufgehoben: "technischer Fortschritt" und darüber vermittelt soziale Formierung als ständige Grenzüberschreitung und -verschiebung Programm, Folge wie Notwendigkeit des Kapitals.

- Die natürliche Bedürftigkeit des Menschen ist ihrer gesellschaftlich-sozialen Formbestimmung soweit subsumiert, daß die 'natürliche' Reproduktion des Menschen systematisch gefährdet und nur über im Interessenkampf immer wieder neu ausgehandelte und häufig gesetzlich stabilisierte "Grenzwerte" notdürftig, nachträglich und (sozial-)selektiv aufrechterhalten wird.
- Die Aneignung der 'natürlichen' Ressourcen ist im Verwertungsprozeß entwertend, damit faktisch enteignend, und in dieser negativen Bestimmung vergesellschaftend. Kostenträchtiger Erhalt und Regeneration des natürlichen Produktionspotentials erscheint nur als unververtretbare soziale Be-

grenzung der Verwertung, die unbegrenzte Verbrauchbarkeit (nur in relativer Verteuerung schlägt sich Verknappung wirksam nieder) und ungerichtete globale "Entwicklung" der "natürlichen" Ressourcen voraussetzt; Entwicklung, die ihrerseits wieder neuen "technischen Fortschritt" und ver- bzw. entwertenden Verbrauch initiiert: wissenschaftlich technische Aufrüstungsspirale.

### Zur Entfremdung in der individuellen Reproduktion

Die Menschen entfremden sich nicht der Natur, vielmehr verdinglichen sie / entfremden sie sich die Natur. Im Begriff der Entfremdung soll dabei weder ein Menschen- noch Naturbild normativ gesetzt sein, er ist Ausdruck der Kritik an der Beschränkung der Entfaltungsmöglichkeiten.

Natur scheint dem Menschen nicht nur fremd, weil er sich subjektiv den Mitteln seiner individuellen Reproduktion entfremdet oder entfremden läßt, die er sich als Ware aneignet und nicht als Produkt seiner Arbeit / Naturaneignung. Sie ist ihm damit auch entfremdet, weil die Arbeitsschritte, die erforderlich sind, den Rohstoff als Ware der individuellen Reproduktion verfügbar zu machen, nicht nur ökonomisch-sozial in der Warenproduktion zunehmend vermittelt und dem einzelnen "gesellschaftlichen Arbeiter" unüberschaubarer sind. Nicht nur in seinem Bewußtsein hat er sich die Natur entfremdet, auch real: Mit der Entwicklung der Natur als ständigem Beiprodukt kapitalistisch bestimmter Produktion ist ihre ständige Entwertung materiell als Mittel individueller Reproduktion wie auch die ständige Entwertung von Wissen, Erfahrung und Vertrautheit nicht nur bezüglich der sozialen Verfügbarkeit, sondern gleichzeitig auch bezüglich ihrer stofflichen Eignung für die Reproduktion verbunden.

Diese strukturelle Grundlage des Bewußtseins der Trennung von Mensch und Natur ist aber weder im NS noch in heutiger LP infragegestellt. Das Kapital als verdinglichte Struktur menschlicher Produktion wird nicht nur unhistorisch verewigt, sondern gilt quer durch die gesellschaftlichen Herrschaftssysteme, die sich darauf gründen, als unabdingbare Voraussetzung eigenen Handelns (was es dann auch ist).

### 3.3. Verdinglichung und affirmative Kultur

Diese Verdinglichung wirkt doppelt:

Einerseits als subjektive Verunsicherung, erfahrbare Entfremdung von äußerer Natur/Trennung von Mensch und Natur, exogene und endogene Krankheit aufgrund physischer und psychischer Überforderung, andererseits als ständiges Erfordernis der Deutung des Mensch - Natur - Verhältnisses; Deutung, die in Folge der Verdinglichung als notwendig idealistische nur mehr im kulturell-ideologischen Bereich vermittelt ist.

Notwendigkeit und gleichzeitig Beliebigkeit der Deutung nicht nur, weil

- verbindliche Ordnungssysteme wie die Religion bürgerlicher Aufklärung und zweckrationalem Interesse weichen mußten
- die Individuen in sich die widersprüchliche Struktur der Gesellschaft reproduzieren und so in sich z.B. in ihrer Funktion als Lohnarbeiter das Interesse des Kapitals an der Ausbeutung der Natur mit dem Interesse an ihrer Gesundheit verbinden müssen: ein Widerspruch, der in der Ideologie der Käuflichkeit der Reproduktionsbedingungen individuell notwendig und selektiv "gelöst" wird

sondern auch, weil die fortlaufende Revolutionierung der Lebensverhältnisse (in der kapitalistisch bestimmten Entwicklung der Produktivkraft) die individuelle Ausbildung materiell-erfahrungsgeliteter Ordnungssysteme immer wieder entwertet. Die erfahrungsbestimmte Innenleitung wird so durch die bürgerliche Kultur eigenen Versprechungen einer Sinnhaftigkeit der Welt als Außenleitung systematisch ersetzt. An ihnen ist wichtig nicht mehr ihr ohnehin nicht einlösbarer Inhalt des individuellen Glücks, sondern das Versprechen, der Schein. Dabei erfüllt die bürgerlich-affirmative Kultur (s. MARCUSE 1965, S. 56 ff) ihre Funktion in ihrer widersprüchlichen Struktur. Einerseits auch in ihrer unbewußten reaktionären Variante Ausfluß und Ausdruck der Kritik der Folgen des Wertgesetzes, wird diese Kritik in ihrer Bindung an die Zweckfreiheit und damit Folgenlosigkeit der affirmativen Kultur ermöglicht und gleichzeitig neutralisiert. Der kritische unbefriedigte Impuls wird zur sozial differenzierten Nachfrage eines selbst im Verwertungszusammenhang stehenden Kulturbetriebs. Dies verkürzt zum gesellschaftlichen Bedarf an LP.

### 3.4. Die ganz normale Natur und die nationalsozialistisch natürliche Gesellschaft

Die prinzipielle Trennung von Mensch und Natur, die jeder menschlichen Arbeit zugrundeliegt, insofern der Mensch in der Arbeit der Natur gegenübersteht und sie sich aneignet, Natur also als in der jeweils konkreten Produktion vom Menschen getrennte erst angeeignet werden muß, diese prinzipielle Trennung ist für die Entstehung des Bewußtseins der Entfremdung ohne Bedeutung, da sie allenfalls auf der historischen Stufe der Naturreligion in der Belebung der Natur sich relevant manifestiert.

Relevant wird dieser Zusammenhang in seiner Umkehrung in der bürgerlichen Kultur. In der Sehnsucht nach verbindlicher Deutung und verbindlichen Grenzen der Naturaneignung als Sehnsucht nach Aufhebung der Trennung von Mensch und Natur wird die Be"geisterung" der Natur aktualisiert. Sie reflektiert die soziale wie natürliche Begrenzung der historischen Produktionsweise. Dabei geht es natürlich nicht um die Rekonstitution der Begrenzung der materiellen Produktion, vielmehr wird die aktuelle Produktion im Sinne der Begrenzung gesellschaftlich verbindlich positiv interpretiert. Implizit, und

dies ist wesentlich, wird dabei die eigene innere Begrenzung legitimiert.

Im Rückgriff des NS auf die Naturmystik erfährt aber nicht nur immanent die kapitalistisch organisierte und bestimmte Naturaneignung ihre Legitimation, auch das Herrschaftssystem des NS selbst erscheint letztlich aus diesem Zusammenhang legitimiert.

Bisher wurde hier in der Trennung von Mensch und Natur wesentlich die Verdinglichung der äußeren Natur diskutiert. Die psychologische Notwendigkeit und Wirksamkeit der Mystifikation der Natur ergibt sich jedoch erst aus dem Umgang mit der eigenen menschlichen Natur. Die ideologische Begrenzung der äußeren Natur reflektiert die Notwendigkeit, die begrenzte innere Natur gegen Instabilisierungsversuche im Sinne der Entgrenzung abzusichern. (S. THEWELEIT, Männerphantasien) Die Idee der unbegrenzten individuellen Entfaltung menschlicher Bedürftigkeit und Fähigkeit, wie sie als kämpferisch-antifeudal bürgerliche Utopie in der Kultur tradiert wird, darf Wirklichkeit nicht werden. Denn das Kapital setzt in seiner Grenzenlosigkeit der Naturaneignung die Begrenzung und Enteignung der Individuen. In der nachfragebedeutsamen Hoffnung auf das zukünftige Glück wird den Individuen Stück um Stück des real möglichen Glücks entrissen. Die Reproduktion/ Verdoppelung der gesellschaftlichen Widersprüche im Individuum führt zur individuellen Notwendigkeit einer Panzerung gegen die Ansprüche der eigenen Natur. Unbegrenzte Natur wirkt als Bedrohung. Zwei Verhaltensmodelle entwickeln sich hieraus, die sich nicht ausschließen und historisch unterschiedlich gewichtet werden. Obgleich hier nicht der Nachweis angetreten werden kann, läßt sich vermuten, daß LP wie Grünplanung sich als Teil der affirmativen Kultur in diesen Kategorien umfassend beschreiben läßt.

- Harmonisierung - Die Grenzenlosigkeit der Natur gilt als kulturelles Leitbild für ein Individuum, das seine Begrenzung als notwendig akzeptiert, aber die Entgrenzung in der Kultur kompensatorisch konsumiert. Ziel ist dabei der sonntägliche Augenblick individueller Identität und Widerspruchsentlastung, d.h. das Gefühl oder der Schein der Einheit von Mensch und Natur.
- Heroisierung - Die gestalterisch begrenzte oder die in sich begrenzte heroisch definierte Natur dient der Heroisierung der eigenen begrenzten Natur. Grenzenlose, d.h. ungestaltete, unbearbeitete, wie sozial unangepaßte Natur wirkt als Bedrohung. Natur wird erst richtig zur Natur, darf nur dort sein, wo sie geplant ist und/oder ausgleichen darf, ausgegrenzt aus dem Alltag, ihrer "Gefährlichkeit" im mystischen Heroisierungsakt als Objektivierung und Formierung beraubt.

Die genaue historisch-kulturelle Einordnung der vom NS verwerteten spezifischen Naturmystik sowie die spezifische Transformation, die dieser religiösen Welterklärung in ihrer abstrahierten Verwertung durch den NS widerfährt, sind hier

ohne Belang. Die in diesem Zusammenhang relevante These zielt darauf ab, daß die Mystifizierung der Natur - und als ein Ausdruck davon auch der Begriff der "Natur" - immanenter Bestandteil bürgerlicher Kultur ist. Naturmystik ist insofern keine Erfindung des NS. Der NS aktualisiert den Naturmythos und definiert ihn als gesellschaftliche Ideologie in ein staatliches Programm um. Spezifischer Terror und Völkermord des NS sind erklärbar aus der spezifischen "Aufhebung" der Trennung von Mensch und Natur. Der NS will die Harmonisierung nicht mehr nur als je individuelle unter vergesellschafteten Bedingungen, er hebt die individuelle auf, indem er den Vergesellschaftungsprozeß zum staatlichen Programm macht. Er schafft sich damit tendenziell den Zugriff auf die Bedingungen individueller psychischer Reproduktion, indem er die Ebene der Erscheinungen des Widerspruchs im Bewußtsein zur Handlungs- und Befreiungsebene erklärt. Dabei bleibt der NS selbst im Rahmen der Ideologie, die Aufhebung des Widerspruchs erfolgt nicht, er lenkt in der Freisetzung der individuellen Energien diese auf die falschen veräußerlichten und personifizierten Feindbilder.

### 3.5. "Bewältigung" und "Erbe" des Nationalsozialismus

Um noch einmal zusammenzufassen: "Die staatlich geförderte Menschenverachtung" ist der "Achtung vor der Natur" keineswegs äußerlich. Die der bürgerlichen Gesellschaft eigene Naturmystifizierung wird nicht dadurch wieder positiv besetzbar, wenn man die "staatlich geförderte Menschenverachtung" "bewältigt", denn die Menschenverachtung bleibt in der einen oder anderen Form in der Mystifizierung der Natur impliziert, sie kann nur auf der Grundlage der in den materiellen Verhältnissen implizierten Menschenverachtung entstehen.

MILCHERT, ein Jahr nachdem er sich von der nazistischen "Besetztheit" der Versöhnungsbegriffe Natur, Landschaft und Heimat befreit hat, um  
 "positiv auf eine Versöhnung von Mensch und Natur hinzuwirken" (MILCHERT, 8/84)

entwickelt die Begriffe der bundesrepublikanisch aktuellen Versöhnung. Zwar darf der Staat nicht mehr unmittelbar selber "versöhnen", doch schafft Planung die Bedingungen, unter denen sich individuelle Versöhnung vollziehen soll, allerdings nur "für kurze Zeit". Heute wie damals geht es nicht um die Aufhebung der realen Trennung, sondern um die Verhinderung der Wahrnehmung oder des Gefühls der Trennung.

"Durch meditative Versenkungspraktiken kann die Trennung von innerer und äußerer Natur tendenziell aufgehoben werden." (MILCHERT, 7/85 S. 24)

Wie in der individuellen Versenkung die reale Bedrohung durch die Folgen der realen Trennung "aufgehoben" werden kann, bleibt das Geheimnis der "Tendenz". Diese Tendenz geht sicher dahin, daß mit der Unterdrückung des Widerstands gegen die

reale Trennung (s. zum Beispiel Anti-AKW-Bewegung, Startbahn-West) wieder einmal die Sublimierung der widerständlerischen Gefühle in der Kultur der Innerlichkeit angesagt ist, Lächeln als Programm. Der Zauber, den MILCHERT empfiehlt, ist faul.

"Ebenfalls wichtig erscheint es mir, unsere profane städtische Umwelt wieder ein wenig zu verzaubern, die Rationalität der Parkanlagen schrittweise aufzuheben. Vielleicht sollte die Landschaftsarchitektur ein Programm zur Verzauberung unserer Städte durch Grün entwerfen."

(MILCHERT, 7/85 S. 27)

Nichts gegen Zauberei, im Gegenteil, nur sind die Verzauberten eben nicht die falschen Verhältnisse, weggezaubert werden sollen die wahren, wenn auch schmerzlichen Gefühle.

Das Ende des NS als militärisches hat sein Ende als ideologisches überdeckt. Nicht nur Hitlers Autobahnen haben überlebt, auch die Idee der "gesunden" inneren Natur über den staatlichen Zugriff auf die individuellen Lebensverhältnisse blieb virulent. Die moralische Kompromittierung des NS über die "staatlich geförderte Menschenverachtung" teilte aber subjektiv auch jeder Ansatz von Widerstand gegen die Entfremdung von innerer und äußerer Natur. Der Staat der BRD mußte sich deshalb von der Verantwortung für die "Harmonisierung" freisprechen. LP als "Wissenschaft" wie als Berufsstand aber basiert in ihren Grundlagen auf dieser "Verantwortung". Das macht inhaltliche wie personelle Traditionen verständlich, wie auch die seitherige berufsspezifische Suche nach dem Auftraggeber, bzw. dem gesellschaftlichen Auftrag.

Dieser gesellschaftliche Auftrag wird mehr oder minder in der Verwaltung einer entpolitisierten, aber gerade auch dadurch politisch mystifizierten Natur und ihrer Vermittlung mit, auf das Kapitalinteresse reduzierten, "Anforderungen der Gesellschaft" gesehen.

"Zentrale Aufgabe der Landschaftspflege ist daher der Ausgleich zwischen dem natürlichen Potential der Landschaft und den Anforderungen der Gesellschaft, eine ausgesprochen ökologische Aufgabe. (Buchwald, 1968, S. 136)

Natur wird damit machbar, zur analysierbaren, meßbaren Größe. "Hierfür spezifische Aufgaben sind u.a. Untersuchungen zur ökologischen Gliederung der Landschaft und zur quantitativen Erfassung der Standortsfaktorenkomplexe, um damit einen objektiven Maßstab für das landschaftspflegerische Werturteil zu schaffen..., Untersuchungen der Tragfähigkeit, bzw. Belastungsfähigkeit der Standorte für verschiedene menschliche Nutzungen, Untersuchungen der Regenerationsfähigkeit von Standorten, bzw. der Steigerung ihrer Leistungsfähigkeit durch landschaftspflegerische Maßnahmen, Untersuchungen der biologischen Produktivität bei gleichzeitiger Erhaltung der ökologischen Stabilität der Landschaft..." (BUCHWALD, 1968 S. 136/137)

Der sozialen "Begeisterung" der Natur im NS folgt so die ökonomische "Begeisterung" der grundgesetzlich antifaschistischen BRD (s. auch H.-J. STOLZENBURG: Zur Theorie ökologischer Wirkungsanalysen). Der Zugriff auf die eigene Natur erfolgt nicht mehr explizit, wie im NS, sondern implizit. Der Mensch wird als Teil der Natur, in der physisch/psychischen Notwendigkeit seiner Reproduktion ebenso zur meßbaren, analysierbaren und damit funktionalisierbaren und dem Kapital subsumierbaren Größe, wie die äußere Natur. Mit solcher Funktionalisierung der LP für den Produktionsprozeß als Reproduktion des Kapitals entfernt sich LP von ihrer gesellschaftlichen Grundlage und individueller Motivation, dem Unbehagen an den räumlich wirksamen Erscheinungen kapitalistischer Produktionsweise. Dieser Widerspruch, der als Erbe des NS zu begreifen ist, insofern er das Mißtrauen dem eigenen Gefühl gegenüber reflektiert, erscheint als Widerspruch von "Theorie" und Praxis der LP. Uneingestanden fließt das eigene ästhetische Werturteil als Motivation für den Zugriff in den Planungsprozeß ein und die ganze "objektiv" begründete Messerei dient tendenziell dazu, den eigenen "unbegründeten" Widerstand gegen die Entwicklung ökonomisch zu begründen. Tatsächlich wirkt solch "unbegründeter" Widerstand als Zustimmung zur ökonomischen Entwicklung und LP erfüllt das widersprüchliche "Erbe" des Faschismus auf ihre Art konsequent: Indem sie einerseits dort, wo das Kapital lokal massiv als aktuelles Verwertungsinteresse auftritt, ökonomisch-ökologisch argumentiert, Enteignungshilfe leistet, die Ausgleichbarkeit der natürlichen Ressourcen vertritt und andererseits dort, wo der Verwertungsprozeß nicht mehr die aktuelle Rendite aufweist, ökologisch-sozial argumentiert, den Enteignungsprozeß fördert und die Einmaligkeit der natürlichen Ressourcen betont.

#### 4.0. Statt einer Zusammenfassung: Persönlicher Nachtrag

Das Unbehagen über die Art der "Vergangenheitsbewältigung" hat sich zur Wut gesteigert. Nicht allein, daß "bewältigt" wird, um "wieder offener" über Heimat und Natur faseln zu können, indes in der Planungspraxis Enteignung und Entfremdung gefördert oder zumindest toleriert wird. Nicht nur, daß man es sich bei der "Bewältigung" verdammt leicht macht, geht man von Völkermord und Staatsterror als Merkmal des Faschismus aus. Diese Art Bewältigung hält sich die Probleme vom Leib, indem sie undialektisch nur das herausgreift, wovon sich jeder Gutwillige ohnehin distanzieren kann. Die spezifische Art der Faszination, die der Faschismus als Herrschaft des vergesellschafteten Bewußtseins gerade für die Intellektuellen als Produzenten des bürgerlichen Kulturbetriebs hat, die sich von ihm die Befreiung aus der Wirkungslosigkeit erhoffen, diese Faszination des der Herrschaft dienlichen Intellekts, der Enteignung und Verdinglichung des Alltagslebens als Voraussetzung seiner Existenz akzeptiert und darauf seine Phantasien der Menschheitsbeglückung gründet, diese

Faszination wird schlicht unterschlagen. Dies ist nicht nur intellektuelle Unredlichkeit bezüglich der Vergangenheit, sondern vor allem aktuell. Die Arbeit an eigener berufsspezifischer Betroffenheit und dem allgegenwärtigen immanenten Faschismus der Planung muß doch wohl gründlicher erfolgen und den Anspruch WOLSCHKES auch einlösen, die "konkreten politischen und sozioökonomischen Ursachen" von Faschismus zu benennen. Das ist vor allem eine Frage der subjektiven Arbeit an den eigenen Widersprüchen, der Emanzipation und keine Frage objektivierender "Wissenschaft".

## LITERATUR:

- ADORNO, Theodor W., "Funktionalismus heute", in: Ders., Ohne Leitbild, Frankfurt/M. (1967), S. 104–127
- BERGER, Peter L./LUCKMANN, Thomas, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt/M. (1970)
- BOCHNIG u.a., Eine Antwort auf Wolf Metzger, in: Garten + Landschaft, 2/85, Diskussion S. 7/8
- BUCHWALD/ENGELHARDT, Handbuch für Landschaftspflege und Naturschutz, Band 1, Hannover/München (1968)
- DIE DA, Zeitung am Fachbereich Landespflege, Mai 1986: "Landespflege auf dem rechten Weg", Hannover, S. 10 ff
- GRÖNING, Gert / WOLSCHKE, Joachim, Die Landespflege als Instrument nationalsozialistischer Eroberungspolitik, Arch +, 81/ Aug. 1985), S. 46 ff
- HARD, Gerhard, "Die Disziplin der Weißwäscher. Über Genese und Funktionen des Opportunismus in der Geographie", in: SEDLACEK, P., Zur Situation der deutschen Geographie zehn Jahre nach Kiel, Osnabrücker Studien zur Geographie, Band 2, Osnabrück (1979), S. 11–44
- HORKHEIMER, Max / ADORNO, Theodor W., "Kulturindustrie. Aufklärung als Massenbetrug", in: Dies., Dialektik der Aufklärung, Frankfurt/M. (1977)
- MARCUSE, Herbert, "Über den affirmativen Charakter der Kultur", in: Ders., Kultur und Gesellschaft 1, Frankfurt (1965)
- METZNER, Wolf, "Landschaftsplanung politisch?", Garten + Landschaft, 11/84, Diskussion S. 7/8
- MILCHERT, Jürgen, "Fachdiskussion über NS-Zeit überfällig", Garten + Landschaft, 1/85, Diskussion S. 6/7
- MILCHERT, Jürgen, "Landschaftsplanung und Nationalsozialismus", Garten + Landschaft, 8/84, Diskussion S. 5 ff
- MILCHERT, Jürgen, "Meditation und Freiraum", Garten + Landschaft, 7/85, S. 23 ff
- SALLMANN, J. u.a., "Landschaftsplanung und Nationalsozialismus", Garten + Landschaft, 1/85, Diskussion S. 8
- SIEFERLE, Rolf Peter, "Heimatschutz und das Ende der romantischen Utopie", Arch +, 81, S. 38 ff
- STOLZENBURG, Jürgen / VETTER, Christine Anna, "Beitrag zur Disziplingeschichte der Freiraumplanung", Heft 37 Arbeitsberichte des Fachber. Stadtplanung u. Landschaftsplanung. Kassel (1983)
- STOLZENBURG, J., "Zur Theorie ökologischer Wirkungsanalysen" Arbeitsberichte des Fachber. Stadtplanung und Landschaftsplanung, Heft 47, Kassel (1984)
- THEWELEIT, Klaus, Männerphantasien, Reinbek bei Hamburg (1980)
- ULLRICH, Otto, Technik und Herrschaft, Frankfurt (1977)
- WOLSCHKE, Joachim, "Landespflege und Nationalsozialismus – ein Beitrag zur Geschichte der Freiraumplanung", Diplom-Arbeit, Hannover (1980)
- WOLSCHKE, J., / GRÖNING, Gert, "Regionalistische Freiraumgestaltung als Ausdruck autoritären Gesellschaftsverständnisses? – Ein historischer Versuch", in: Kritische Berichte (1984), Heft 1 (nicht zitiert)

## M<sup>a</sup> Elena Granda Alonso

### "Frei - gewachsen ... Oder: Von Alleen und Solitären" \*)

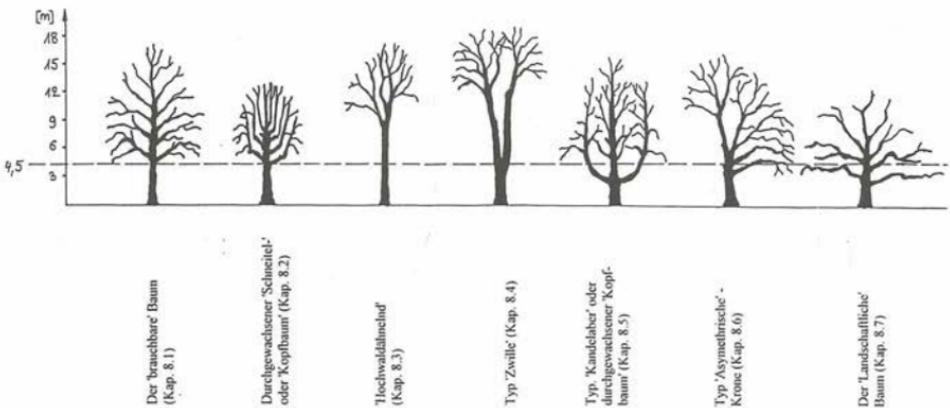
Heute möchte ich über Alleen und Solitäre sprechen. Der Titel: *Von Alleen und Solitären*; ist für mich gleichzeitig eine Metapher. Sie steht für die Unterschiede und die Ursprünge einer gebrauchorientierten, handwerklichen Pflege und Herstellung brauchbarer Freiräume; Und für die zerstörerischen stadtgärtnerischen Interventionen, Verhinderung der Aneignbarkeit öffentlicher Freiräume, sowie der Verhinderung der Herstellung brauchbarer Freiräume. Diesen Unterschieden und Ursprüngen möchte ich heute nachgehen.

Anknüpfen möchte ich hierbei an meine Diplomarbeit, die den Titel hat: 'Was Bäumchen nicht lernt, lernt Baum nimmermehr', um für mich einige Gedanken weiterzuverfolgen.

In meiner Diplomarbeit habe ich mich mit der handwerklichen Jungwuchspflege, als Voraussetzung für die Alterungsfähigkeit von Stadtbäumen auseinandergesetzt. Neben den Wässerungen der frisch gepflanzten Bäume, umfaßt die Jungwuchspflege im wesentlichen die Aufästung und die Erziehung der Bäume mit einer durchgehenden Stammverlängerung.

Im Rückblick zeigt sich noch einmal, daß die von mir ausgewählten und beobachteten alten Bäume ausschließlich in gründerzeitlichen Baumstreifen oder in gealterten Grünanlagen und Parks, wie etwa der Karlsau oder dem Hauptfriedhof in der Kasseler Nordstadt zu finden sind. Ein Ergebnis meiner Arbeit ist die Reihe der gealterten Baumtypen.

Die Reihe der gealterten Baumtypen (aus: Granda Alonso 1993)



Hier zeigte sich, daß das Ergebnis einer gebrauchorientierten Pflege - wie es die angemessene Jungwuchspflege ist - ein für den öffentlichen Straßenfreiraum, und damit für den städtischen Alltag brauchbarer Baum ist. (Abb. 1 Erster Baum).

Brauchbar heißt in diesem Zusammenhang, daß die Nutzung und Aneignung städtischer Freiräume über die Markierung von durchlässigen Grenzen und die Ausbildung von Dächern unterstützt wird.

Die Reihe der Baumtypen bildet gleichzeitig die zugrundeliegende Arbeitsökonomie ab.

Sie umfaßt die Spanne vom brauchbaren also den Gebrauch unterstützenden kostengünstigen Baum, bis hin zu einem dekorativen 'Landschaftlichen' Baum, der den Gebrauch verschweigt, behindert oder ganz bewußt ausgrenzt. (Abb. 1 Letzte Baum)

Diese Bäume werden gerade mit zunehmendem Alter in der Pflege immer aufwendiger und gerade durch die Pflege zerstört.

\*) Text zur mündlichen Prüfung am 22.9.1993 an der Gesamthochschule Kassel, Fachbereich 13.

Beide gegensätzliche Baumtypen unterscheiden sich im Habitus. Der für den öffentlichen Freiraum geeignete Baum hat einen weitgehendst durchgehenden Leittrieb mit hoch ansetzender Krone bei mindestens 4,5m. Der für den öffentlichen Freiraum unbrauchbare Baum hat eine niedrig ansetzende Krone, die breit und weit ausladend ist.

Das Prinzip der gängigen Baumpflege ist die Festschreibung der permanenten Pflege der Bäume, ihr Produkt ist der 'landschaftliche' und bizarre Baum. Oder: Ihre Produktion ist die, wie Marianne Groenemeyer 1988 in "Die Macht der Bedürfnisse" schreibt: von unnützen Dingen.

### **Brauchbare Bäume und gebrauchsorientierte Jungwuchspflege**

Der brauchbare Baum unterstützt im städtischen Kontext immer den Gebrauch der Straße als Ort der städtischen Produktion.

(Zur Bedeutung der Straße als Ort und als Ergänzungen des Außenhauses verweise ich auf Inge Meta Hülbusch, 1978; Helmut Böse, 1981 Helmut Böse - Vetter & Bernd Schürmeyer, 1984.)

Diese unterstützen den Gebrauch städtischer Straßenfreiräume in erster Linie indem sie durchlässige Grenzen und Übergänge markieren und so unterschiedliche Nutzungen nebeneinander sichern und dabei mit Ihren 'Dächern' die Aufenthaltsqualität qualitativ (d.h. klimatisch, psychologisch usw.) beeinflussen.

Bei Bäumen, die linear an Wegen und Straßen mit dieser Absicht gepflanzt sind, zeigt sich bereits in ihrer Jugend, das heißt in den ersten 10 Jahren nach der Pflanzung, daß es notwendig ist, diese aufzuastern.

Daß diese Bäume und die hierbei investierte Arbeit, die lediglich im Aufasten der jeweils zu unterst am Stamm sitzenden Äste besteht sinnvoll ist, belegen die Eschen im durchgehenden Baumstreifen hier vor der Hochschule am Holländischen Platz. Bei diesem Bestand waren die Herstellungskosten niedrig. Über den rechtzeitigen Beginn der Aufastungen und die Kontinuität der Arbeit, konnte der Aufwand an Arbeit und Mitteln gering gehalten werden.

Diese Eschen haben heute - 12 Jahre nach ihrer Pflanzung - bereits einen Kronenansatz von 4,5 m. Obwohl dieser sicherlich beim Altern der Bäume durch das Entfernen einiger sich senkender Äste wiederhergestellt werden muß, zeichnen sich doch lediglich geringe Folgekosten ab.

Ähnliche Beobachtungen haben Marion Jurkat und Bernhard Ledermann 1992 in Weißensee in Thüringen gemacht. Auch sie kommen zu einem vergleichbaren Ergebnis wonach Bäume im öffentlichen Freiraum letztenendes über 5m aufgeastet werden müssen.

Wie hoch die Bäume letztlich aufgeastet werden müssen, ist eine Frage, die ich während meiner Diplomarbeit verfolgte. Dabei zeigte sich, daß bei großkronigen Bäumen, wie beispielsweise Eichen, Eschen, Linden und Platanen - die an Wegen und Straßen grenzen - eine Mindesthöhe von 6m unumgänglich ist, um spätere Aufastungen und daraus entstehende Kosten und Beschädigungen der Bestände zu vermeiden.

Eine "am Gebrauch orientierte Minimalpflege", wie sie Karl-Heinrich Hülbusch, Jürgen Knittel, Andreas Wegmann und andere 1988 für die Pflege städtischer Freiräume beschrieben haben, läßt sich auch auf die Bäume übertragen.

Der Gärtner oder die GärtnerIn nutzt hierbei die 'Gratis Produktivkräfte' der Bäume, die in einem intakten nicht zerstörten Kronenaufbau begründet sind.

Gerade aber über das Altern, über die Patina, wie sie anschaulich an der dicken Borke und an den starken Stämmen zu sehen sind, erfährt der handwerklich (richtig) gepflegte Baum einen Wertzuwachs, der in einem sinnvollen Verhältnis zu den mit der Zeit geringer werdenden Kosten steht.

An einem historischen Photo (Abb. 2) von den alten Linden am Küchengraben in der Karlsaue, ist die Patina zu sehen. Diese stellt sich im Alter bei den Bäumen ein. Die Linden sind etwa um 1760/70 gepflanzt worden. Das Photo entstand um 1900.

### **Dekorative Bäume und gärtnerische Interventionen**

Ist das 'Motiv' oder die Absicht der Baumpflanzung auf rein ästhetische Aspekte reduziert, das heißt, werden die Bäume mit der Absicht gepflanzt, lediglich dekorative Grüne Kulisse im öffentlichen Freiraum darzustellen, so wandelt sich ebenfalls die, in die Bäume investierte gärtnerische Arbeit bzw. Pflege. In der Regel erhalten die Bäume keine oder nur eine unzureichende Jung-

wuchspflege. Derartige Bäume gehören zum Inventar der Parks und der Abstandsflächen des Geschößwohnungsbaus ebenso wie zum Verkehrsgrün auf den Restflächen der funktionalistischen Verkehrsplanung. Meist sind die Bäume in Gruppen, als Einzelbäume oder als Reihe mit weiten Abständen (zwischen den einzelnen Bäumen) gepflanzt, was tendenziell der Pflanzung eines Einzelbaumes gleich kommt. Auf diesen Standorten markieren die Bäume weder eindeutige Grenzen noch Übergänge zwischen unterschiedlichen Flächennutzungen. Da es hier keine unmittelbar angrenzenden Nutzungen gibt, die berücksichtigt werden müßten, sind auch diese Bäume in der Regel nicht oder nur unzureichend aufgeastet. Mit dem Ergebnis, daß versucht wird die Versäumnisse der Jungwuchspflege bei den alten Bäumen aufwendig und mit hohem Arbeits-, Material- und Kosteneinsatz durch Entastung der zu niedrigen Äste der Kronenansätze zu kompensieren. Solche Schnitte, bzw. kompensatorische Interventionen hinterlassen zudem mehr und größere Schnittwunden und verursachen einen Haufen Abfall. Sie Schädigen die Bäume bewiesenermaßen in ihrer Alterungsfähigkeit (vgl. Gerhard Hard und andere 'zum Lukrativen Unsinn der Baumsanierung'; 1987/88; In: Notizbuch 18 'Hard Ware').

Zusammenfassend lassen sich zwei Ökonomien beschreiben. Die erste will ich als gebrauchswertorientierte oder handwerkliche Ökonomie bezeichnen, wie sie innerhalb der Freiraumplanung auf der Ebene der Bebauung und der Organisation der Freiräume diskutiert wird. Die zweite steht für eine verschwenderische, auf Rund- Um- Erneuerung angelegte tauschwertorientierte Ökonomie (Verwertung). Diese hat ihre Tradition innerhalb der Grünplanung. Beide Ökonomien haben ihre historischen Ursprünge, denen ich im Folgenden nachgehen möchte.

### Der brauchbare Baum hat seinen Ursprung im Garten

Die hoch aufgeasteten Bäume mit geraden Stämmen, die ich als brauchbare und alterungsfähige Bäume beschrieben habe, stammen historisch betrachtet aus den mittelalterlichen Lust- und Baumgarten (vgl. Abb. 3), dem Barockgarten (vgl. Abb. 2) oder für uns nachvollziehbarer aus dem Bauergarten.



(Abb. 2 Die Karlsau um 1900 aus: Kassels Südstadt)



(Abb. 3 Mittelalterlicher Lustgarten aus: Hennebo 1987)

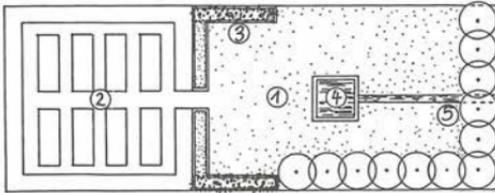
Im ursprünglichen Sinne bedeutet Garten: Zaun, Hof, Garten; Der Garten ist ein umfriedeter Raum (vgl. Kluge, Winfried; 1988). Allen genannten Gärten ist der 'Garten als Ort der Produktion und Repräsentation' gemeinsam. Oder wie Inge Meta Hülbusch das Anfang des Jahres in ihrem Seminar nannte: 'Es sind Gärten zu Nutz und Frommen'. Frommen bedeutet hierbei im ursprünglichen Sinne 'Vorteil' bzw. 'Nutzen'. Der Spuch 'Zu Nutz und Frommen' läßt sich also dahingehend interpretieren, daß aus Gärten in einem doppelten Sinne ein 'Nutzen' gezogen werden kann (vgl. bäuerlichen Ökonomie, hierzu Berger, John 1992).

Selbst der "Fürstengarten des Barock", wie ihn Karl Heinrich Hülbusch 1981 in seinen wesentlichen Prinzipien beschrieben hat (vgl.: 321), variiert in seinem tragfähigen Gerüst Elemente, die dem bäuerlichen oder klösterlichen Produktionsgärten entlehnt sind. Das sind die Baumreihen, die Allee, das Boskett, oder die mit Bux eingefassten Blumen- und Gemüsebeete (Parterre). Selbst Gartenhistoriker, wie A. Griesebach weisen auf die Verwandtschaft des Barockgartens aus dem mittelalterlichen Baumgarten hin.

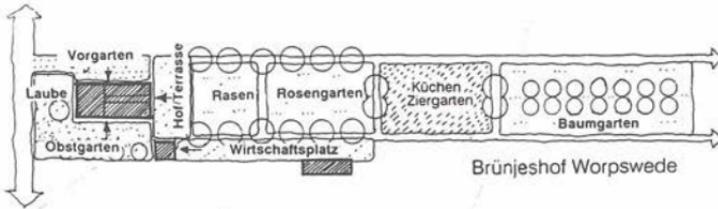
"Hier (im mittelalterlichen Garten; Anm. d. Verf.) sind bereits primitive Ansätze vorhanden zu jenem bewußten Kontrast von Parterre und Boskett, den der architektonische Gartenstil im 17. Jahrhundert zu vollkommener Wirkung bringen sollte." (Griesebach, A. in: Hennebo, D.; 1987)

Aus den Abb. 4 bis 6 geht die Verwandtschaft der verschiedenen Gärten und ihrer gemeinsamen Organisationsprinzipien hervor.

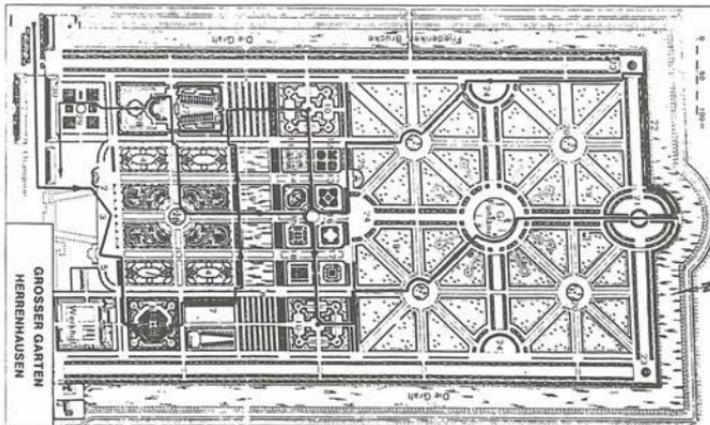
- 1 = Wiesenfläche,
- 2 = Wurzgarten mit Kräutern und Blumen,
- 3 = Rasenbank, an den Seiten mit Blumen bepflanzt, in der Mitte zum Sitzen,
- 4 = gefasste Quelle mit Becken und Ablauf,
- 5 = Baumpflanzungen im Süden und Westen



(Abb. 4 Schema eines Lustgartens nach der Anweisung des Albertus Magnus; aus: Hennebo 1987)



(Abb. 5 Brünjeshof Worpswede; aus: Böse-Vetter, H. 1989/91)



(Abb. 6 Herrenhausen Beadekers Stadtführer Hannover 1983)

Hier lassen sich die bewährten Organisationsprinzipien von Hufenparzellen wiederfinden, wie wir sie etwa letztes Jahr in Bürgstadt exemplarisch im Rahmen des PlanerInnen-Praxis-Seminars kennengelernt haben. Dem Haus zugeordnet befindet sich der Küchen- und Kräutergarten - im Barockgarten ist es das Parterre - und weiter entfernt befindet sich entweder die Obstwiese bzw. die hofnahen Viehweiden, denen im Barockgarten die Boskettens entsprechen.

Das heißt, der Barockgarten ist als Ganzes meist mit Zäunen und Baumreihen umfriedet und in verschiedene 'Quartiere' unterteilt. Über die Morphologie und die verschiedene materielle Ausstattung werden die unterschiedlichen Bereiche von einander abgegrenzt und jeweils eingrahmt. Das beschreibt Marie Luise Gothein (1926) für die Barockgärten in der: "Geschichte der Gartenkunst" und Helmut Böse-Vetter (1989) für die Bauerngärten exemplarisch am Beispiel Worpsswede.

Die barocke Allee verbindet Orte miteinander. Sie begleitet den Weg und steigert, neben der Demonstration von landesfürstlicher Macht real die Aufenthaltsqualität des Weges. Ebenso gliedert sie den barocken Garten und schafft angenehme Aufenthaltsräume für das höfische Zeremoniell und für Spiele im Freien. Darüberhinaus stellen die hoch aufgeasteten Bäume mit ihren geraden Stämmen einen direkten, aber symbolischen Verweis auf den ökonomischen Wert der Bäume als Bauholz, vielseitigem Rohstoff (Pottascheerzeugung für die Glasgewinnung, Eichenrinde für die Ledergerberei), als Energielieferant (Holz und Holzkohle) oder als Futter (Eichelmast, Laubstreu, Schneitelheu) dar. Die barocke Allee hat also in mehrfacher Hinsicht mit der Produktion zu tun. Sie markiert und begrenzt Orte der Produktion, das kann die Straße oder der Garten sein. Gleichzeitig ist die Allee bzw. der Baum selbst auch ein Produktionsmittel. Im ersteren Sinne sehe ich auch die Verbindung zur gründerzeitlichen Allee und Baumreihe in der Stadt.

In der Gründerzeit wurden die privilegierten Straßen oder Straßen mit hohem Statuswert differenziert mit Baumreihen und durchgehenden Baumreihen hergestellt. So z. B. noch im Vorderen Westen Kassels oder in der Nordstadt in unmittelbarer Nähe zum Henscheleigelände. Die Baumreihen zeichnen als symbolisches Kapital das reale Kapital der guten und teuren Quartiere nach und grenzen diese damit deutlich lesbar gegenüber den ärmeren baumlosen Quartieren ab. Ähnlich wie beim Barockgarten unterstützen die gründerzeitlichen Baumreihen aber auch den Gebrauch des öffentlichen Straßenfreiraumes, in dem sie den Straßen ein Dach und durchlässige Wände geben. Symbolischer Wert und Gebrauchswert gehen hier Hand in Hand, was Thorsten Veblen 1899 unter dem Begriff der 'ökonomischen Schönheit' beschrieben hat.

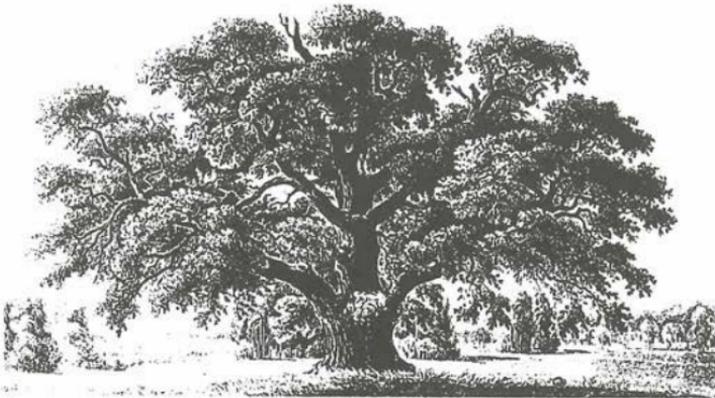
### **Der landschaftliche Baum hat seinen Ursprung im Park**

Der Begriff des Parkes geht in seiner Bedeutung auf Tierpark, Tiergehege, also die fürstlichen Jagdparks zurück. Im Gegensatz zum Garten ist der Park eine großräumige Anlage, die sich im wesentlichen durch das Fehlen oder Verschweigen seiner Grenzen auszeichnet. Hierzu hat der Landschaftspark etwa die Haha's, oder Aha's, den in einem Graben abgesenkten Zaun erfunden. Dieser ermöglichte den freien Blick, also die Vereinnahmung der umliegenden Landschaft nicht nur durch den Blick, sondern wurde über die Verkoppelung auch real ermöglicht. Die Idee des Landschaftsparks bzw. Parks war von vornherein auf den Großgrundbesitz 'soweit das Auge reicht', auf Enteignung der Gemeinrechte und Monopolisierung der Produktionsgrundlagen angelegt. Dies beschreibt Gerda Schneider 1989:

"Die Landschaftsästhetik der Großgrundbesitzer ist eine großbürgerliche und beinhaltet den Zugriff auf Land und Leute als Landschaft, löscht die soziale, politische Geschichte der Orte und der Leute aus."

Der Landschaftspark greift zwar auf Zeichen der intensiv bewirtschafteten und teilweise devastierten Kulturlandschaft wie Huteweiden und Hutewälder, oder bäuerliche Niederwälder zurück, verschweigt und denunziert aber die zugrundeliegende Arbeit und den ökonomischen Hintergrund, indem sie die Bilder ästhetisierend zur 'Natur' erklärt (vgl. hierzu K.- H. Hülbusch 1981; Werlhof, C. v. 1988).

Im Landschaftspark taucht deshalb auch ein neuer Typus Baum auf, den es in der Form im Barockgarten nicht gegeben hat. Das ist der Solitär, eine sog. Baumpersönlichkeit, die das Ergebnis der Personifizierung des Baumes bzw. der "Natur" in der Romantik ist. Es sind die ungeschnittenen, niedrigen Kronen der bizarr geformten, knorrigen, einzeln oder in Gruppen stehenden Bäume. Die sich nur noch zu Brennholz eignen können. Die Vorbilder stammen aus den devastierten (hier meine ich überalterte) Resten ehemaliger Hutewälder. Abbildung 7 ist mit dem von mir beobachteten 'Landschaftlichen' Bäumen in Parks identisch (vgl. Typ 'Landschaftlicher' Baum in Abb. 1).



(Abb. 7 "Seltsam geformte Eiche" aus: Pückler-Muskau 1832/1988)

Als bizarres Element, als unmittelbarer Ausdruck der Natur, als frei = natürlich gewachsener vor allem unbeschnittener, unaufgeasteter Baum, gehören sie zur Standardausstattung des Landschaftsparks, das ist zumindest den "Anmerkungen über die Landschaftsgärtnerei" von Pückler-Muskau zu entnehmen.

Im Landschaftspark wird demonstrativ die Nutzung verleugnet, bzw. bzw. sie wird unsichtbar, verschleiert und anonymisiert. Da seiner Ökonomie nicht mehr die Gebrauchsfähigkeit, der Nutzen zugrunde liegt, ist die demonstrative Verschwendung ein Prinzip des Landschaftsparks. Der Landschaftspark dient zur Kaschierung, zur Verpackung und Verschleierung der realen Ökonomie, nämlich der der Industrie und der der Verhinderung und Ausgrenzung anderer Nutzungen (Subsistenzproduktion).



(Abbildung 8 der 'Pückler-Muskau' sche Landschaftspark' mit Alaunbergwerk und darin installierter Industrie inclusive Abraumhalde (Alaumberkwerk)

Die Pückler'sche Darstellung erinnert mich an die Bilder und Entwürfe heutiger Gewerbe- und Industriegebiete. Sie werden ebenfalls mit dicken Bordüren eingefasst, um die dahinter verborgene industrielle Arbeit, den Dreck etc. zu kaschieren (vgl. AutorInnengruppe: 'Das Ablasswesen' 1991/92).

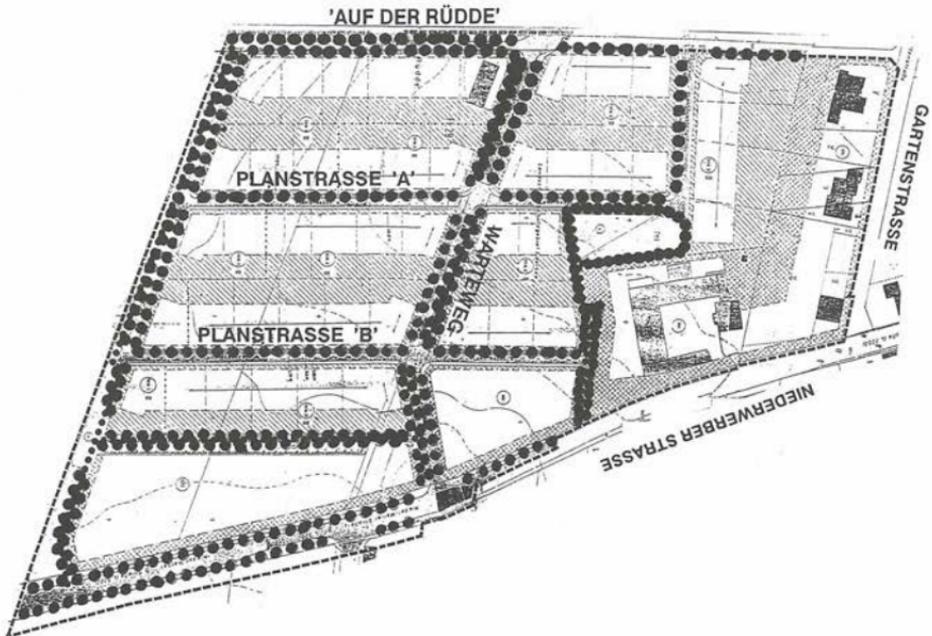
Diese Geschichte erläutert wieso der Landschaftspark, und damit auch seine Ausstattungselemente trotz ihrer Unbrauchbarkeit, sich so hartnäckig gehalten haben. Überall dort, wo es um Besetzung von Flächen, um Entzug von Gebrauch, um Ausgleich und um Kaschierung von Machtverhältnissen geht, wird der Landschaftspark hergestellt. Die beschriebenen 'landschaftlichen' Bäume sind Teil dieser Ausstattung.

### Der Landschaftspark als 'Ausgleich'

Die Perfektionierung und flächige Ausbreitung erfuhr der Landschaftspark jedoch in unserem Jahrhundert, durch die funktionalistische Stadtplanung als grüne Verpackung des Geschößwohnbaus und der Verschleierung der Straßen. Zum Schluß möchte ich eine aktuelle Geschichte erzählen, wie sie sich real im Büroalltag ereignen kann.

Meine beiden Hauptgedanken, einerseits der für den öffentlichen Freiraum brauchbare, weil die Alltagsnutzungen und die Aneignung unterstützende Baum und andererseits der 'landschaftliche', den Gebrauch verschweigende und nutzungsausgrenzende Baum - der auch eine Baumgruppe oder der Strauch sein kann - lassen sich in dieser Geschichte wiederfinden.

Bei der Aufstellung eines Bebauungsplanes (Abb. 9) für ein Einfamilienhausquartier wurde auf eine bewährte Straßenzonierung zurückgegriffen, nämlich einer Ergänzung der Bürgersteige mit begehbaren, wassergebundenen und durchgehenden Baumstreifen. Damit wurde eine gebrauchsfähige Ausstattung der öffentlichen Straßenfreiräume angelegt.



(Abb. 9 Bebauungsplan 'Auf der Rüdde' Waldeck Sachsenhausen; Georges Moes / Büro Stadt & Land Kassel)

Die per Erlaß geforderte Eingriffs-/ Ausgleichsplanung beharren mittlerweile auf die Bewertung eines 'Eingriffes', sprich eines Bauvorhabens, durch die Anwendung des Biotopwertverfahrens. Dabei wird der Biotopwert vor der Bebauung und der Biotopwert nach der geplanten Bebauung berechnet und daraus die sogenannte Biotopwertdifferenz ermittelt. Diese ist dann am Ort oder anderen Orts auszugleichen. Die sogenannten, abstrakten Biotopwerte sind dabei den "Richtlinien zur Bemessung der Abgabe bei Eingriffen in Natur und Landschaft" vorgegeben und zu entnehmen.

Schaut frau / man sich die Hitliste an, so hat alles, was nur im entferntesten an 'Natur' (potentiell natürliche Vegetation) erinnert, wie Moore, Wälder oder aber Ergebnis einer alten kleinbäuerlichen Wirtschaftsform ist, wie Hutungen, Magerrasen, Niederwälder, Kopfbäume, Streuwiesen, Streuobstwiesen usw. ist, besonders hohe Werte. Eben so hohe Biotopwerte haben Elemente wie 'Wasserfälle, Stromschnellen und Felsen im Wasser', ungefaßte Quellen, Waldweiher und -seen, Hecken und Gebüsche, Felswände, usw. Insgesamt ist hier das gesamte Repertoire des Landschaftsparks vertreten.

Wesentlich schlechter hingegen schneiden alle Formen der Vegetationsausstattung ab, die auf eine Alltags - Nutzung und qualitative Gebrauchsfähigkeit hindeuten, also Gärten, landwirtschaftliche Flächen, betretene vegetationsfähige Flächen. Vergleichbar schlecht schneiden 'brauchbare', alterungsfähige Bäume in Reihen und Alleen ab. Sie zählen nichts.

Der Landschaftspark und damit die Abschaffung und die Verhinderung des Gebrauchs hat über diese Rechnerei einen formalen Eingang in die Planung gefunden. Der oben erwähnte Bebauungsplan ließ sich nicht innerhalb des Geltungsbereiches ausgleichen, da bei der vorgesehenen Planung unter Anwendung des Biotopwertverfahrens immer eine negative Biotopwertdifferenz verblieb. Ausgleichen läßt sich diese Differenz nur durch die Umwandlung von intensiv genutzt, d.h. in der Regel landwirtschaftlicher Fläche in einen Landschaftspark. Im Beispiel des oben genannten Bebauungsplanes soll der Ausgleich (die Strafe für Häuser / für das 'Dach über dem Kopf') für das Einfamilienhausquartier auf einem derzeit geplanten Golfplatz erfolgen. Und um diesen letzten Gedanken für's Erste abzuschließen, möchte ich dem bisher erzählten einen treffenden Ausspruch von Helmut Lührs anfügen: "Der Landschaftspark wird wieder dort inzeniert wo er schon immer hin gehörte, nämlich bei der Bourgeoisie. Das ist doch merkwürdig, nicht wahr?" (ders. mündl. 1993).

### Literaturverzeichnis

- Alfred Bonnemann -1984- Der Reinhardswald. Verlag Weserbuchhandlung, Hann.- Münden.  
 AutorInnengruppe -91/92- Das Ablasswesen. Projektarbeit am Fb 13 der Gh Kassel.  
 Helmut Böse -1981- Die Aneignung von städtischen Freiräumen. Arbeitsberichte Heft 22, des Fb 13 der Gh Kassel.  
 Helmut Böse & Bernd Schürmeyer -1984- Die Freiräume der Strasse oder die Strasse als Landschaft ? -Anmerkungen zur Verkehrsberuhigung-. In: Notizbuch 10 der Kasseler Schule, S. 136-160. Hg.: AG Freiraum und Vegetation, Kassel.  
 Helmut Böse-Vetter -1989- Hof und Haus - Zum Beispiel Worbiswede. In: Notizbuch 25 der Kasseler Schule, S. 109-152. Hg.: AG Freiraum und Vegetation, Kassel.  
 M<sup>a</sup> Elena Granda Alonso -1993- Was Bäumchen nicht lernt, lernt Baum nimmermehr. Diplomarbeit am Fb 13 der Gh Kassel.  
 Marie Luise Gothein 1926- Die Geschichte der Gartenkunst. Jena. Reprint: Hildesheim 1977.  
 Gerhard Hard et al. -1988- Auf den Spuren eines lukrativen Unsinn. Baumchirurgie als Baumzerstörung. In: Forschung, Zeitschrift der Uni Osnabrück. Heft 1/88; S. 12-15.  
 Dieter Hennebo -1987- Gärten des Mittelalters. Artemis Verlag München.  
 Ch. C. L. Hirschfeld - 1779- Theorie der Gartenkunst. Bd. I, II. Reprint: Olms Verlag, Hildesheim 1985.  
 Inge Meta Hülbusch -1978- Innenhaus und Außenhaus Umbauter und sozialer Raum. Schriftenreihe der Gh Kassel - Heft 033, 2. Aufl., 1981. Kassel.

- Karl- Heinrich Hülbusch - 1981- Zur Ideologie der öffentlichen Grünplanung. In: 'Grün in der Stadt'. Hg.: Andritzky/Spitzer, Hamburg.
- Marion Jurkat & Bernhard Ledermann -1993- Landschaftsplanerischer Rahmenplan zur Stadtsanierung Weißensee. Bearbeitet im Auftrag der Stadt Weißensee.
- Jürgen Knittel et al. -1988- Untersuchungen zum Umgang mit Wildwuchs auf öffentlichen Verkehrsflächen. Oder: Pflege und Unterhaltung vegetationsfähiger Straßenfreiräume. Im Auftrag des Reinigungsamtes der Stadt Kassel an die AG Freiraum und Vegetation, Kassel.
- Helmut Lührs -1993- Skizzen einer gebrauchsfähigen Stadtgärtnerei. In: Notizbuch 29 der Kasseler Schule. Hg.: AG Freiraum und Vegetation, Kassel.
- Hermann Fürst von Pückler-Muskau -1988- Landschaftsgärtnerei. Andeutungen über Landschaftsgärtnerei verbunden mit der Beschreibung ihrer praktischen Anwendung in Muskau. Hg.: Vaupel, Günther J. Frankfurt a. M.
- Richtlinien zur Bemessung der Abgabe bei Eingriffen in Natur und Landschaft. Erlaß des HMLWFWN 17.05.1992.
- Gerda Schneider -1989- Die Liebe zur Macht. Über die Reproduktion der Enteignung in der Landschaftspflege. In: Notizbuch 15 der Kasseler Schule. Hg.; AG Freiraum und Vegetation, Kassel.
- Thorstein Veblen -Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Verwendung. Frankfurt a. M.
- Christine Vetter & Bernd Schürmeyer -1985- Die Landschaftsgärtnerei. Eine Analyse der Herstellungsprinzipien des Landschaftsgartens und ihre Anwendung in der Parkpflege. Arbeitsbericht Heft 58, des Fb 13 der Gh Kassel.
- Claudia v. Werlhof - 1988- Grün kaputt durch Naturschutz. In. Grün Kaputt- warum? (Hg.) Sigmar Groeneveld, Kassel.

## Karl Heinrich Hülbusch

### Ellipsomanien

—Jedem Pantoffeltierchen sein Pläsierchen—

"Eine Schar ellipsenförmig geschnittener Pflanzenkörper des Buchs- und Eiben zieht sich als Hauptthema spielerisch durch alle Höfe..... Jeder Hof hat innerhalb des Gesamthemas der Ellipsenschar ein individuelles Gesicht:..... Die drei immergrünen Heckenkörper bewirken ein fließendes Raumgefühl. Sie schaffen den geforderten Diskretionsabstand zwischen Direktionskantine und Cafeteria für das Personal....."

Ja, weggegrünt wie ein Mülleimer. Nachzulesen in "Garten + Landschaft" 10/1993: 48 - 49, elegiert von Stefan Rotzler und Matthias Kieles, die auch 'das Wolkenpiel vom Himmel auf die Erde holen'. Glückliches Winterthur in der Schweiz, die auch sonst noch einiges zu bieten hat: z. B. "Dornröschenschlösser".

Dazu ein bißchen 'Dornröschchen'-Emphase.

"Emphatisch gestikuliert der angereiste Landschaftskünstler aus Zürich. Je länger er redet, desto mehr scheint er selbst von seinem 'Dornröschchen-Prinzip' begeistert zu sein, das er den Anwohnern ... erläutert. Viele 'Dornröschenschlösser' will er an diesem Ort, ..., schaffen: vier Meter hohe Mauern aus Holz, darin jeweils auf 400 Quadratmetern werden sich

Hecken und Schlingpflanzen und Rosen, ... und anderes Ge-  
wächs zu einer vom Menschen 'ungestörten Vegetation' entwik-  
keln. Zu 'bedeutsamen unberührbaren Orten' ...

Die Mienen der Anwohner verraten keine Regung. Nur Landwirt  
Bernhard Stricher, ... geht weg, raucht eine Zigarette! 'Der  
hat doch'n Rad ab', murrt er."

(Roland Kirbach in Merian/Ruhrgebiet 10/93: 66 (-78).

Was bitte, sollte man sonst dazu sagen ?!

## RUBRIK: Die natürlichsten Sachen der Welt.

Neue Folge: Wozu mir sonst noch nichts mehr einfällt.

### Pantoffeltierchen (*Paramecium*, A.)

Dieser Süßwasserbewohner und häufigste Ciliat in fauligen  
Heuaufgüssen wird 0,3 mm groß. Die Stromlinienform verleiht  
dem Einzeller eine hohe Beweglichkeit. Die Bewegungsge-  
schwindigkeit ist regulierbar. Drehungen in jeder Richtung  
sind möglich, bei Schreckreaktionen sogar durch Umkehr des  
Cilienschlages ein plötzliches Rückwärtsschwimmen.

Die Schwimmbahnen sind Schraubenkurven, die in konstantem Ab-  
stand um eine Gerade führen: durch die ständige Rotation um  
die Längsachse wird die körperbedingte seitliche Bahnabweich-  
ung nicht zur Kreisbewegung, sondern zur Schraubenbahn.

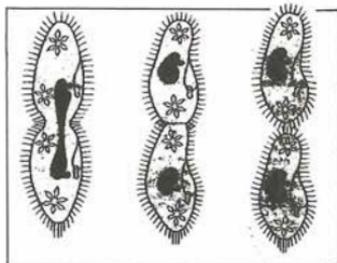
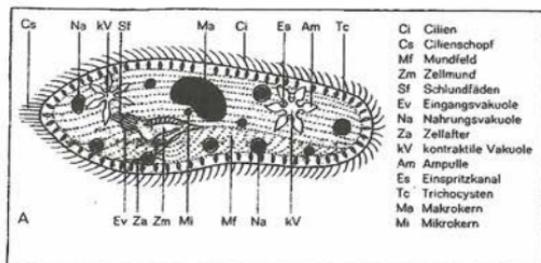
Anorganische Stoffe werden durch die Trichocysten ausgeschie-  
den, im Ektoplasma verankerte Stäbchen, die auf bestimmte  
Reize hin explodieren. Sie dienen daher zugleich als Schutz-  
organelle gegen Angreifer. Der Hauptfeind der Pantoffeltier-  
chen durchbricht jedoch diesen Sperrgürtel mit giftgefüllten  
Hohlfäden, die ausgeschleudert werden.

Der hohe Grad der Zusammenarbeit beim Schwimmen, Fressen und  
Abwehren läßt einen Koordinationsmechanismus vermuten, dessen  
Funktionsweise sich aus der Beheimatung zwischen Direktions-  
kantinen und Cafeterien speist.

Orientierte (topische) Reaktionen, bei denen der Zusammenhang  
zwischen Reizrichtung und Bewegungsrichtung in der Reaktion  
direkt zustande kommt, also ein Ziel angesteuert wird, sind  
noch selten.

(Abgeschrieben, falsch zitiert und aus dem Zusammenhang gerissen von Helmut

Böse-Vetter aus dtv-Atlas zur Biologie, Band 1.)



Schar-bildung

## Hinweis und Empfehlung

Die Cooperative Landschaft (Wien) hat jetzt das dritte Heft ihrer "Schriften" herausgebracht. Nach der 1. Veröffentlichung,

### 1988 / Ein Stück Landschaft – am Beispiel von Oberrauchenmödt im Mühlviertel

in der die Arbeitsergebnisse eines vegetations- landschaftskundlichen Kompaktseminars aus dem Jahre 1987 dargestellt werden, der 2. Veröffentlichung

### 1993 / Über Vorgärten –

mit Beiträgen von Mario Haag, Dea Trier Morch, Michael Machatschek sowie einem Vorwort von H. Böse-Vetter ist jetzt das 3. Heft erschienen:

### 1994 / Schriften der Landschaft

mit Beiträgen von Justine Eberherr – zum Pferchen und zur Vegetation der Alpweiden in Egg-Calfeisental / Schweiz –, von Mario Haag – zur Grünlandvegetation bei unterschiedlichen Wirtschaftsweisen in der Gemeinde Landl / Ennstal – und K.H. Hülbusch – zur 'Schrift' des Bodens und dem Alter des Podsol –.

Wir weisen auf diese Veröffentlichungen, die auch über die AG Freiraum und Vegetation bezogen werden können, hin. Die 'Schriften der COOP', die von AbsolventInnen der Boku Wien (Landschaftsökologie/Landschaftsplanung) redigiert werden, wobei sie natürlich auch ProduzentInnen der Beiträge sind, folgen einer den Notizbüchern vergleichbaren Absicht: Sie sind eine Dokumentation studentischen Lernens und Forschens (Lehrens), die an den Hochschulen seit eh und je gerne unterschlagen wird, weil die Lehrenden immer noch entweder die Arbeit ins Leere laufen lassen, für Ihre Aufträge vereinnahmen oder mit der Absicht, sie zu sammeln, auf Unfertigkeit einstimmen. Die Gegenstände und Anlässe der Arbeiten enthalten andere Orte und andere biographische und lokale Geschichten. Das ist die österreichische Tönung professioneller Freiraum- und landschaftsplanerischer Arbeit, die vom Beispiel her den Wissensvorrat der Disziplin anwendet und erweitert. Der Zugewinn an Kenntnissen ist der Prüfung und dem Nachvollzug bekannten Wissens an anderen Orten und lokaler wie aktueller Aufmerksamkeit zu verdanken. Damit wird die österreichische oder wienerische Tönung wieder allgemein für den Wissensvorrat der Freiraum- und Landschaftsplanung: Österreich ist einmalig - und überall ist Österreich. Jeder Fall ist einmalig und deshalb schon spannend, wenn das Allgemeine des Besonderen nachvollziehbar gemacht wird. Damit wird das Besondere des Falles auch für die Aufmerksamkeit des professionellen Wissensvorrates zugänglich.

Es ist prima, daß wir mit den 'Schriften der COOP' die Gelegenheit erhalten, unsere Arbeit zu erweitern und von anderen Beispielen und Orten für uns Vergleiche zu gewinnen.

**Bestellungen und Anfragen zu den 'COOP-Schriften' sind zu richten an:  
Cooperative Landschaft, Postfach 130, A-1090 Wien**

Karl Heinrich Hülbusch



## Notizbücher der Kasseler Schule

- Nr. 1 Scholz, Norbert. Über den Umgang mit Bäumen – oder: praktisch – handwerkliche Erfahrungen zur Technik des Bäumeplantzens. (1. Aufl. 1985; 2. Aufl. 1988; 3. Aufl. 1991)
- Nr. 2 Krautern mit Unkraut. Mit Arbeiten von: Auerswald, Birgit; Bartung, Lutz; Fahrmeier, Peter; Hülbusch, Karl Heinrich; Lührs, Helmut; Müller, Hans – Ulrich; Sauerwein, Bernd. (1. Aufl. der AG: 1986; 2. Aufl. 1989)
- Nr. 3 Sammeln und Säen. Mit Arbeiten von: Auerswald, Birgit; Fahrmeier, Peter. (1. Aufl. 1987; 2. Aufl. 1991)
- Nr. 4 Krah, Gudrun. 'Mini – Kienast' Synthetische Übersicht der Stadtvegetation Kassels. (1. Aufl. 1987)
- Nr. 5 Bartung, Lutz. Ein alter Hut: Die bio – ökologische Stadtgrünpflege. (1987, 2. Aufl. 1993)
- Nr. 6 Stolzenburg, Jürgen u. Vetter, Christine Anna. Disziplingeschichte der Freiraum – planung 1960 – 80. Stolzenburg, J. Landschaftsbildanalyse (1988, 2. Aufl. 1993)
- Nr. 7 Krah, Gudrun. Träume von Säumen. Gimbel, Günther u. Hennen, Ralf. Kasseler Kalkschotterdecken (1. Aufl. 1988, 2. Aufl. 1992)
- Nr. 8 Harenburg, Bernd. Mietergärten – Sind Zufälle planbar? (1. Aufl. 1988, 2. Aufl. 1992)
- Nr. 9 Der Praxisschock – Von fertigen Unwegen und unfertigen Wegen. (Fachtagung am FB 13 der GhK 1987). (1. Aufl. 1988)
- Nr. 10 Böse – Vetter, Helmut. (Red) Nachlese Freiraumplanung (1. Aufl. 1989; 2. Aufl. 1991)
- Nr. 11 Sauerwein, Bernd. Die Vegetation der Stadt. Ein freiraumplanerisch wertender Literaturführer (1. Aufl. 1989; 2. Aufl. 1990)
- Nr. 12 Heinemann, Georg u. Pommerening, Karla. Struktur und Nutzung dysfunktionaler Freiräume. (1. Aufl. der AG: 1989)
- Nr. 13 Stolzenburg, Jürgen. Grünlandwirtschaft und Naturschutz in der hessischen Rhön
- Nr. 14 Sauerwein, Bernd. Stadtvegetation. Kritische Bibliographie. (1. Aufl. 1989)
- Nr. 15 Schneider, Gerda. Die Liebe zur Macht. Über die Reproduktion der Enteignung in der Landespflege. (1. Aufl. 1989)
- Nr. 16 Steinhäuser, Urta. Plänen für die Wechselfälle des Lebens. Dams, Carmen: Die 'pro – duktive Bedürftigkeit' der angestregten Junggesellenkultur. (1990, 2. Aufl. 1993)
- Nr. 17 Pflege ohne Hacke und Herbizid. (1. Aufl. der AG: 1990)
- Nr. 18 Hard, Gerhard. Hard – Ware. und andere Texte von Gerhard Hard. (1. Aufl. 1990)
- Nr. 19 Frenken, Petra u. Kölzer, Andrea. Was hat Martha Muchow mit Astrid Lindgren zu tun?; Hülbusch, Inge Meta u. Hülbusch, Karl Heinrich. Freiraum an Schulen (1. Aufl. 1990)
- Nr. 20 Ein Stück Landschaft – Auszüge und Beispiele vom Kompaktseminar Miltenberg/M. (1. Aufl. 1991)
- Nr. 21 Weiland, Thomas. (Red.) Sommer 89 – "Prüfungsreden". (1. Aufl. 1991)
- Nr. 22 Der ideale – – – Wurf. Mit Arbeiten von: Schwarze, Birgit; Trust, Hildegard; Helmrich, Bettina; Rühling, Sonja. (1. Aufl. 1991)
- Nr. 23 Von Haustür zu Haustür – Morphologie und Organisation –. Mit Arbeiten von: Braun, U., Linne, K., Harenburg, B., Mehli, R., Wannags, I. (1. Aufl. 1991)
- Nr. 24 Grundler, Hubert/ Lührs, Helmut/ Stolzenburg, Jürgen. Der Landschaftsplan für die Stadt. Brookhuis, N., Horst, A. W., Möller, R., Ring, W., Steinhäuser, U., Trust, M.: Grünplanung im Gefolge der Stadtplanung. (1. Aufl. 1992)
- Nr. 25 Böse – Vetter, Helmut u. Hülbusch, Inge Meta. (Red.) Worpsswede und umzu. Hof und Haus – Land und Leute. (1. Aufl. 1991)
- Nr. 26 Reise oder Tour? Mit Arbeiten von: Appel, Andrea; Mehli, Reto; Scheidel, Werner. (1. Aufl. 1992)
- Nr. 27 Vom Straßenrand zur Bordüre. Mit Arbeiten von: Lucks, Theresia; Lührs, Helmut; Meermeier, Dieter. (1. Aufl. 1993)
- Nr. 28 Die 'freie Landschaft'. Mit Arbeiten von: Boss, Hans; Schürmeyer, Bernd u. Vetter, Christine Anna. (1. Aufl. 1993)
- Nr. 29 Gut gesät. Mit Arbeiten von: Auerswald, Birgit; Hülbusch, Karl Heinrich; Lechenmayr, Heike; Sauerwein, Bernd; Zollinger, Robert. (1. Aufl. 1993)
- Nr. 30 Kurowski, Matthias (Red.) Prüfungsreden '91/92. (1. Aufl. 1993)
- Nr. 31 Lührs, Helmut (Red.) Pater Rourke's semiotisches Viereck. – Acht vegetations – kundliche Beiträge zur Landschaftsplanung – Mit Beiträgen von: Horst, A. W., Hül – busch, H. K., Klauck, E. J., Lechenmayr, H., Lührs, H., Meermeier, D. (1. Aufl. 1993)